P.o. germ. 1014 c

<36611644710018

<36611644710018

Bayer. Staatsbibliothek

Vermischte

Gedichte

von

Johann Gottfried Christian Nonne.

Jena und Leipzig 1770.
in der Melchiorischen Buchhandlung.

35. BG m 56

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

P.o germ. 1014 g

Der
Durchlauchtigsten
Fürstin und Frauen
Frauen
Annen Amalien
Verwittibten Herzogin zu Sachsen,
Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und
Westphalen, Landgräfin in Thüringen, Marg-
gräfin zu Meissen, Gefürsteten Gräfin zu
Henneberg, Gräfin zu der Mark und
Ravensberg, Frau zu Raven-
stein 2c.
Gebohrnen Herzogin zu Braun-
schweig und Lüneburg
Meiner
Durchlauchtigsten
Fürstin und Frauen.

Durchlauchtigste Herzogin,
Gnädigste Fürstin und Frau!

Ich wage es, Euer Herzoglichen Durchlaucht, einige jugendliche Gedichte, die ich unter HöchstDeroselben Schutze ausgearbeitet habe, unterthänigst zu weihen.

Dieses einzige kann vielleicht meine Verwegenheit entschuldigen, die ich habe, indem sich meine Muse einer so erleuchteten Fürstin naht, welche, noch in fernen Jahrhunderten, Ihrem Throne Ehre machen wird.

Ich

Ich würde es wagen, eine so erhabene Fürstin zu singen; aber, wie schwach würde mein Lied seyn, bey den lauten Gesängen eines dankenden Volkes?

Da es Apollo nicht wagte das Lob Ameliens zu singen, so schweigt sein Priester.

Mögten doch, HöchstDieselben, fernerhin Dero höchsten Schutzes würdigen

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Jena
den 20. Februar
1770.

unterthänigsten Diener
Johann Gottfried Christian Nonne.

An
Ihro Durchlaucht
die
Frau
Herzogin von Weimar.

Idylle.

Daphnis.

Welch eine Pracht! Siehe, Tirsis! wie heiter die Sonne hinter jene Hügel hinab eilt; und die SilberWolken, wie sie mit ihren RosenWangen in die grüne Flur lachen!

Tirsis.

Auch mich entzücken diese lachende Gefilde, mein Daphnis! Kömm, wir wollen uns bey diesem MaienWald setzen. Hier scherzen stets die gelinden Weste mit dem zärtlichen Laube der Maien; oder sie wehen dem Schäfer, der hier mit seinem Mädgen wandelt, die süssen Gerüche der weisen MaiBlume entgegen. Komm, wir wollen uns bey diesem MaienWald setzen.

Daphnis.

Ja, hier wollen wir uns setzen. Dort bei jenen Hecken, wo die weisen Rosen blühen, geht mein Mädgen. Siehe! sie hat mich schon erblickt. Nun wird sie durch die grüne Flur in meine Arme eilen, denn auch wir ruhen oft im Schatten dieser Gebüsche.

Tirsis.

Wie entzückend ist es, hier, im Arme seines Mädgens, die reizende Gegend zu betrachten! Wie reizend, mein Daphnis! lacht die grüne Flur, bis zu jenen entfernten Bergen, oder sind es AbendWolken?

Daphnis.

Mir gefällt dieses dunkle Thal besser, welches die hohen Eichen beschatten, die an diesen Bergen hängen; und dieses kleine Gebirge, wo die WaldGötter scherzen; und diese Hügel, welche die Pflanze des Lyäus umarmt.

Tirsis.

Hier irrt noch die ungezählte Heerde des Lycas. Er bläst auf seiner Flöte, und die Gegenden horchen. Dort bekränzen die zufriedenen Schäfer, sich und ihre Mädgens. Izt tanzen sie um eine grüne Maie, die mit Blumen geschmückt ist.

Daphnis.

Daß diese lachende Fluren, und diese bunten Thäler grünen, wo unsere sichere Heerden bey dem Tone der sanften Flöte weiden; daß der zufriedene Schäfer, sich und sein Mädgen bekränzet; dies, mein Tirsis! giebt uns die wohlthätige Amelie, welche diese Fluren beherscht.

Amelie lächelt. Ein ödes Gefilde
Wird Eden, und blühet, Ihr ähnlich im Bilde,
Dann grünet die ganze erstorbene Flur.
Dann kränzen sich frölich die ruhigen Hirten,
Ich schmücke dich, Chloe! mit heiligen Myrthen,
Amelien seegnet die blühende Flur.

Tirsis.

Ja. Amelie ist es, mein Daphnis! welche diese Fluren beglückt, und uns diese Ruhe schenkt. Wann unsere Heerden hier im bunten Thale scherzen, dann setzen wir uns oft mit unsern Flöten, unter die Schatten einer Eiche, und Amelie ist unser Gesang.

Chloe.

Sey gegrüsset, mein Daphnis! und auch du Tirsis! Wie entzückt mich dieser reizende Abend! Siehe, mein Daphnis! ich wandelte hier durch diese RosenGebüsche, und durch die grüne Flur. Welch ein reizender Anblick! Ich sollte aber billig mit dir zürnen, daß du nicht zu mir kamst, da du mich erblicktest; Du bist mir auch nicht einmal entgegen gegangen.

Daph-

❧ ❧ ❧

Daphnis.

Du wirst mir es doch vergeben. Wir sprachen, geliebte Chloe! von dem Glück, welches uns Amelie schenkt.

Chloe.

Ich zürne nun nicht mehr mit dir. Ich liebe Amelien, so sehr als dich, mein Daphnis! Denn dies, daß wir uns zärtlich in ungestörter Ruhe lieben, daß wir vergnügt in diesem lachenden Gefilde uns küssen, dies gab uns unsere Amelie. Oft wenn wir in diesem MaienWald wandeln, dann sagen wir uns, wie glücklich wir sind, daß wir uns lieben, wir weinen FreudenThränen, und seegnen Amelien.

Daphnis.

Die Thräne, die wir zu Ihrem Lobe weinen, ist der erhabenste Gesang. Sind unsere schwachen Töne stärker, als die Stimme der ganzen Natur, welche Amelien, singt?

Tirsis.

Dir lächeln die blühenden Fluren,
Das stille Thal. Die Creaturen,
Amelie! lallen Dir Dank.
Es lispeln die gaukelnde Weste,
Im Laube der schwankenden Aeste,
Amelie ist ihr Gesang.

Daphnis.

Dich singen die Bürger der Wälder!
Die Lerche verläßt ihre Felder
Und singet Dein Lob durch die Flur.
Es hören die Echo die Lieder,
Und tönen Amelie wieder!
Ihr lächelt die ganze Natur.

Tirsis.

Ja, selbst die stummen Geschöpfe lallen ihren Dank Amelien, die unsere Fluren beherscht. Wie beglückt

glückt sind wir unter Ihrem Schutz! Wir küssen uns freundschaftlich, und seegnen Sie.

Chloe.

Siehe, Daphnis! hier in diese MaiBlaume habe ich den Namen Amelie eingeschnitten. Ich bekränze Ihn alle Tage mit frischen Roseu, oder mit MaiBlumen. Dann bin ich vergnügt, recht sehr vergnügt. Aber wenn ich es vergesse, doch ich vergesse es selten, dann Daphnis küsse ich dich den ganzen Tag nicht, und bin traurig.

Daphnis.

Hier kommt Apollo, der uns den Gesang gelehrt hat. Er soll uns das Lob Ameliens singen. Auch er wohnt unter Ihrem Schutze in diesen Thälern, und dichtet erhabene Gesänge. Komm Apollo, oder Menalcas, wie du den Schäfern bekannt bist, du sollst uns das Lob Ameliens singen.

Apollo.

Wir wollen Ihr nur unsere schwachen Lieder weihen. In diesen Fluren, die Amelie beherscht, bin

ich glücklicher als in dem glänzenden Olymp. Zevs sieht, und beneidet mein Glück. Ich seegne Amelien mit euch. Die Ruhe, die Sie uns schenkt, begeistert zu holden Gesängen. Doch, können wir Amelien selbst singen? Ich sang in den Versammlungen der Götter, das Lob ihrer Königin, Amelie ist über meinen Gesang.

Vorrede.

Meine Schönen! Meine Herren!

Da ich im Begriff bin, mir selbst in einer Vorrede zu sagen, daß ich mich durch dieses Buch, und durch viele andere, die ich noch schreiben will, verewigen werde; kommen mir folgende Zeilen zu Gesicht.

„Dès que l'impresſion fait eclore vn poëte
„Il eſt esclave né de quiconque l'achete:
„Il ſe ſoumet lui - même aux caprices d'autrui
„Et ſes écrits tout ſeuls doivent parler pour lui.
„Vn auteur à genoux dans vne humble préface
„Au lecteur qu'il ennuie à beau demander grace:
„Il ne gagnera rien, ſur ce Juge irrité
„Qui lui fait ſon procés de pleine autoritè.

Die-

Vorrede.

Diese Verse des Boileau, haben mich ganz abgeschreckt, eine lange Vorrede zu machen. Ich will alles, was ich sagen wollte, in diese Verse schliessen.

Wann mich nur einst, in schattenreichen
Hainen,
Ein zärtlich Paar, das sich umarmt und
küßt,
Mit einer sanfften Regung liest.
Wann dann mein Lied, ihr fühlbar Herz er-
freut;
Wann sie aus Zärtlichkeit gar eine Thräne
weinen;
So sey die Thräne, mir, statt einer Ewig-
keit.

Jena
den 20. Februar
1770.

Der Verfasser.

Gedichte

Erstes Buch.

An die Musen.

Die ihr das wildere Herz des Freiheit liebenden Römers,
Und den sänfteren Griechen zu hohen Gesängen begeistert:
Die ihr Germaniens Ruhm durch unsterbliche Dichter verewigt,
Steht, göttliche Musen, mir bey!

Ich will keine Helden besingen, und nicht durch sclavischen Beifall
Tyrannen zu Göttern erheben; noch den Monarchen der Erde
Hohe Gesänge weihn. Nein, nur die Scherze der Jugend,
Zärtlichkeit, Liebe, und Wein, und Lehren der ernsteren Weisheit,
Seyn, schöpfrische Musen! mein Vorwurf.

Schaffet zum feinen Gefühl, zur sanften Empfindung mein Herz um!
Lehrt mich die Töne des Schäfers, sie sang Arkadien vormals,
Die das zärtliche Herz des losen fühlenden Mädgens
Mächtig entzücken, und ihn, den edeldenkenden Jüngling,
Auf dem Pfade der Tugend zu mächtigen Thaten bewegen,
Die lehret mich, Musen!

Meine Muse.

Ihr Mädgen vom Helicon, seit Jahrhunderten rufen die Reimer und Dichter euch an, und glauben durch euch sich Ruhm und die Ewigkeit zu ersingen — Doch wer schuf euch? Durch die Fabel des Alterthums seyd ihr nur; oder wenn ihr euer Daseyn nicht dem schöpfrischen Geiste eines Dichters zu danken habt, wenn ihr auch würklich seyd, wie können eure längst verblühten Reize noch Dichter begeistern? Doch vielleicht schafft ihr Dichter durch göttlichen Einfluß? Kan eure Hippocrene Feuer erwecken, Musen! so begeistert auch mich —

Einst sah ich mein Lorchen; sie die schönste Tochter der Hebe, mit allen Reizungen geschmückt, deren eine Sterbliche nur fähig ist. Durch ihre Schönheit entzückt, sang ich, und mächtiger tönte mein Lied, als da ich euch, Musen! anrufte. Entzückt nahm sie mich in

ihre Arme und schwur mir ewige Liebe zu. Dann ergriff sie ein bekränztes Glas, und sprach: trinke den göttlichen Safft der Traube, und singe mir Lieder. Das Glas in der Hand küßte ich Lorchen, und sang ihre Reize — und ihre Wange — den wallenden Busen — und — unsere Liebe.

Gewiß — eine Meinung, die mir zu verzeihen ist, weil ich sie mit allen Dichtern gemein habe, ja gewiß, mir ersang ich die Ewigkeit.

Ich will also mein reizendes Lorchen zu meiner Muse erwehlen. Sie will ich anrufen, wenn mich der Reim ängstiget.

Wie wird sich nun mein Lied über die Lieder anderer Dichter erheben! — Denn sollten ihre bezaubernde Reize, und dein Naß, Vater Lyäus! das sie mir reicht, mich nicht besser begeistern, als Wasser aus der castalischen Quelle, und neun alte Matronen?

Der

Der
Gegenstand meiner Lieder.

Den Arm — die Siege — das Bett der Ehren der Helden
Will ich besingen.
Mächtig töne mein Lied, um den Lorbeer mit Helden
Siegreich zu theilen!

Schäumende Rosse, der Donner wilder Carthaunen,
Blutige Bäche,
Seufzer der Sterbenden, seyn der mächtige Vorwurf
Von meinen Liedern.

Nicht Thalia, nicht Euterpe, sey du, Bellona,
Izt meine Muse!
Deine Aegide, die Stärke der Helden, ermuntre
Zum würdgen Gesang mich.

Was hemmt meinen Ton? — Ich fühle — ach! Amor!
Schon deine Wunden.
Von deinen Pfeilen durchboret, blutet mein Herz. Ach!
Heile mich, Amor!

Laß mich den Helden besingen! Aus RosenGebüschen
Kamst du da, Amor,
An der Hand des zärtlichen Lorchens. Sie sah ich,
Und wurde zärtlich.

Jüngling, sprach Amor, du singst den Helden, die Thaten
Furchtbarer Krieger?
Aber singe sie nicht die Felder des Mars; nicht
Friederichs Donner.

Ihre Größe wirst du, mit kühnerem Flug, nicht
Würdig besingen.
Sieh hier den Gegenstand von deinen Liedern! und lächelnd
Zeigt er mir Lorchen.

Hinfort sollen die sanfteren Reize der Liebe
Stets mich begeistern.

Dich will ich singen, göttliches Lorchen! und dich dann,
Vater Lyäus!

Ja, sprach Lorchen, singe unsere Liebe,
Singe die Traube.

Dann pflückte sie eine Rose, und sprach, mein Geliebter,
Hier ist dein Lorbeer!

Lorchen.

So zärtlich wie mein Lorchen küßt,
Wenn sie von Liebe spricht;
In ihren zarten Arm mich schließt,
Küßt mich kein Mädgen nicht.

Wie wallt, von Zärtlichkeit bewegt,
Die weiße volle Brust,
Die selbst Cytherens Neid erregt,
Und sagt mir ihre Lust?

Sie lacht — Ein Greiß, den Sorge drückt,
Wird Jüngling durch den Blick,
Ruft neu belebt, und ruft entzückt,
Des Jünglings Lust zurück.

Die Lippen — reizender hat nie
Ein Zephir sie geküßt;
O Amor, wie bezaubern sie,
Wenn sie mich zärtlich küßt!

Dann strahlt ihr Auge feuriger,
Ihr Blick ist göttlich schön,
Die Amors flattern um sie her,
Und bleiben staunend stehn.

Und welche Wangen! Ihr Gesicht
Gleicht holden Gratien.
Die erste Rose mahlte nicht
Cytherens Blut so schön.

Sie singt — und Philomele schweigt,
Und hört den schönern Ton;
Sie wagt es, ob sie ihn erreicht,
Und eilt besiegt davon.

Die Hand, wie zart und rund ist sie!
Ihr schöner Wuchs wie schmal!
Ihr kleiner Fuß — Nein, die Copie
Wird nie Original.

TrinkLied.

Füllt, Brüder, bis zum heitern Morgen,
Ihn, den Bezwinger meiner Sorgen,
Füllt meinen kleinen Römer an!
Trinkt heute dem Silen zu Ehren;
Und wenn wir unsre Flaschen leeren,
So bringe, Schenke, mehr heran!

Uns müsse nie der Wein gebrechen,
Um in dem ReihenTrunk zu zechen,
Dies Glas soll Freunden heilig seyn.
Ich sehe noch ein Glas mir winken,
Der Musen Wohlseyn will ich trinken,
Hier schenket mir Tokaier ein!

Es lebe meine Caroline!
Und auch die lose Willhellmine!
Trinkt, Brüder, bis der Himmel graut!
Laßt izt mit mir den Winzer leben,
Der uns zuerst die edlen Reben
Mit wirthschafftlicher Hand erbaut.

Wird

Wird Charon mich in späten Jahren
Einst zu dem Pluto überfahren,
So steck ich eine Flasche ein:
Um, wann mir seine Richter winken,
Das Wohl Proserpinens zu trinken,
Dann wird mir Pluto günstig seyn.

Ja, ewig, ewig will ich trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken,
Trinkt, Brüder! trinkt noch eins herum!
Hast du denn Wein, den Durst zu stillen,
Und unsre Römer anzufüllen,
Du, seeliges Elysium?

Bittschrifft an die Schönen.

Unumschränkt beherscht Ihr den ernsteren Mann,
Mächtige Schönen!
Er, Euer Herr, küßt Euer Scepter, und ehret
Euer sanftes Joch.

Eure zärtliche Fesseln liebt auch der Jüngling.
Durch euch geleitet,
Folgt er der Tugend, oder stürzet sich willig
In Thorheit und Laster.

Jene Schönen, die dich, Sparta! einst zierten,
Und das stolze Rom,
Kannten die Weichlichkeit nicht. Sie liebten nur Sieger
Oder den Helden.

Durch seine Wunden bezwang der Jüngling ihr Herz nur.
Den liebte kein Mädgen,
Der, da Brüder den Tod vor das Vaterland starben,
Allein ihm entrann.

Da

Da stritte mit Muth der muntere Jüngling; da siegte
Sein nervigter Arm.
Der Feige erstritt sich den Ruhm eines Helden, und mit ihm
Das Herz seines Mädgens.

Unsere Schönen lieben den artigen Jüngling
Mit dem bereiften Haupt,
Welcher sich, zur Schande seines Geschlechtes,
Weibisch schmückt.

Nun strozt der Stutzer einher mit gepudertem Haupte,
Und seine Wange,
Schmücken, Wunden zu decken? — Die Zierden der Schönen
Niedliche Mouchen.

Süße Gerüche durchdufften die Gegend. Sein Auge
Stets ist es siegreich —
Gafft bald nach dem Mädgen am Fenster, und öfter
Seine Person an.

Die

Die Ihr ununmschränkt den ernsteren Mann
Siegreich beherschet:
Und den Jüngling zum Helden, und — Thoren
umschaffet
Mächtige Schönen:

Liebet hinfort nur Jünglinge, männlich im Anstand,
Die Mars und Apollo
Mit verdienten Lorbeern zieren. Befreiet
Welten von Thoren!

An die beiden Herren Lehmus.

Was ist Unsterblichkeit und glänzende Ehre,
Daß sich der Jüngling dem Arm des zärtlichen Mädgens,
Tod in der Miene — entreißt, in fressende Schwerdter
Um sie, sich stürzet.

Stolzer Gedanke! dann noch genennet zu werden,
Wann um mich her tausende von meinen Brüdern
Schlummern; und keine große That ihre Nahmen
Enkeln noch nennet.

Stolze Wünsche sich zu verewigen, schaffen
Aus dem munteren Jüngling finstre Gelehrte,
Oder den ernsten StaatsMann, siegende Helden,
Und Herostrate.

Nuzt uns der Ruhm einst in der finsteren Erde,
Um die Kränze um die Gräber gewunden,
Und das Lob des Redners beim traurigen Tone
Seufzender Glocken?

Keine niedrige That bezeichne mein Leben.
Weint nur Ihr einst, von mir ewig Geliebte,
Auf mein bemoßtes Grab eine zärtliche Thräne;
Welcher Ruhm dann vor mich!

Mein Wunsch.

Geht Mars mit vielem Gold beschweret,
Mit Beute in die Zelter ein:
Wann er die vollen Fässer leeret,
Dann wünsch ich selbsten Mars zu seyn.

Doch wenn Carthaunen Donner brüllen,
Den Tod aus wilden Blitzen speyn,
Und Charons Kahn mit Leichen füllen,
Dann wünsch ich weit entfernt zu seyn.

Daphne, eine Idylle.

Schon färbten die Strahlen der untergehenden Sonne den Rand der blauen Wolken mit einer purpurnen Röthe, und der blasse Mond stieg mit noch schwachem Lichte über die fernen Hügel hervor. Die muthigen Böcke scherzten und forderten sich zum Kampf heraus. Das gesättigte Schaf blökte, und schien sich nach der Hütte zu sehnen. Daphne, die schönste Schäferin auf der Flur, saß noch unter ihrer geliebten Linde, die ihr Vater am Tage ihrer Geburt pflanzte, und pflückte die umherstehenden Blumen zu einem Kranz ab, womit sie sich den folgenden Tag schmücken wollte. Er war ihr festlich. Es war der Tag, an dem sie zuerst die Welt, und die Jonischen Fluren erblickte. Nachdem sie den Kranz gewunden, stund sie auf, ihre Schaafe in die Wohnung zu führen. Sie betrachtete die vielen Wiesen, ihr väterliches Erbtheil, durch welche sich ein rauschender Bach in unzähligen Mäandern wand. In seinem Wasser spiegelten sich die daran stehende Erlen, die einen Wald auszumachen schienen. Sie übersah ihre zahlreiche Heerde, die ihr folgte. Ihr

liebste

liebstes Schäfgen, das sie täglich aus ihrer Hand fütterte, folgte ihr an der Seite. Alles dieses sah die zärtliche Daphne und ward traurig. „Was hilft es mir, fing sie an zu klagen, daß ich große Fluren habe! Was nutzen mir meine zahlreichen Heerden, wenn ich nicht die Süßigkeiten der Liebe genießen soll. Damon, der schönste Schäfer auf der Flur, verachtet meine Liebe. Grausamer Damon, wie viele zärtliche Blicke habe ich dir nicht zugeworfen, wenn wir uns mit den Heerden begegneten! Da sagte, ich zu dir, wenn dich die Sonnenhitze brannte, weide Damon hier bei mir im Schatten, setze dich unter diese Buche zu mir. Aber du hörtest mich nicht. Bin ich denn nicht so schön wie die lächelnde Chloris? ist mein Herz nicht zärtlicher? meine Fluren und meine Heerden nicht größer. Warum willst du mich nicht lieben? grausamer Damon!„

So klagte sie, und eine sanfte Zähre rollte die reizenden Wangen hinab. Traurig leitete sie ihre Heerde nach Hause, und sezte sich unter die dufftenden Linden, die ihre Hütten umgaben. Der sanfte Mond beleuchtete nun die Gegend mit seinem Licht, und die Nachtigall seufzte ihr göttliches Lied.

„Ja, auch du klagst mit mir, sprach die zärtliche Daphne, und suchst geliebt zu werden. O könnte ich von dir lernen das Herz meines Schäfers zu rühren. Doch umsonst, es ist vor meine Seufzer verschlossen. Sein Auge spottet meiner Thränen und meiner selbst. Freudig sollte ich morgen, da mir der achtzehende Frühling lacht, den Göttern dieser Flur und der Drias meiner Linde, das Lamm bringen, daß ich ihnen jährlich weihe. Aber mit meinen Thränen benezt werde ich es bringen, und der Tag wird mir ein Tag des Kummers seyn. O könnte ich morgen das Lamm opfern, von der Hand meines Damons zum Altare begleitet!„

So sprach sie, dann gieng sie in ihre Hütte, und legte sich zur Ruhe. Kummervoll träumte sie die Nacht hin — Den folgenden Tag, ehe noch die Sonne die Fluren beleuchtete, stand sie auf und schmückte sich zu diesem festlichen Tag. Sie legte ihr Haar in wallende Locken, spielend rollte es den weisen Hals hinab. Dann sezte sie ihren bunten Kranz auf. Nie sahen die Fluren eine Schäferin so schön. Sagt mir, ihr losen Faunen, die ihr sie sahet! wie mächtig ihre Miene war. Die Traurigkeit, die ihre

Seele

Seele erfüllte, schuf in ihrem reizenden Auge einen solchen zärtlichen Blick, der ihr das Herz des sprödesten Schäfers hätte unterwerfen müssen. Dann nahm sie das geheiligte Lamm, vielfarbigte Bänder schmückten es, und führte es zu ihrer Linde, und brachte es den Göttern der Flur, und der Dryas ihres Baums zum Opfer.

„Ihr Götter dieser Flur, so sang sie, und du „Dryas dieses Baumes! Euch sey dieses Lamm „geweiht. Ihr bekleidet diese Fluren mit dem „fetten Gras, und diese Linde mit dunkeln „Schatten, um mich den feurigen Strahlen „der Sonne zu verbergen, wenn meine Heer„de in diesem reichen Klee wallt. Ihr Götter „dieser Flur, und du Dryas dieses Baumes! „Euch sey dieses Lamm geweiht.

So sang sie. Dann sezte sie sich unter ihre geliebte Linde, und dachte ihre Liebe und ihren Schäfer. Freudig sprang sie plötzlich auf und sprach: nun will ich mit mächtigern Waffen das Herz meines Schäfers bezwingen. Heute habe ich den Göttern dieser Flur ein Lamm geweiht. Nun will ich auch dem Amor ein Lamm heiligen, vielleicht wird dieser das

Herz meines Schäfers zur Liebe bewegen. Ja das Lamm will ich ihm heiligen, das ich unter meiner Heerde am liebsten habe. Indem kam eine niedliche Taube aus dem nahen Wäldgen, und sezte sich auf die Hand der reizenden Daphne. Hier schicken mir die Götter ein Opfer vor den Amor, sprach sie: Dich will ich ihm opfern. Allein die Taube flog ihr auf die Schulter und schmeichelte der Schäferin, und schien mit ihrem Schnabel ihren reizenden Mund küssen zu wollen. Voll von Vergnügen über die Liebkosungen dieser artigen Taube, und von Mitleiden gerührt, daß sie dieselbe opfern sollte, sprach Daphne; nein, ich will dich dem Amor nicht opfern. Doch sollst du ihm heilig seyn. Dann schenkte sie ihr die Freiheit wieder und war betrübt. Plötzlich stand Amor vor ihr, denn er hatte sich in die Taube verwandelt, und sprach,

„Niemand als Damon, zärtliche Daphne! ist „würdig dein Herz zu besitzen, und Damon „allein verdient von dir geliebt zu werden. „Er hat nie die schalkhafte Chloris geliebt. „Jährlich opfert er mir ein Lamm auf meinen „Altären, darum suchte ich ihm ein Mädgen „schön und zärtlich wie du, zu seiner Schäfe-

„rin. Ich verschloß sein Herz vor deinen Reizungen, bis ich sehen würde, ob du seiner würdig wärest auch an Zärtlichkeit. Dich wird er nun ewig lieben.„

Dann wurde er wieder zur Taube, und flog in den Wald. Freude und Erstaunen bewegten das Herz der reizenden Schäferin. Sie glaubte sich schon in den Armen ihres Schäfers, und unterredete sich mit ihm, als wenn er gegenwärtig wäre. Gegen Abend trieb Damon seine Heerde vorbei. Er sah Daphnen und ihre Reize, und blieb erstaunt stehen. Amor verwundete ihn in dem Augenblick da er sie sah. Er ging auf sie zu „ Schönste Schäferin! — Dann verstummte er. Ach! liebst du mich? sprach Daphne, und fiel in seine Arme. — Eine sanfte Thräne rollte von beider Auge herab, sprach, da ihr Mund schwieg, und sagte ihnen die Empfindung ihrer Herzen.

Die Freuden, eine Ode.

Blutige Gefilde, — Tod — und Ruinen,
Seufzer der Greise und Jünglinge,
Die, sterbend, ihm und dem Kriege fluchen,
Erfreuen den Gott der Helden.

Purpur und Thron, oft vom Besitzer gehaßt,
Der Ehre blendendes Nichts,
Des Neides Gegenstand, Hoheit und Ruhm, ergötzen,
Zevs! Deine stolze Gemalin.

Bekränzte Becher, voll vom schäumenden Most,
Oder die schwellende Traube,
Durch des Winzers Mühe der Erde Tribut,
Lächeln dir Bachus.

Daß grausamer Schönen nie bezwungnes Herz
Vieler Jünglinge Wunsch,
Durch seine Pfeile verwundet, blutet, und liebt,
Das sind die Freuden des Amors.

Die furchtbaren Freuden des Gottes bärtiger Krieger
    Seyn nicht meine Freuden.
Beneideter Ruhm, von der Götter Königin geliebt,
    Nicht mein Ergötzen.

Dir Bachus, lächeln Becher vom Moste voll,
    Vater! reich sie mir her!
Taumelnd folg ich dir nach. Und dann wünsch ich
    Lorchens Amor zu seyn.

Ein-

Einladung auf das Land, an Lorchen.

Nun will ich im einsamen Thal, fern von dem Geräusche der Städte,
Den Wunsch einer hoffenden Welt, dich, holde Glückseligkeit! finden.
Sucht sie im Glück des goldenen Thrones, ihr Thoren voll Eifer.
Nie von Monarchen gekandt ist sie dem Weisen nur eigen.
Eilet vom Purpur hinweg, und flieht in einsame Thäler,
Empfange mich, schattiger Hain, und ihr, ihr duftende Linden.
Hier sey mein Leben dem Freunde, auch euch, ihr Musen, geheiligt.
Eh Phöbus die Meere verläßt, such ich das zärtliche Veilchen.
Wie reizend würde es blühn am Busen des lächelnden Lorchens.
Flieh, reizendes Mädgen! die Stadt, den Sitz der Bosheit, des Neides;

Flieh

Flieh den verführenden Jüngling, der deiner Tugend die Crone
Oefter zu rauben gedachte. Komm in diese Thäler.
Hier paart sich mit Unschuld Natur. Hier soll mein wartender Arm dich
Voller Entzückung umarmen. Hier ewig umarmen.
Hier bist du beglückter als dort, wo Schaaren verführender Jugend
Dich bis zur Gottheit erheben — anbeten — anbetend dich stürzen.
Als dort wo die Tafel des Schlemmers, der Königreiche geopfert,
Von den Tributen der Erde von Hecatomben noch seufzet.
Wie reizend wird uns nicht das Thal, wie reizend die Auen, die Gründe,
Wie prächtig die Haine dann blühn, wenn du ihre Seele sie zierest.
Hier unter dem Schatten der Linde, die lispelnde Zephirs bewegen,
Hier wollen wir zärtlich uns sagen, daß wir uns ewiglich lieben.
Göttliches Lorchen, dann wird in deinen Armen mein Leben

Angenehm, süße mein Tod seyn. — Und wenn dein Arm noch im Grabe
Meinen Leichnam umschließt, dann wird die kühlende Erde
Mir eine schönere Ruhstadt an deiner erkalteten Brust seyn,
Als in der Könige Särgen, bei ihren Gebeinen zu modern.

Mein

Mein Vergnügen.

Folgt, Brüder, folget meinen Fahnen!
Ruft ein Schwerin. Dann sinkt der Held:
Groß durch Verdienst, und nicht durch Ahnen
Fällt auch ein Winterfeld.

Es raubt der Tod die Stütze ganzer Staaten,
Den grauen Patriot.
Was er, und was der Held zum Wohl der Länder thaten,
Sagt ihr Gedächtniß nach dem Tod.

Doch bluten oft für Undankbare, Helden;
Und keine Thräne nezt ihr heilig Grab.
Den Feigen und den Held deckt oft ein Sand. Und selten
Bricht man daselbst Cypressen ab.

Der Held erkauft den Lorbeer, der ihn schmücket,
Oft durch der Ruhe kostbaren Verlust.
Dem StaatsMann, den der Purpur schmücket,
Sind oft die Freuden unbewust.

Sollt

Sollt ich mich in die Treffen wagen,
Wo Donner, Tod und Wunden dräun?
Und vor das Wohl der Länder wachen,
Als Held, als StaatsMann groß zu seyn?

Nein — Mavors Donner will ich hassen,
Nicht an der Staaten Ruder seyn.
Ich lebe freudig und gelassen
In treuer Freunde Arm, bei Lorchen, und bei Wein.

Beate.

„Ja, unsre Väter hatten Recht,
„Wennn sie von bösen Zeiten sagten,
„Die Thorheit dieser Welt beklagten,
„Und ihre Töchter schlau bewachten.
„Der Jünglinge leichtsinniges Geschlecht
„Bedroht die Tugend unsrer Schönen,
„Die sich izt gern zum Kuß gewöhnen,
„Und wenn man nicht zu ihrer Thorheit schweigt,
„Und ihnen ihre Fehler zeigt,
„Der mütterlichen Sorgfalt höhnen.
„Ein Kuß, der sonst der Freundschaft Zeichen war,
„Droht schon in unsrer Zeit Gefahr.
„Und würden wir so streng nicht unsre Mädgen lehren,
„So müsten wir noch mehr von Jugendfehlern hören.
„Der Jüngling liebt nicht mehr wie in der vor'gen Zeit,
„O damals kannte man die wahre Zärtlichkeit.
„Da liebte man getreu, die Liebe nahm nicht ab,
„Wenn sich ein zärtlich Paar in Himens Schutz begab.
„Izt sieht man sich und liebt. Man küßt galant und leider!
„Der freche Jüngling geht oft in der Liebe weiter.

Auf ihre Tugend stolz, die niemals der Gefahr
Des Jünglings Wunsch zu seyn oft unterworfen war;
Will uns Beate so die JugendPflichten lehren,
Und unsre böse Welt, so sagt sie, noch bekehren.
Doch hat, so viel ich weiß, kein Jüngling noch geklagt,
Daß sie ein schönes Kind bekehrt, und fromm gemacht.
Denn geben Schönen gleich auf ihre Lehren acht,
So denken sie doch anders bei der Nacht.
Die Fehler unsrer Zeit wird in so starken Bildern,
Der strengste Moralist, nicht wie Beate schildern.
Erzehlt man, daß ein Kind von siebzehn Jahren freit,
So seufzt sie über schlimme Zeit,
Und spricht von ihrer Grausamkeit,
Da sie ein Mädgen war. Allein ich mags nicht wagen,
Was sie noch mehr erzehlt, in diesem Blat zu sagen.
Ein jeder Dichter glaubt, daß ihn die Nachwelt ließt.
Ein Mädgen, das einst zärtlich küßt,
Wenn die in diesem Blat Beatens Lehren fünde,
Hielt wohl den Kuß für eine Sünde,
Drum übergeh ich es izt aus Bescheidenheit,
Und sage nur den Grund von ihrer Grausamkeit.
Ein Jüngling hat sie nie in einem Lied besungen.
Kein Seufzer ist vor sie aus seiner Brust gedrungen.

Er wezte nie zum Mord den wilden Stahl,
Um die Verzweiffelung und schmerzensvolle Quaal
Durch Blut und Tod zu unterdrücken.
Oft rühmt sie sich, ich denke noch zurück,
Wie meinen zauberischen Blicken,
Dem kleinen Fuß, der netten Hand,
Kein Sterblicher je widerstand.
Gewiß ich denke noch zurück.
Im PfänderSpiel ein Kuß war blos des Jünglings Glück.
Wird auch Beate wohl izt junge Schönen rühren,
Und sie zur Grausamkeit verführen?
Zwar glaub ich nicht, daß es geschicht;
Allein wie leicht glaubt eine Schöne nicht?
Drum schildert zum Beschluß mein Lied Beatens Jugend,
Und auch den Grund von ihrer Tugend.
Sie liebte jedermann. Dies nennt sie Christlich seyn.
Doch erstlich wollte sie ihr Herz nur Großen weihn.
Ein armer junger Advocate
War nur troz seiner dicken Wade
Ein Vorwurf ihrer Spötterei.
Da sie kein Großer wünscht, will sie Damöten lieben,
Doch da auch dieser spröd geblieben,

So fieng sie an die ganze Welt zu lieben,
Vom Hofrath bis zur Liverey.
Doch nie hat sie das Glück erfahren,
Das sonst ein Kind von achtzehn Jahren,
Bei eines Jünglings Kuß genießt.
Nun ist die Liebe ihr zuwider,
Nun singt sie täglich Sterbelieder,
Und flucht auf jedes Kind, das schön und zärtlich küßt.

Arioso.

Ihr Schönen! liebt in euren goldnen Jahren,
Sucht eurer Jugend euch zu freun.
Wollt ihr des Lebens Glück erfahren,
So müßt ihr euch der Liebe weihn.
Das sanfte Glück vergnügt zu lieben,
Müßt ihr nicht allzu lang verschieben,
Bis wir alt nicht mehr zärtlich seyn.
Ihr Schönen! liebt in euren goldnen Jahren,
Sucht eurer Jugend euch zu freun.
Wollt ihr des Lebens Glück erfahren,
So müßt ihr euch der Liebe weihn.

Ein Gesicht, bei Gelegenheit der H. und K. EheVerbindung.

Welch ein Fest in Paphos heiligen Hainen!
Durch die MyrthenWälder tönet das Echo
Dreimal die Jubel laut nach! — Die Gesänge bekränzter
Mädgen und Jünglinge.

Kränze von Rosen mit grünenden Myrthen durchflochten
Um die Altäre der acidalischen Göttin?
Auf sie fließt zum Opfer geheiligtes Blut
Cyprischer Trauben.

Süße Geruche von Opfer durchduften den Hain.
Und nun eilt die Schaar frolockender Mädgen
Und die Jünglinge, unter festlichen Tänzen,
Zum heiligen Tempel.

Seht! im festlichen Schmuck, Gratien ähnlich,
Tritt ein blühendes Mädgen, schön wie Cythere,
Und gleich würdig die Göttin der Liebe zu seyn,
Zu den Altären.

Ewiger Frühling herscht auf der reizenden Wange
Mächtiger als die Pfeile des schalkhaften Amors,
Weiß ihr siegreiches Auge den stolzeren Jüngling
Schnell zu verwunden.

Welcher Reiz! ganz von der Liebe gebildet,
Stand Sie da. Cythere sah Sie beneidend.
Ihre Miene war Tugend, und zeigte die Größe
Der edelsten Seele.

Ihr zur Seiten ein Jüngling, männlich im Anstand.
Stolze Rosen umschlossen Sein jugendlich Haupt.
Und Sein Herz — vollkommen würdig der Liebe
Reizender Mädgen.

Vormals war Er schon ein Unterthan Hymens.
Itzo schwur er von neuen dem Gotte der Ehen
Treue zu; und diesem göttlichen Mädgen
Ewige Liebe.

Und die frolockende Schaar der Mädgen und Jünglinge
Sang: „Du mächtige Göttin der Paphischen Haine,
Und du Gott der Ehen, seegnet izt diese
Eure Verehrer!

Welcher Glanz erfüllte den Tempel der Göttin!
Sie erschien; die Götter sahn sie so schön nie
Von dir Hymen begleitet. Ihm lächelten alle
Fühlende Mädgen.

Scherzende Amors gaukelten stolz um sie her:
Dann sprach Cythere: „Empfindet ewig die Wollust
Euch stets zärtlich zu lieben! Seyd ewig beglücket
Durch meinen Scepter!

Ewig beglückt durch Euren zärtlichen Kuß! —
Und dann sangen die Schaaren: „Seelige Freuden
Sind dem bestimmt, der dir sich Cythere, und
dir Gott
Hymen sich weiht! —

Welch ein Gesicht hat unsere Sinne getäuscht?
Freund! das Glück, das Hymen heute dir schenkt,
Riß unser Herz in süße Träume dahin, das
Ewig Dich seegnet.

Deine Geliebte, Deine reizende Kr**,
Sahn wir im Tempel Cythereus, am heiligen Altar
Dich Ihr zur Seiten, bereit, das sanftere Zepter
Hymens zu küssen.

Welch ein beglücktes Band hat Euch Beide vereinigt!
Seelige Freuden — Doch was können wir wünschen,
In ihrem Tempel versprach ja die Göttin der Liebe
Euch zu beglücken.

Trink-

Trinklied eines Preussischen Soldaten nach der Schlacht.

Durch unsre Donner schnell zerstreut,
Eilt Friedrichs Feind dahin;
Und Sein Husar, gewöhnt zum Streit,
Verfolget muthig ihn.

Seht meine Brüder, dies Revier
Ist von Panduren leer!
Und die Erschlagnen liegen hier,
Zu Haufen um mich her.

O Held und König Friederich,
Nun throne Bachus hier,
Wo Oestreich Deinem Donner wich,
Und Deinem Küraßier.

Ich, Brüder, bin an Beute reich,
Seht dieses Faß mit Wein!
Kommt her, und trinkt mit mir zugleich,
Um euch mit mir zu freun.

Reicht meine Flasche her. — Das Blut
Der Feinde klebt noch dran.
Leert sie, und trinkt euch neuen Muth,
Ich füll sie wieder an.

Es lebe unser Friederich,
Und seiner Helden Heer!
Ihr Arm sey Feinden fürchterlich,
Und Schrecken um sie her.

Sieh, Vater! Deine Macht vereint,
Wer kan ihr widerstehn?
Führ uns bald wieder an den Feind,
So solst du Wunder sehn.

Auf, Brüder! trinket so wie ich,
Es leb das Vaterland!
Stets streite unser Arm vor dich.
Den Daun nicht überwand.

Ja leert dies Faß voll Rebensaft,
Ein jeder fülle sich;
Und trink zum neuen Streit sich Kraft,
Und Tapferkeit und Sieg!

Klagen
bei dem Grabe eines Mädgens.

„Ihr Winde wehet sanft, die heil'ge Asche ruht.
von Kleist.

Nach einer kummervoll durchträumten Nacht erwache ich, erfüllt mit allen den schrecklichen Bildern, die meine Seele sich in ihrer verwirrten Einbildungs-Kraft schuf; Bildern, welche die melancholische Nacht schrecklicher noch machte. Ich erwache, aber ach! zu heftigern Martern. Ich erblicke mit thränendem Auge, sie die wohlthätige Schöpferin des Tages, die diese bezaubernde Gegend mit Leben und Freude erfüllt. Wie anmuthig ist dieser Morgen — Ach! sonst war er es auch mir, da ich an der Hand meiner Geliebten durch diese Thäler wandelte, da wir uns bemühten, das Lob des Schöpfers zu erheben. Dann flossen unsre Augen von Freuden-Thränen über, dann weinten wir, und unsere Seel war ganz Zärtlichkeit.—

Nur kurz genossene Freude! Schrecklicher ist mir nun das Andenken an das sanfte Glück dieser seeligen Tage, die mir in Deinem Arm, meine Chloe! verschwanden; und itzo da alles, da die ganze Natur der Sonne ihrer Mutter entgegen lächelt, da die Sänger des Waldes mit ungekünsteltem Gesang den Ewigen loben, weine ich kummervolle Thränen. Mein beklemtes Herz hemmt meine Seufzer, und die Betrübniß verhindert mich dem Beispiel der Creatur zu folgen. Ich weine Thränen, ein Fluch dir, o Tod! —

So ist sie dann? — oder täuscht ein beständiger Traum meine Seele? Nein — Sie ist würklich ein Raub des Todes geworden, sie mein Glück, im Leben, Sie meine Geliebte. Dort — schrecklicher Gedanke! Dort jener Hügel begräbt ihre heilige Asche. Hin zu jenem Hügel will ich wandeln, und Thränen auf ihr Grabmal weinen.

Nur

Nur kurz genoßne Seligkeiten! —
Mein Auge weint dem Tode Fluch:
Mein Glück im Leben, meine Freuden,
Faßt dieser heil'ge AschenKrug.
Fließt Thränen! fließt zu ihrer Ehre,
Und baut man ihrem Ruhm Altäre,
So soll mein Herz ihr Tempel seyn;
Es schließt ihr Bildniß ewig ein.
Nur kurz genoße Seligkeiten! —
Mein Auge weint dem Tode Fluch.
Mein Glück im Leben, meine Freuden,
Faßt dieser heil'ge AschenKrug.

Schon nähere ich mich — Ich werde von einem heiligen Schauer ergriffen. Vielleicht wandelt ihr Schatten unsichtbar neben mir. Ach! wann mich kein falscher Wahn betröge, wann mich ihr Schatten begleitete, so könnte er ein Zeuge meines Schmerzens, meiner Thränen, und meiner Liebe seyn.

Die

Die traurigen Cypressen, die ihre geheiligte Ruhestatt vor den Strahlen der Sonne mit dunkeln Schatten verbergen, rauschen Schwermuth und Tiefsinn in meine Seele, und ehrfurchtsvoll nähere ich mich ihrem Grabe.

Welch eine Nacht ist hier! — nur derjenigen gleich, die der Kummer in meiner Seele erschafft. Welche Schwermuth erfüllt mich, da ich unter diesen Schatten auf dem Grabe meiner Geliebten ruhe, und diese mir kostbare Erde mit meinen Thränen benetze. Umsonst gebe ich ihr tausend zärtliche Namen, umsonst rede ich mit ihr von meiner Liebe, sie ist stumm bei meinen Klagen, und bei meiner Zärtlichkeit. Ich erwache dann von meinem Traum, schäme mich meines Irrthums, ich klage, und meine Klagen sind Thränen. Traurig rufe ich dann das Andenken meiner verflossenen glückseligen Tage in meine Seele zurück. Wie oft wandelten wir hier beim sanften Licht des Mondes im Schatten dieser Cypressen.

Dann

Dann umarmetest du mich, Geliebte! und sagtest, „mein ganzes Glück auf Erden bist du, Geliebter! Gott, wie glücklich sind wir durch unsre Zärtlichkeit. Siehe, Geliebter! wie mein Herz wallt. Es schlägt lauter Liebe vor dich. Ach könnten wir uns ewig besitzen! Doch — ein Seufzer begleitete dieses Wort, und Thränen entflossen Deinem göttlichen Auge. Was bekümmert dich? Geliebte! sprach ich, ich werde dich ewig lieben. Was kan uns nun einige Bekümmerniß verursachen? Ach! sagte sie, eine geheime Ahndung sagt es meiner Seele, wir werden getrent werden. Du wirst sie verliehren, Deine geliebte Chloe. Dann lasse mir ein Grab in den Schatten dieser Cypressen bereiten, wo wir so oft wandelten. Wann du dann mir eine stille Thräne bei meinem Grabe weinen wirst, dann wird mein Geist dich umflattern, und durch die traurigen Cypressen rauschen. Dann weinten wir, Geliebte! ich schrieb deine Angst deiner allzugroßen Zärtlichkeit zu, und unsere Liebe tröstete uns. Welches Vergnügen genossen wir nicht in unserem Kummer?

mer? Ach! diese unglückliche Ahndung ist erfüllt worden! Doch, auch mir sagt eine Ahndung, und eine gewünschtere Ahndung — auch ich werde bald, in dem Schatten bei deinem Grabe, Geliebte! schlummern — Und ist dieser Schlummer nicht schon Seligkeit, wenn unsere Tage eine Reihe von Martern sind? Nun schlägt deine erkaltete Brust nicht mehr aus Zärtlichkeit, feurig, vor mich, deinen Geliebten. Ewig ist dieses Herz vor mich verloren. Und kein Blick aus Deinem zärtlichen Auge lacht den Gram aus meiner Brust hinweg. Ewig werde ich unglückselig seyn. Denn ist dieses Glückseligkeit, sein Leben elend hindurch zu seufzen. Ewig? Nein, bald wird der Gram meine Jugend töden. Die Anmuth dieser Gefilde wird mich nicht mehr entzücken, das Andenken der mit dir, Geliebte! hier durchlebten Tage wird meinen Kummer vermehren, ich werde ein Raub des Todes werden, und mein Tod sey das lezte Zeugniß meiner Liebe.

Nun

Nun schenkt mir Eden a) keine Freuden,
Jzt soll ihr Grab mein Eden seyn.
Schließt es nicht meine Seligkeiten,
Den Himmel hier auf Erden ein?
Daß ich dich treu geliebet habe,
Sagt dir mein Mund bei Deinem Grabe,
Und meine Thräne sagt es dir,
Mein jammernd Herze blute hier.
Nun schenkt mir Eden keine Freuden,
Jzt soll ihr Grab mein Eden seyn.
Schließt es nicht meine Seligkeiten,
Den Himmel hier auf Erden ein?

Wann einst zärtlich Liebende hier am Abend im Schatten wandeln, dann werden sie sagen: hier ruhen Damon und Chloe; keine Liebe ist zärtlicher gewesen als die ihrige. Sie werden unserm Andenken eine sanfte Thräne weihn, und die Mädgen werden zu den Jünglingen sagen: lasset uns lieben, wie Damon und Chloe sich liebten! Dann wird ein sanfter Schauer das Herz der Liebenden erfüllen, wann unser Schatten neben ihnen wandelt, und ein gelinder West durch die Cypressen dahin rauscht.

a) Ich verstehe hier eine reizende Gegend.

Das geh ich ein.

Sollt ich an schwer erworbnen Schätzen,
Mich hungrig, Tage lang ergötzen?
Da würd' ich thörigt seyn.
Nein, jeden Tag der Lust zu weihen,
Und statt der Erben mich zu freuen,
Das geh' ich ein.

Sollt ich den Glanz der Höfe achten
Und nach der Gunst der Fürsten trachten?
Da würd' ich thörigt seyn.
Wird, Brüder! unter euren Küssen
Mein Leben unbemerkt verfließen,
Das geh' ich ein.

Sollt ich die alten Mädgen küssen,
Um alte Thaler zu genießen?
Da würd' ich thörigt seyn.
Mich lockt zum Wein bei jener Linde
Die muntre, lächelnde Clarinde,
Das geh' ich ein.

Der arme Dichter. Eine Fabel.

Ein armer Dichter, der an dem Hunger seinen grösten Feind hatte, hatte einst das Glück mit dem Apollo zu sprechen. Er stellte ihm seine Noth vor. Apollo sann etwas nach, dann ließ er ihm die Wahl, ob er seinem Rechte auf die Ewigkeit entsagen, und vor seine Gedichte eine reiche Belohnung haben, oder die Ewigkeit erwehlen, und hungern wollte. Grausamer Apollo! Ach! endlich ließ sich der Dichter durch die starken Vorstellungen seines Magens bewegen, und entsagte der Ewigkeit.

Hier, höre ich die Kunstrichter rufen, hat der Autor wider die Regeln der Fabel geschnitzert. Die Fabel selbst ist schlecht, und wo bleibt das Hauptstück, die Moral? Gemach meine Herren. Ich will mich über diese Kleinigkeit erheben, und statt der

Moral allen meinen Mitbrüdern die wichtige Frage ins Gewissen schieben, die sie sich in der Stille beantworten können;

Was wird jeder Autor in einem ähnlichen Fall thun?.

Ich nehme mich selbst hievon aus, denn ich habe zum Nutzen meiner Welt geschrieben, und verdiene also schon Belohnung, niemand wird meinen Gedichten die Ewigkeit absprechen. Schreiben aber alle Autores der Welt zu nutzen?

Ode an Lorchen.

Welch ein Glanz umstralt Dich, reizendes Lorchen!
Edelgesteine blitzen auf seidenen Kleidern,
Indien und das goldreiche Peru hat seine Schätze erschöpfet,

Gallien seine Moden. Kaum wagt es mein Auge,
Göttin, Dich in blendender Pracht zu bewundern;
Wann selbst Sclaven von Deiner Schönheit zu werden Königen Ruhm ist.

Zweifacher Glanz stralt von dem leuchtenden Demant,
Wann Deine wallende Brust die stolzere Last hebt,
Wann dein kleiner Fuß im hurtigen Tanze Wirbelnd emporsteigt.

Majestät ist Dein Gang. Dir huldigt Cythere.
Und ihr mächtiger Sohn legt dir überwunden
Seine Pfeile zu Füßen; und fliehet voll Ehrfurcht Vor Deiner Schönheit.

Macht Dich, Lorchen, Frankreichs erfindender Witz
Würdiger noch zur stolzen Last einer Crone?
Brauchst Du zu Deiner Schönheit entliehene Reize,
Fürsten zu blenden?

Oder schmückt Dich der entferntere Mohr
Durch des Orients Pracht zur würdigern Fürstin
Lachender Gratien aus? verschönern den Busen
Stolze Juwelen?

Welche bezaubernde Schönheit machte Dich, Lorchen,
Jüngst im arkadischen Tanze zur Schönsten der Fluren!
Krönten Dich nicht Deine eigene Reize zur Fürstin
Zärtlicher Herzen?

Reizender lachte die Wange, da um Deine Stirne
Kränze von Veilchen sich wunden. Da schmückten
den Busen,
Schöner als Deine Juwelen, die Kinder des Maies
Lachende Rosen.

Da verschwand die Pracht vom glänzenden Demant,
Lorchen, vor dem siegreichen Blick Deiner Augen;
Und die Schöne durch indische Reize, sie sah Dich,
Schönste, beneidend.

Halb

Halb nur schmückt Dich der Lenz selbst. Dich, die Du schöner
Als die holde Natur bist. Die Kinder des Frühlings,
Stolz Dir halb nur ähnlich zu seyn, blühen schöner,
Wann sie Dein Reiz schmückt.

Andere Schönen, rosenwangigtes Lorchen!
Schmücke die Pracht einer Welt. Durch eigene Reize
Ueber Cythere erhaben, werden Monarchen
Cronen Dir opfern.

Soll man Dich, in Deiner Pracht, eine Königin nennen?
Oder lieber das muntere lächelnde Lorchen?
Wählst Du lieber das Herz eines zärtlichen Jünglings,
Als eine Crone?

Reizend, mit Rosen geschmückt, lächelndes Lorchen!
Eilst Du in meine Arme. Und küssend versprichst Du,
Ewig mich zärtlich zu lieben. Wirst Du, mein Mädgen,
Ewig mich küssen?

Der Frühling.

Da kommt er, im RosenGewande, der lachende Jüngling der Zeiten!
Kränze von Blumen umwinden sein Haupt. Die scherzenden Weste
Freun sich, in seinem Gefolge, bald an dem reizenden Busen
Munterer Schönen zu flattern. Ihm folgen auch Amor, die Nymphen
Heiliger Grotten, die muntern Najaden, und Faunen, und Sylphen.
Heil dir, Du Vater der Freuden! Dir, Schöpfer bunter Gefilde!
Lachen die Welten entgegen, die den tirannischen Winter
Lange beweinten. ——
In das bemalte Thal eilt nun die zärtliche Schöne,
An der Seite des Jünglings, zum neu beschatteten Hügel;
Und der matte Greiß schleicht aus der einsamen Hütte,

Göttlicher Lenz, im Schmuck dich zu sehn, und die neuere Schöpfung. ——
Wie prangen sie jugendlich schön der Erde geschmückte Gefilde!
Florens vielfarbigter Schmuck lacht auf den grünenden Thälern,
In unabsehbarer Weite; und tausend mäandrische Bäche
Winden sich durch das Thal, in Ufern vom Schilfe bekränzet.
Und die Nymphen der Bäche sitzen im Schatten der Bäume,
Die ihre Nahrung hier trinken. Der bunte Schmetterling küsset
Bald den farbigten Klee, den sanfte Weste bewegen,
Bald trinkt die emsige Biene hier Honig. Zahllose Heerden
Scherzen im lachenden Thal, beim Ton der Schalmaie; das Echo
Rufet das froliche Lied nach. Im Schatten blühender Linden
Sitzen Menalcas und Chloe vergnügt, und sagen dir, Frühling!

Ihr Entzücken durch eine gefühlvolle Thräne, und küssen,
Oder die Schäfer umwinden mit Rosen grünende Bäume,
Und ihre Mädgens. Dann tanzen sie wieder in frölichen Reihen. ——
Heilige Schatten schmücken den Hain nun, daß zärtliche Schönen
An der Hand des Geliebten hier wandeln. Scherzende Zephirs
Spielen bald mit dem Mädgen, bald mit der dufftenden Maie.
Die muntere Sänger des Waldes besingen in Chören das Werde.
Das izt der Ewige sprach, und zwitschern Dank durch die Läffte.
Auch das muntere Reh spielt in dem Schatten der Eiche,
Und der Guckuck rufft den gewohnten Gesang. Die Götter des Waldes
Ruhen am rieselnden Bache, der von dem Felsen herabrauscht. ——
Wie lachen die Saaten im grünenden Schmuck! des künftigen Herbstes

Stol-

Stolze Hoffnung. Kein Auge mißt diese reizende Gegend.
Hier steiget die Lerche empor, und singt ihr Entzücken dem Himmel;
Sie nur beweinet den Tod des Itys, die zärtliche Progne. ——
Welch eine Pracht! wohin? wohin soll mein Auge sich wenden?
Alle reizende Bilder des Frühlings zu sehen, sie alle zu sehen.
Hier locken bezaubernde Gärten. Die stolzen Gänge von Linden,
Durch die Hand der Kunst in gerade Reihen gepflanzet,
Hüllen in dunkele Schatten sich ein; und dufften Gerüche
Durch die Gegenden aus. Neptun, und Götter des Meeres,
Speien Ströme zum Himmel empor. Der stolzere Taxus
Prangt hier bald künstlich geschnitten, bald an den schattigten Grotten.
Hier blühen die zärtlichern Kinder der Flora, vielfarbigte Tulpen,

Und

Und die balsamische Nelke, die bunte Auricul,
Violen ——
Doch wer nennet die zahllose Schaar, die ihr,
Diener der Flora,
Vor der tödenden Kälte im rauhen Winter
beschirmtet,
Daß sie im wärmeren West sich entfalten. Die
Fürstin der Blumen
Nenne mein Lied noch die lachende Rose, und bun-
te Levcojen.
Hier lacht der Frühling entfernterer Welten, stolze
Orangen,
Bilder des Frühlings und männlichern Herbstes,
dufften hier Balsam,
Und der gelbe Jesmin, vom niedrigen Buchsbaum
umgeben ——
Auch die Nachtigall wählt bezaubernde Gärten zur
Wohnung.
Dich besinge mein Lied noch, Orpheische Sängrin
des Frühlings!
Philomele, dein Lob — Doch nein, ich schweige.
Die Thräne,
Die dein zärtlicher Ton dem Auge Lorgens ent-
lockte,
Ehret deinen Gesang mehr als meine Lieder ——

Thir-

Thirsis und Daphne.
Eine Idylle.

An einem angenehmen SommerAbend begegneten einige Schäferinnen sich mit ihren Heerden. Warum habt ihr euch so leicht gekleidet? sprach die muntere Phillis zu den andern Schäferinnen. Wenn eure Schäfer da wären, wie schnell würdet ihr eure Reizungen verbergen. Wie? kan euch die Hitze dieses Tages so ermüden? Ei, sprach Chloe, wir wollen morgen auch in jenem Gebüsche schlafen. Wir haben dich belauscht, Philis, wie du in jenem Gehölze schliefest. Ein Geräusch erweckte dich; Du sahst den Damöt kommen, und schnell drücktest du deine Augen wieder zu, als wenn du schliefest. Du konntest dich doch recht lange küssen lassen, ehe du aufwachen wolltest; und du wurdest auch nicht einmal böse. Doch er verdiente auch wohl eine Belohnung, daß er indessen auf deine Heerde Achtung gegeben.

Geschwind bringe deinen Anzug in Ordnung, sprach Phillis, hier komt Daphnis mit seiner Heerde. Erröthend

röthend sah sich die erschrockne Chloe um, und die andern Schäferinnen lachten des angenehmen Betrugs. Komt, sprach Phillis, laßt uns unsere Heerden nach Hause führen, dann wollen wir uns in der Quelle baden, die aus jenem anmuthigen Berge hervorströmt. Es ist recht angenehm dort zu baden. Man wird daselbst von keinem Schäfer behorcht; o, ich habe mich offt dort gebadet. Sie führten hierauf ihre Heerden nach Hause, und folgten der Phillis zur Quelle.

Schleen, und wilde Rosen, und der schattige Nußbaum machten hier ein dichtes Gebüsche, welches die Quelle umgab. Wie angenehm ist es, sprach Chloe, hier in diesem Schatten zu ruhen. Der Frühling scheint hier seinen angenehmen Aufenthalt zu verlängern. Noch blühten spätere RosenSträuche, und kaum schien der Schleedorn seine Blüten verloren haben. Ein helleres Grün zierte noch die Gegend, und der Vögel tausendstimmiger Gesang ergözte die Schäferinnen. Sie kleideten sich aus, und fingen an zu baden. Ich will euch das Lied singen, das Thirsis gestern zum Lobe der Schäferinnen dieser Flur sang, sprach Phillis; höret mir zu!

„Was

„Was gleicht dem Reiz eurer Wange, und „eurem anmuthigen Blick, ihr Schäferinnen „dieser Flur? So heiter ist nicht der schönste „Frühlings-Morgen nicht die bunte Flur, „wenn sie im Thau prangt. So schön lacht „nicht der Himmel, wenn ihn die untergehen„de Sonne mit Rosen malt. Was gleicht „dem Reiz eurer Wange, und eurem anmuthi„gen Blick? ihr Schäferinnen dieser Flur! Frö„lich scherzt die muntere Heerde bei eurem Ge„sang, der Schäfer schweigt mit seiner Flöte, „staunend horcht der Faun, und der Bäche „Nymphen den schönen Gesang. Euer Bu„sen ist reizender als die Blüte des schönen „Kirschbaums, weißer als die Lilie im Thal. „Was gleicht eurem Busen, und eurem ange„nehmen Blick? ihr Schäferinnen dieser Flur! „Küsset mich, ihr Mädgen, denn ich habe eure „Reize gesungen. ——

Und wir küßten ihn alle, sprach Phillis, aber wie würden wir nicht erschrecken, wenn unsere Schäfer uns nachgefolget wären, und uns hier im Bade erblickten. Plözlich wurden sie von einem Geräusche

räusche im nahen Gebüsche erschreckt. Sie eilten ihre Kleider zu suchen, aber sie waren versteckt. Indem trat Daphne lächelnd aus dem Gebüsche hervor. Erschrecket nicht, meine Schaferinnen! sprach sie, niemand als ich hat euch im Bade gesehen, dort sind eure Kleider; Ihr werdet mir es doch verzeihen, daß ich euch erschreckt habe, ich wollte mich nur an der losen Phillis rächen, weil sie den Tirsis geküßt hat. Ich habe ihn noch darzu dreimal geküßt, sprach Phillis, recht zärtlich habe ich ihn geküßt. Mein Schäfer hat zugesehen, und ward doch nicht böse. Sein schönes Lied hat doch wohl drei Küsse von mir verdient? Ich will dir es vergeben, sagte Daphne, aber du darfst ihn nicht mehr küssen. O ja, sprach Phillis, ich werde ihn wieder küssen wenn er mir ein Lied singen soll, denn dir Schäfer singen allemal besser, wenn man ihr Lied mit Küssen belohnt. Bald hätte hier Daphne ihre Zärtlichkeit verrathen, mühsam hielt sie die Thräne in ihrem schönen Auge zurück. Ich glaube, du liebest ihn, sprach Chloe; wo ist denn deine so gerühmte Sprödigkeit? Ja Chloe, ich will es dir gestehen, sagte sie, ich habe ihn von dem ersten Augenblick an geliebet, da ich ihn sahe. Ich habe den Vorzügen eines Thirsis nicht widerstehen können. Wie oft hat

er

er mir ewige Liebe zugeschworen, ach zu lange habe ich seine Gedult auf die Probe gesezt! In dreien Tagen habe ich ihn nun nicht gesehen, sollte er wol den Reizungen einer andern Schäferin sich ergeben haben? Hättest du nur gesehen, sprach Phillis, wie zärtlich er gestern mit der Galathee sprach, niemals würdest du ihm seine Untreue vergeben. Er sollte uns die Macht der Liebe und des Kusses singen, ach! sprach er, das Herz muß an dem Kusse Antheil haben, den man singen soll. Wie sehr würde mich ein Kuß, den eine Schäferin mir aus Zärtlichkeit gäbe, mich zu Gesängen reizen! Wie soll ich das Glück der Liebe singen, das ich nicht kenne! Lerne mir, Galathee! sprach er, die Liebe, dann will ich ihre Reize singen. Die Lose lächelte ihm schalkhafft zu. Hier weinte die arme Daphne. Betrübe dich nicht, sprach Chloe, sie spottet deiner nur, die lose Phillis. Aber wenn Thirsis dich wieder um dein Herz bittet, dann lege deine verstellte

Grausamkeit ab, und beraube dich nicht ferner des angenehmsten Glücks, die Reizungen der Liebe zu geniessen. Wie schön wird hernach Thirsis singen, wenn ihn, in deinen Armen, dein zärtlicher Kuß beglückt. Ja, sprach Daphne, ich will ihm mein Herz schenken, doch muß ich mich wegen seiner bezeigten Untreue, noch durch einige Grausamkeit rächen. Plözlich trat Thirsis aus dem Gebüsche hervor. — Er hatte sich vor der Hitze des Mittags hier im Schatten verborgen, und war ein Zeuge der ganzen Geschichte gewesen. Zum zweitenmal entflohen die Schäferinnen aus dem Bade, und liesen den Thirsis mit seiner Daphne alleine. —

Welche Beweise seiner Zärtlichkeit gab er ihr nicht! Sie gab seinem Bitten nach und versprach ihm ewige Liebe. Welche Entzückungen ergriffen dieses zärtliche Paar! Ganz genossen sie die seeligen Empfindungen der Liebe. Dank sey den Göttern,

die

die mich heute hieher geleitet haben, sprach Thirsis. Wie lange würde ich noch um diesen Kuß haben seufzen müssen! Ja, sprach Daphne, hätte dir ein Zufall nicht mein Herz entdeckt, lange noch würde mein Herz die hefftigsten Schmerzen empfunden haben. Nun empfinde ich — Hier kamen die Schäferinnen, die sich angekleidet hatten, wieder, sie scherzten über Thirsis schnellen Sieg, und banden plötzlich beide mit einem BlumenKranz fest, den sie in der Eil gewunden hatten. Ihr werdet nicht ehe wieder los kommen, sprach Phillis, bis uns Thirsis ein Lied singt; ach! es muß so schön seyn, daß es sechs Küsse von mir verdient. Ja, sprach er, Phillis, weil du mir zu meiner Liebe behülflich gewesen bist, so will ich eins singen, aber fast ist mein Herz zu sehr von Zärtlichkeit erfüllt, als daß ich schön singen könnte; ich will es versuchen, dann sang er:

Du, vom sanften Licht des Mondes beglänzte stille Gegend, und Du oft durch Philomelens

zärtlichen Ton entzückter Hain, höret das schwache Lied eines Schäfers, dessen Herz die Liebe beglückt. Wie öde seyd ihr dem liebleeren Herzen, ihr durch den Jüngling der Zeiten mit bunten Schmuck bemalten Gefilde, wie einsam Du bevölkerter Hain! Unachtsam wandelt der von keinem Mädgen geküßte Jüngling beim Liede der Nachtigall, wann, geliebte Daphne, eine zärtliche Thräne von unsern Wangen herabfließt. Vor ihm verbirgt die Natur ihre Reize, und der göttliche Lenz lacht ihm nicht. Du vom sanften Licht des Mondes beglänzte stille Gegend, und Du oft durch Philomelens zärtlichen Ton entzückter Hain, höret das schwache Lied eines Schäfers, dessen Herz die Liebe beglückt. Welche Freude gleicht dem sanften Entzücken, an der Brust seiner Schäferinn zärtliche Thränen der Liebe und Freude zu weinen, wann sie durch Küsse unsere Liebe belohnt.

Durch

Durch die Liebe sind die Fluren beglückt, und durch euren Kuß, ihr holden Schäferinnen! Ihr, die ihr das Leben des Schäfers mit Freude erfüllt, weiht euer Herz dem sanften Vergnügen der Liebe, und lernet wie süßes sey zärtlich zu seyn. Ewig geliebte Daphne, sey an Deiner Brust mein Leben der Liebe geweiht, ewig der Zärtlichkeit heilig. Du von sanftem Licht des Mondes beglänzte stille Gegend, und Du oft durch Philomelens zärtlichen Ton entzückter Hain, höret das schwache Lied eines Schäfers, dessen Herz die Liebe beglückt. Küsse mich, reizende Daphne, denn ich habe Dir das Glück der Liebe gesungen.

Und sie küßte ihn. Dann banden sie die Schäferinnen los; doch mußte Thirsis alle Schäferinnen küssen, Daphne lächelte, des Herzens ihres Geliebten gewiß. Dann giengen sie entzückt über die frohe Geschichte, vom sanften Mond beleuchtet, nach Hause.

Der Nord.

Singe nicht immer mein Lied, des scherzenden Zephirs
Mächtige Reize, wenn er am stolzeren Taxus,
Bald auf Rosen, oder am wallenden Busen,
Muthwillig flattert.

Dich, der du aus Grönlands rauherer Gegend,
Mit Wolken Gebürgen umgeben, einherstürmst, die Meere
Mit Deinem Eise kleidest, brausender Nord! Dich
Will ich besingen.

Vor dir beben der Könige stolze Palläste,
Wenn du in Stürmen gleich schreckenden Donnern einhergehst,
Vor dir stürzt die Eiche, Jahrhunderte sahn sie,
Die dir, stolz, trozte.

Vor dir entfliehn, so will es der ewige Schöpfer,
Die verderbenden Seuchen, vor Nationen
Tödlich, die aus vesuvischen Schlünden die Hitze
Titans hervorzog.

Vor Deinem tödenden Hauche sterben Insekten,
Die dem schattigten Wald mit Verderben bedrohten,
Und jener grünen Nacht, die heilige Dichter
Mächtig entzücket.

Dir trozt nur im rauchen Siberischen Pelze,
Weichlich der Mensch, wenn Du die sprossende
Saaten
Im erwärmenden Schnee verhüllest, die Zierde
Des Frühlings zu werden.

Du thürmst SchneeGebürge, in lachenden Thälern,
Und der muntere Schäfer eilet zur Hütte,
An das erwärmende Feuer, und singt seinem Mädgen
Reizende Lieder.

Soll ich ein feuriges Lied, Lorchen, dir singen,
O so befeure, Geliebte, Dein mächtiger Kuß mich,
Und die Kraft der TokaierTraube mein Blut, das
Boreas Wuth fühlt.

Der stoische Oront.

So stoisch war Oront. Die Aerzte prophezein:
Er müsse ohne Rettung sterben.
Ach! wird der arme Mann nicht gänzlich trostlos seyn?
O nein, er spottet nur der Uebel, die ihm drohn;
Zwar bringen ihm die sehr betrübten Erben
Die schön geschmückte Urne schon:
Doch lächelnd sah er sie, und füllte sie mit Wein.

Der betrogene Freier.

Die ihr dieses leset, glaubet nicht,
Hier hat der Dichter uns belogen:
Man glaubt zwar öfters dem Gerücht,
Doch wird man öfter noch betrogen.

Stax bietet seine Tochter aus.
Er will dem Manne gleich ein Haus,
Und überdies bei seinem Leben,
Ihr noch sechs tausend Thaler geben.
Wen reizet nicht so vieles Geld?
Ein Haus, ja Stax verspricht auch Feld,
Wär nur das CarlsBad nicht, ich wette,
Daß jeder sie genommen hätte.
Doch Er bekam, denn Armuth ist doch Plage,
Vor sie noch einen Mann. Am dritten HochzeitTage
Giebt ihm Herr Stax so gleich das Haus,
Allein er zahlt ihm nur sechshundert Thaler aus,
Und rechnet ihm, dem armen Ehemann,
Die Frau zur dritten Nulle an.

Ursachen der Freude.

Bei meinem Wein, bei meines Lorchens Küssen,
Soll ich da melancholisch seyn?
Gab uns der Himmel nicht, das Leben zu genießen,
Ein schönes Kind zur Lust, zur Frölichkeit den Wein?

Widerlegte Antwort eines Dichters, der keine Steuern zahlen wollte.

„Die Musen wissen nichts von Gold a);
„Sie sinds, die Königen Unsterblichkeit gezollt.
Euch, Leser, steht es frei, ob ihr es glauben wollt.
Denn sollten die wol nichts vom Golde wissen,
Die der Verleger doch gleich baar bezahlen müssen?

a) Der Autor ist gar nicht mit diesem Satz zufrieden.

An seine Freunde.

Wie flüchtig verschwinden die Freuden,
Die unsere Jugend uns schenkt!
Die manches beschwerliche Leiden
Am Rande des Grabes verdrängt.
Mit eilenden Fittigen fliehen
Die Jahre, die Amor beglückt.
Die Reize des Frühlings verblühen,
Wenn zitterndes Alter uns drückt.

Des Jünglings besiegende Mienen,
Die manche Brunette empfand,
Die, wie es der Mutter geschienen,
Die Liebe noch niemals gekannt;
Verschwinden oft Wünschen zu frühe.
Die Wange des Mädgens verbleicht,
Ob gleich nach unendlicher Mühe
Der Herbst ihrer Schminke noch weicht.

Wer

Wer setzet zu lachen, zu scherzen,
In reizende Thäler sich hin,
Wann einstens mit Kummer und Schmerzen
Die Jahre der Jugend entfliehn?
Wir hassen im Alter die Freude,
Die unsere Jugend uns gab;
Wir werden den Sorgen zur Beute,
Und fürchten das wartende Grab.

Drum, Brüder! lacht, scherzet, und spielet,
So lange euch Jugend noch schmückt!
Genießet die Freuden, und fühlet,
Wie reizend die Liebe beglückt!
Singt öfters ergötzende Lieder,
Liebt Freunde, liebt Mädgens und Wein,
So werden als Greiße Euch wieder
Die Zeiten der Jugend erfreun.

An Herrn L. F. Nonne.

Es wünscht sich nur ein Thor, den Purpur, Gold, und Thronen.
Beglückter sind oft die, die nur in Hütten wohnen,
Und die ein Freund, wie Du, und auch ein Mädgen küßt,
Wer nennt ein Glück, das größer ist?

Der HeldenMuth.

Weil jeder Dichter den verlacht,
Der in der Wuth sich nicht gleich umgebracht,
Wann seine Göttin ihm ihr sprödes Herz versagt:
So will ich izt, zum Lobe dieser Helden,
Den Grund, warum sie leben, melden.
Nicht zwar, als wenn der Held sein zartes Leben liebt.
O nein. Er hoft nur stets, es soll ihm noch gelingen,
Das Herz der Göttin zu bezwingen.
Man kann auch oft sehr schwer den spröden Schönen glauben,
Wer weiß, ob nicht sein Tod hernach sie nur betrübt.
Drum wagt ers blos aus — Liebe nicht,
Daß er sich allzubald ersticht.
Wie leicht kann nicht sein Tod ihr selbst das Leben rauben?

Die

Der gedultige Ehemann.

Ich seh Dich, Socrates, die Last gedultig tragen.
Du wirst bei der Xantippe Plagen
Auch nicht ein einzig Wort nur sagen.
Drum will auch ich gedultig seyn;
Und wenn mein Weibgen zankt, so laß ich sie allein,
Und geh zum Wein.

Ge=

Gedanken am neuen Jahre.

Der Vorhang fällt — die Scene ist nunmehro geschlossen. Auch dieses Jahr ist entflohn, unwiederbringlich entflohn, ein Glied an der Kette der Ewigkeit geworden, ein Raub jener schwarzen Nacht, derem Altare die Zeit eine unendliche Reihe Jahre geopfert, die nie wieder in ihr Daseyn zurück kehren werden. Der glänzende Wagen des wohlthätigen Phöbus rollt nun mit verneuerter Pracht einher, und bringt ein neues Jahr. Ach! wenige Tage, dann wird es jene Dunkelheit decken, welche herrschte, ehe eine Zeit war, ehe noch jenes leuchtende Gestirn des Olymps, Jahre, Tage und Stunden schuf, ehe noch Phöbe mit ihrem silbernen Schimmer eine halbe schlummernde Welt erleuchtete. In jene Nacht wird es fliehen, und mehrere werden ihm folgen, bis einst durch das Wort der Allmacht jene alte Nacht wieder herrschen wird, und keine Jahre mehr seyn werden. —

So messen Augenblicke unser Leben von der Geburt bis zum Grabe, und der nur ist weise, der jeden dieser Minuten hascht und nüzt. Geiz ist hier Ehre, Verschwendung Fluch. —

Welche heilige Stille herrscht weit um mich her? Der Schlaf, das Schattenbild des Todes, hält die Stadt in seinen bleiernen Fesseln. Die Gegend um mich her schlummert; alles ist feierliche Stille. Itzo will ich die Augen auf die Geschäfte meiner Welt richten, vielleicht eine Zeit nicht ganz unnütz verschwendet.

Alles schlummert um mich herum — Doch nein — oder irre ich mich? ja ich sehe den düstern Schatten einer Lampe. Hier wacht der furchtsame Dront bei seinem Kasten, und berechnet die Summen, die er im vorigen Jahre ergeizt hat, unermeßlich zwar, doch noch vor seine Wünsche zu klein. Mit ihm wacht die Wittbe, welcher der Grausame ihr Vermögen raubte, und vergießet Thränen bei der Noth

ihrer Kinder, die sie vergebens um Nahrung anrufen, und winseln. Quäle Dich nicht, Oront, dieses Jahr wird vielleicht Deine Wünsche befriedigen. Wenn Titan der Nacht das Scepter entreißt, und alle Weesen aus den Armen des Schlafes zurückfordert, dann öfne deine Kästen, und fülle sie mit dem Raube einer Provinz, oder ist es möglich einer Welt, aber auch mit ihrem Fluch — Welche Scene, der Menschheit furchtbare Scene, sahest du, holde Schöpferin des Tages, in dem verflossenen Jahre, in mitternächtlichen Gegenden! Hundert tausend versammlete Krieger, bereit sich nach der Kunst zu töden, wüten in das Leben ihrer Mitbrüder; Tausende fraß der eiserne Krieg in einer Schlacht, Städte, gen Himmel gethürmt, kennt man nicht mehr an ihren Ruinen. Vor eurem siegenden Arm, Krieger! beben Nationen, doch vielleicht ist bald ein Grab der Preiß eurer Siege. Ist hier ein Alexander beglückter, weil er Herr einer Welt war? Helden! mög-

tet

tet ihr lernen das Leben und die Tage eurer Brüder hochschätzen, mögten eure Schwerdter den Acker mit Wunden zeichnen, dann würden die güldenen Zeiten des Saturns auf dieser Welt herrschen, die itzo Thränen unter das Blut weint, welches zu vergiessen, euch Ruhm ist. ——

Wie viele vom meinen Brüdern blendet eitler Ruhm, Lorbern am Hofe zu brechen, und Länder zu ihren Füssen liegen zu sehen! Ist denn der Stolze beglückter, weil er im goldenen Zimmer thront, oder ist es besser im Purpur als im Kittel zu modern? An der Pforte des Todes werden alle diese Schatten vor euren Augen verschwinden, und die prächtige Phantasie. ——

Hier sinkt ein Wald, der Stein zittert unter den Schlägen des Hammers. Tausend sind hier beschäfftiget, ein Babel zu bauen — ein ungeheures Schloß vor den Erben des reichen Orgons. Der Sybarit hat seine Keller mit Nectar, und seine VorrathsHäusser mit Speisen gefüllt, um sich vor

dem Mangel zu sichern, und in Wollüsten zu leben, und wenn sein Leben eine Ewigkeit wäre. Hier fängt Damon ein wichtiges Geschäffte an. Hundert Monde werden ihren Lauf endigen, ehe er dasselbe vollbringt. Vielleicht nur wenige Monde, so kennt man seinen Namen nicht mehr als in der Toden-Liste. ——

So sucht der Mensch, jeder zur Glückseeligkeit geboren, thörigt, das Glück des Lebens in falschen Gütern, und wird der Schöpfer seiner kummervollen Tage. Täglich sieht der Thor die reichen Erndten, die um ihn her die Sichel des Todes wegmäht. Zu seiner Seite stürzt der Greis, und der starke Jüngling, die schwache Matrone, und das blühende Mädgen. Und dennoch scheint er der eisernen Hand des Todes trotzen zu wollen, und misset sein Leben nach Jahrhunderten. Selten durchdenkt er den grossen Gedanken, sein Daseyn, gafft den prächtigen Schauplatz der Natur an, bewundert ihn, und —

gähnt. Seine Muse zu vertreiben, sucht er die Wollüste, stürzt sich in Laster, und taumelt bis an den Rand des Grabes. ——

Lehre du mich, erhabene Weißheit, mein Glück in deinem Schooße zu finden, und als Greis das Entzücken zu geniessen, das Wohl meiner Brüder befördert zu haben. Lehre mich menschlich seyn, und wann am Ende seiner Tage der Thor sein Leben haßt, und keine edle That sein Leben bezeichnet, so müssen die Reize meiner Jugend, und der genossene Lenz meiner Jahre mich vergnügen. Mögte doch mein Leben durch dich nur, göttliche Weißheit, beglückt seyn, und wann du mich gelehrt hast das Wohl der Menschen zu befördern, und mein Leben, stets sey es mit Zufriedenheit gekrönet, vergnügt zu geniessen, so sey mein Tod, der Tod deiner Lieblinge!

Mittel beglückt zu leben.

Dem geizigen Dront, der tausend Kästen zählt,
Die er vom Raub der Länder füllet,
Ob er gleich nie den Hunger stillet,
Flucht noch die ganze Welt.
Dront, o welch ein Thor bist du!
Ich öfne die verschloßnen Kästen,
Und schmausse mit vergnügten Gästen,
Mich seegnen Welten noch darzu.

Das Unanständige.

Als Jüngling finstre Mienen scheuen,
Bei Wein und Liebe sich erfreuen,
Das läßt man seyn.
Den Kuß als Jüngling ganz zu hassen,
Sich Gram und Sorgen überlassen,
Steht das wohl fein?

Mit muntern Brüdern offt zu trinken,
Bezecht in Doris Arm zu sinken,
Das läßt man seyn. a.
Doch statt mit seinen Freunden zehen,
Nur von der besten Welt zu sprechen,
Steht das wohl fein?

Wenn sich mit Reiz geschmückte Schönen
Zur Liebe und zum Kuß gewöhnen,
Das läßt man seyn.
Doch wenn sie ewig spröd geblieben, b.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — —

 Wenn

a. v. Steins Versuche in Gedichten.
b. Hier hat der Dichter sich verschrieben,
Wie sollte dies noch Mode seyn?

Wenn es die Männer übersehen,
Daß ihre Weiber sich vergehen,
Das läßt man seyn.
Allein so gleich von Mord zu sprechen,
Statt sich auf gleiche Art zu rächen,
Steht das wohl fein?

Wählt euch, ihr Weiber! zehn Charmanten,
Zehn Vettern, und zehn Anverwandten,
Das läßt man seyn.
Doch wird der Mann, euch um zu quälen,
Sich euer KammerMädgen wählen,
Steht das wohl fein?

Gedichte

Zweites Buch.

Der Abend.

Dich, den Pandions Tochter durch mächtige Töne erhebet,
Singe mein schwächeres Lied, sanfft wie du, göttlicher Abend!
Hier auf dem mosigten Hügel, der längere Schatten ins Thal wirft,
Wann ihn die fliehende Sonne mit ihrem Purpur bemalet,

Will ich mit geitzigem Blick die reizende Scene betrachten.
Dort, über brennende Berge, steigt die wohlthätige Phöbe
Majestätisch empor. Sie seegnen die durstigen Fluren,
Und erheben ihr sinkendes Haupt. Der westliche Himmel
Lacht noch im Glanze; so schön sind die Wangen schamrother Mädgens.
Die rauhern Bewohner des Waldes verlassen die mosigte Höle,
Und brüllen dem Thal ihr Entzücken; wann seine Sänger, in Schaaren,
In seine Schatten sich sammlen, bis sie zu neuen Gesängen
Wider Aurora erweckt. Nur sie die Sängerin des Frühlings
Singt ihr harmonisches Lied, die Gegenden horchen und schweigen;
Und der West küßt sanffter das Laub der ewigen Eiche. —

Wie lacht aus SilberGewölken das Antlitz der sanfften Diana,
In die Schatten der rauschenden Wälder, in stillere Fluren,
Wo keine Heerde mehr irrt! Welch eine Stille! Die Bäche
Rauschen nun stärcker, und winken dem Schlaf, wann nicht Philomele
Durch ein zärtliches Lied ihn verscheucht, oder summende Käfer,
Die um blühende Hecken schwärmen, bald scherzende Mücken,
Oder der säuselnde West, wann er die nickende Saat wiegt.
Auch der Frosch schreit sein einfaches Lied, aus glänzenden Seen,
Dir Diana entgegen; und hüpft auf den einsamen Fluren.
Welche balsamsche Gerüche durchdufften die reizende Gegend!
Sanffter wallet das Blut, im Herzen des zärtlichen Mädgens,

Das mit dem Jüngling hier wandelt. Der stille Mond sah die Thräne,
Die sie mit ihrem Geliebten dem Lied der Nachtigall weinte.
Doch nun glänzen die Himmel im festlichen Schmucke, der Sterne
Zahllose Schaaren blitzen herab vom bläuen Gewölke,
Und der Vogel der Pallas schreit aus der einsamen Hütte
Seine furchtbaren Töne hervor. Es schlummert das Dorf schon,
Und erquickender Thau sinkt in die durstigen Thäler. —

Ode an Lorchen.

Laß im Besitze ungemessener Länder,
Oder der Tokaier Berge, die Bachus geseegnet,
Oder im Arm einer reizenden Maintenon, große
Könige stolz seyn.

Lorchen, der karge Harpax zehle mit Golde
Und mit Sorgen gefüllte eiserne Kästen,
Und dann seufze er, wann ihm der hoffende Erbe
Lachend das Grab wünscht.

Laß bei verführter Unschuld heiligen Thränen,
Oder beim wilden Schmauße, den Bachus selbst hasset,
Bei der wilden Music, die zum rascheren Tanz reizt
Prasser sich freuen.

Ist dies des Lebens Glück? Oder ists Freude
Als ein Jüngling zu schwelgen, als Greis dann zu weinen?
Oder zu darben, um reich, an Gold, und — Thränen
Erwünschter zu sterben.

Blühet ein Tempe mir schöner, weil ich es besitze?
Ist der göttliche Safft der Tokaier Traube,
Amor! sind deine Freuden mächtiger, wann sie
Fürsten geniessen?

Nein, mich soll das Glück erhabener Fürsten,
Und eine Crone nicht blenden, die eiteler Glanz schmückt,
Freude sey mein Leben, ewig entfernt, von
Thorheit und Laster.

Was ist mächtiger als die Krafft einer Rebe
Von der Hand Lorchens gepflückt? Da komt sie! Durch
Küsse
Will ich die Rebe verdienen. Könige küßt ihr
So zärtlich wie ich?

An Lorchen.
Nach einem Regen.

Unzehlige Schönen seufzen izt, Lorchen, daß der Ewige die Klagen des Landmanns erhörte; daß er den azurnen Himmel mit einem Meere bekleidet, und die durstigen Saaten getränkt hat. Betrübt werfen sie sich dem Lehnstuhl in die Arme, und klagen, daß eine ganze Woche umsonst verschwendet ist, die sie anwendeten, sich, und ihren modischen Anzug, in der Allee von einem Heere versammleter Stutzer bewundern zu lassen. Umsonst hat heute der Spiegel ihre Miene geordnet, ach! umsonst. Wie viel zärtliche Blicke, unzehlbare bei dem Compliment von einem artigen Herrn wohl angebrachte Seufzer, haben sie vor den heutigen Tag verlohren. Unersetzlicher Verlust! Gewiß, meine Schönen, sie haben die gerechteste Ursache zu klagen —

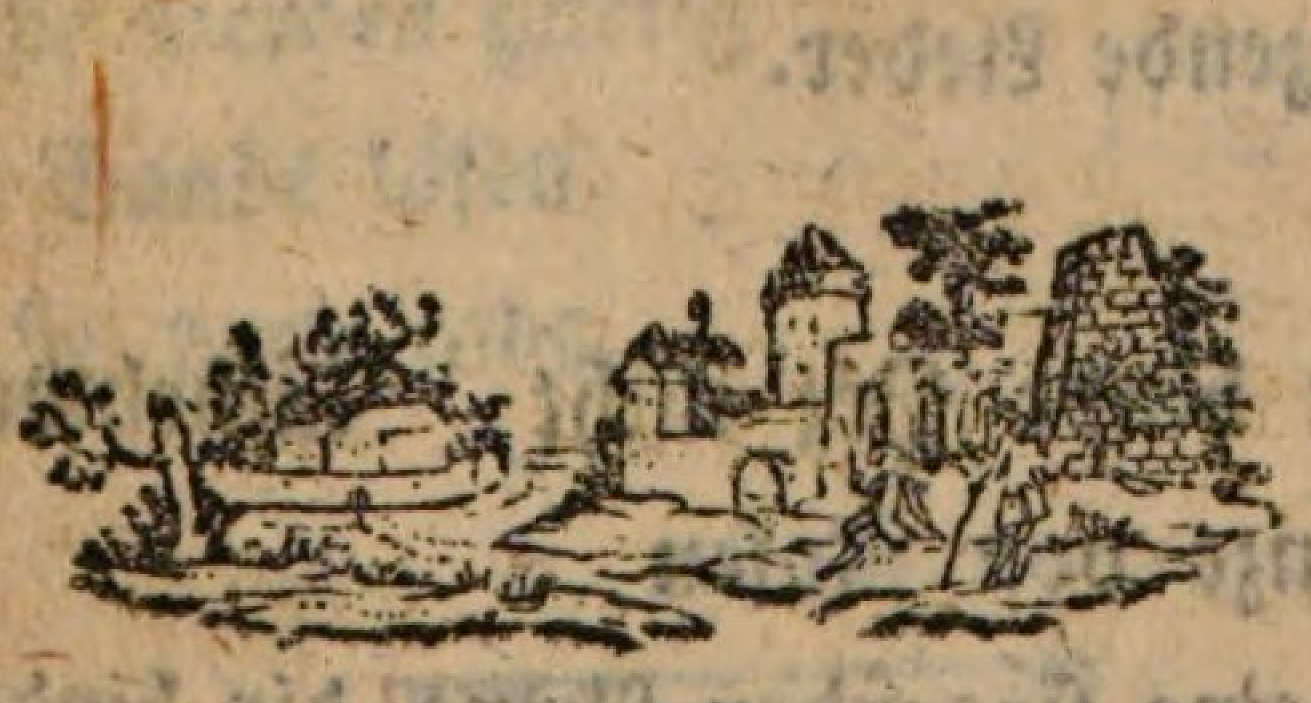
Bayerische Staatsbibliothek München

Wir, mein gefühlvolles Lorchen! wollen heute ein Vergnügen genießen, welches jenen unempfindlichen Schönen unbekannt bleibt. Eilen Sie heraus in den blühenden Garten. Nun weinen die Himmel nicht mehr, und die Natur lacht im frischen Schmuck. Welch ein entzückendes Schauspiel! Ueber jenen Bergen stehen noch dunkele Wolken und schütten ihren Ueberfluß aus. Ein siebenfarbigter Regenbogen lacht in die grünen Fluren herab, die sich mit Perlen geschmückt haben. Hier fliegen kleine Silbergewölke am Horizont, von stärkeren Westen verfolgt, und die Sonne stralet in neuer Majestät. Welche BalsamGerüche streut nun die blühende Kirsche, und die niedrige Auricul, nebst den übrigen Kindern des Frühlings durch die Lüffte aus. Dankend hebt nun der kriechende Busch, und der ganze Schmuck des Frühlings sein Haupt, und die gesunkene Blätter grünend gen Himmel empor. Die trillernde Bürger der Lüffte verlassen den hohlen Ast.

Der

Der Sperling hüpft auf den Zweigen, und spottet muthwillig des kleinen Regens, den er erregt, wenn er den Ast erschüttert. Die Lerche steigt mit Gesang den fliehenden Wolken nach, und trinkt im Aether die Düffte, die die dankende Erde dem Himmel opfert. ——

Eilen Sie, zärtliches Lorchen! Lassen Sie uns die Schönheiten der Natur empfinden. Schon lachen Ihnen, ihrer Göttin, die Kinder des Frühlings entgegen, und beneiden die Rose, die an Ihrem Busen thronen soll. Schon habe ich sie gepflückt. Schöner wird sie Ihnen erfrischt entgegen dufften, und Regentropfen werden in Perlen von ihr herabrollen, wann ich sie an Ihre Brust stecke.



An Amor.

Welche Schöne mit menschenfeindlichen Blicken,
Amor! dich höhnet;
Und gerne, könnte sie es, gefesselt dich führte
Im stolzen Triumphe:

Die empfinde dann von deinen mächtigsten Pfeilen
Unheilbare Wunden,
Und kein Jüngling, gefühlvollen Mädgens nur dienstbar,
Heile die Spröde.

Nie duffte ihr die Rose entgegen; es scherze
Zephir nicht um sie.
Ihr singe nie die holde Sängerins des Frühlings
Reizende Lieder.

Deinen Arm binde Erz nicht, lächelnder Amor!
Kränze von Rosen
Will ich um deine siegenden Arme dir binden
Und um die Stirne.

Ant=

Antwort Amors an den Dichter.

Du willst mir RosenKränze
Um meine Arme binden,
Und meine Stirne kränzen?
Gewiß weil ich dir, Lorchen!
Dein reizend Lorchen schenkte?
Ha! Dank sei dir, mein Dichter.
Doch singest du mir Lieder,
So singe nichts von Spröden;
Singst du und kennst die Welt nicht!
Versuchs und nehme Fesseln,
Und binde mir die Arme,
Und binde mir die Hände;
Nur schenke mich den Mädgens,
Gib acht, sie werden hurtig
Mir meine Bande lösen,
Damit ich sie verwunde.

Ueber die Nachwelt.

Noch trägt der Mensch, der Erde Herr,
Der Ehre eisern Joch:
Vom Wahn geteuschet, rühmet er
Sich seiner Fesseln noch.

Der Enkel Theuts, der Römer starb,
Der Scythe sah sein Blut,
Wann nur sein Tod den Sieg erwarb,
Dann starb er auch mit Muth.

Um nicht zu sterben, stirbt der Held,
Und würget in der Schlacht.
Der StaatsMann steigt empor, und fällt,
Weil ihm der Purpur lacht.

In stiller melancholscher Nacht,
Bei düstrer Lampen Schein,
Sizt der Gelehrte da, und wacht,
Groß nach dem Tod zu seyn.

Ich trinke, küsse. Werde ich
Groß bei der Nachwelt seyn?
Die Nachwelt — Ach! Da mögen sich
Einst meine Enkel freun.

Der Dornstrauch.

Wie? ein verwegener Dornstrauch, reizendes Lorchen!
Fluch sey dem Frechen!
Hat deine weisse, zarte, göttliche Wange
Gestern verwundet?

Ihn beschütze hinfort der goldene Phöbus
Mit seinem Feuer
Vor verzehrenden Frösten nicht mehr! Dem Verwegnen
Blühe kein Frühling!

Ihn tränke aus der Donnernschwangern Wolke
Nie der Olympus!
Und Aurora weine ihm nicht, wenn die Erde
Titan zerreisset.

Fluch sey der Erde, dem Beete, welches ihn nährte!
Spätere Enkel
Suchen zum Strauß vor ihre hoffende Mädgen
Rosen umsonst hier.

Lorchen, einst hatten mein Herz deine zaubrische Reize
Hefftig verwundet.
Da bat ich dich um Küsse. Lose! du küßtest,
Und mein Herz heilte.

Deine verwundete Wange soll ich izt heilen,
Wann ich sie küsse?
O laß sie, Amor! ewig nicht heilen! Denn ewig
Wünsch ich zu küssen!

Der October.

Soll ich dich singen, und deine ernstere Stirne?
Und die Schläfe mit RebenLaube umwunden.
Und in AehrenKränzen die blondere Ceres,
Die dich begleitet?

Nein. — Izt laden mich nicht entzückende Schatten
In labyrinthische Gänge des rauschenden Waldes,
In die dunkelen Grotten, zu kühleren Quellen
Nymphen geheiligt.

Lauscht noch in den Gebüschen ein listiger Amor,
Daß er die sichren scherzenden Nymphen verwunde,
Oder den Strauß vom Busen der Mädgens entwende,
Wenn sie da schlafen.

Singt izt noch Philomele göttliche Lieder,
Wann der Abend BalsamDüffte verbreitet?
Kannst du, mein Lied zu belohnen, mit Knospen von Rosen
Stolz mich umschliessen?

Dichtere Nebel umwölken den lachenden Himmel,
Oder die Stirne des Berges, geplünderte Felder,
Und das beschorne Thal. Die steigende Lerche
Singt izt kein Lied mehr.

Du zerstörest die Schüpfung des lachenden Maies.
Rauhere Winde entblättern den reizenden Wald schon.
Gelblichte Blätter rauschen unter dem Fusse
Hurtiger Wandrer.

Kann ich Dich singen? Der du von bunten Gefilden
Von der Flur die holden Gratien scheuchest?
Und die Felder plünderst, die durch ihre Reize
Dichter begeistern?

Wie? Dort tanzen frolockende Schnitter in Reihen
Um die bekränzte Garbe mit ihren Mädgens?
Dann singen sie weit schallende Lieder? Das Echo
Singet ihr Lied nach.

Nun befreiet das braune Mädgen den Obstbaum
Von der beschwerlichen Last, und sammlet in Körben
Deine Geschencke, wohlthätiger Monat! dann scherzt sie
Mit dem Geliebten?

Welches Entzücken! mehr als der dufftende Mai, ruft
Zu Gesängen mich auf? Ich sehe die Traube,
Die du reifest, daß Dichter dem Winter dann trotzen
Durch dich begeistert.

Singt, Priester der schönen Natur, Ihr Dichter
und Trinker!
Singt ihn den Monat, den Bachus mit Reben umkränzet.
Singet die Thaten des Bachus, die Freuden des
Bachus,
Singet die Traube!

Welche Jubel! Auf grünenden TraubenGebirgen
Taumeln die Mädgens und Jünglinge, wenn sie die
Reben
In ihre Kelter sammlen. Dann küssen sie frölich
Unter dem Weinstock.

Seh ich nicht selbst den Gott der Reben? Es lachen
Muntere Mädgens, wenn er dort taumelnd noch trinket.
Seh ich nicht dort die Menaden, den Vater Silen selbst,
Wie er ein Glas leert?

Seh ich nicht mit Thirsus Stäben, Bachanten?
Tanzen nicht mit dem Silen die scherzenden Mädgen?
Bin ich vom Thirsus Stäben verwundet? —

Auf

Auf TraubenGebirgen ein festlicher Tanz?
Hier RebenLaub um meine Stirne zum Kranz!
Hör ich nicht schon
Der Faunen und Sylphen frolockenden Ton?
Ruft nicht der Winzer beim frölichen Schmaus
Dreimal sein Evan, und Evoe aus?
Schon bin ich bekränzet,
Von Mädgens bekränzet.
Ich taumle frolockend
Auf TraubenGebirge,
Und tanze mit Mädgens,
Und mit den Bachanten.
Ich singe. Ihr Wälder!
Singt itzo mein Lied nach!
Heil sey dir, du Vater
Begeisternder Reben!
Ich trinke und glaube,
Mich, Sieger der Inder,
Mich, Sieger der Mädgens.
Trinkt, Mädgens! und liebet,
Trinkt, Jünglinge! küsset.
Ich taumle. Heil sey dir,
Du Vater der Reben!
Heil sey deinem Monat!

Die beste Welt.

Und sollte diese Welt auch nicht die beste seyn,
So macht doch Lorchen ihren Vorzug grösser,
So ist sie dennoch ungleich besser,
Als Welten ohne Wein.

Menalcas und Daphnis.

Eine Idylle.

Die Sonne war bereits in den Ocean gesunken. Die Gipfel der Berge nur wurden noch von ihren Strahlen erleuchtet, als die sämtlichen Hirten auf der Jonischen Flur ihre Heerden nach Hause leiteten. Menalcas und Daphnis begegneten sich auf der Flur mit ihren Heerden. Sei von mir gegrüsset, mein lieber Menalcas! sprach Daphnis, welcher Kummer wölkt deine Stirne? Du bist nicht mehr der muntere Schäfer, der du sonst in unsern Reihen warest. Sei mir auch gegrüsset, Daphnis! sprach Menalcas. Du hast dich nicht geirret. Ein tiefer Schmerz foltert meine Seele. Ich liebe Chloen, die schönste Schäferin dieser Fluren. Nie hat ein Schäfer zärtlicher sein Mädgen geliebt, als ich sie liebe. Auch sie liebte mich zärtlich. Aber ihre grau-

same Mutter will nicht in unsere Liebe willigen. Sie soll den Lamon heirathen. Siehe, Daphnis! kan mir die bunte Flur einige Freude verursachen, oder der Blick eines andern Mädgens, das bei unsern Tänzen schalkhafft nach mir schielt? Betrübe dich nicht, Menalcas! sprach Daphnis. Amor wird eure Liebe beglücken. Komm, wir wollen uns auf jenen kleinen Hügel setzen, den die hohen Linden beschatten, die dem Amor geweiht sind. Wir wollen einen Wettstreit halten, wer von uns am besten singen kan. Sieh, bald wird die ganze Gegend umher schlummern, und bei dieser Stille wird der Schall unserer Flöte schöner im Thale ertönen. Vielleicht hört ein zärtliches Paar, welches bei dem Lichte des sanfften Mondes hier wandelt, unsern Liedern aufmerksam zu. Sie ehren dann unsern Gesang, durch eine stille Thräne. Du wirst mir zwar, sprach Menalcas, den Preis im Singen abgewinnen. Aber ich will doch mit dir singen, um meinen Kummer zu mindern.

Aber

Aber wer soll unser Richter seyn? Hier folgt uns Myrtill mit seiner Heerde, der sey unser Richter, antwortete Daphnis. Ja ich will euer Richter seyn, sprach Myrtill; aber um welchen Preis wollet ihr singen? Siehe, Daphnis! sagte Menalcas, ich habe hier den Amor, den Bachus, und den Pan. Bachus und Pan sind aus Weinreben geschnizt. Der Amor ist von Rosenholze. Der Schäfer Palimedes hat sie geschnizt. Sie sind vortreflich. Die will ich dir geben, wenn du den Preis erhältst.

Und ich, sprach Daphnis, habe einen Amor, der sich in dem Nez eines Jägers verwickelt hat. Der Jäger kommt dazu, und macht ihn los. Zur Dankbarkeit spannt er seinen Bogen, und verwundet ein Mädgen, welches nahe dabei in einem Gebüsche schläft. Auch dies hat Palimedes geschnizt. Ich will es dir geben, und den besten Ziegenbock von meiner Heerde, wenn du gewinnst. Gut, sprach

Menalcas. Dann trieben sie ihre Heerden nach Hause; und da sie eine erfrischende Milch gegessen hatten, gingen sie mit einander auf den Hügel, und sezten sich bei einer Quelle nieder.

Fange du an zu singen, Menalcas, sprach Daphnis. Denn du singst lieblicher als Damöt, der durch seine Flöte sich in diesen Fluren unsterblich gemacht hat. Nein, Daphnis! erwiederte Menalcas. Du must zuerst anfangen, damit du durch deinen mächtigen Gesang den Kummer aus meinem Herzen verbannen mögest. Nun so will ich dann singen, sprach Daphnis. Gieb mir, Myrtill! deine Flöte, daß ich meinen Gesang durch ihre Töne begleite.

Daphnis.

Sey mir willkommen, göttlicher Frühling! und den Schäfern dieser Flur! Du, der du Freude und Entzücken über unsere Fluren verbreitest, der du das Herz des Schäfers und seines Mädgens von

Wollust überströmen lässest, dich grüssen die Nymphen und die WaldGötter, die Najaden und der lose Faun. Sei mir willkommen, göttlicher Frühling! und den Schäfern dieser Flur.

Menalcas.

Vermehre, du blasses Licht des sanften Mondes, die schwarze Traurigkeit meiner Seele, und geuß tiefe Schwermuth in mein Herz. Ich liebe das schönste Mädgen auf der Flur; ach! zärtlich liebe ich sie. Wie offt habe ich es ihr unter dieser Linde gesagt? Dann küßte sie mich, und sprach: mein Menalcas! ich liebe auch dich. Zürne darum nicht mit mir, daß meine Mutter grausam ist. Nun raubt mir ihre grausame Mutter auf ewig die Freuden des Lebens.

Daphnis.

Sieh, ein schattigtes Grün deckt itzo das tiefe Thal, wo unsere Heerden blöcken, und sich im Klee

sättigen. Nun schläft an jenem rieselnden Bache, den keine eiserne Rinde mehr deckt, der müde Schäfer, und träumt von seinem Mädgen, glaubt sie vor sich zu sehen, und erwacht, indem er sie haschen will, und spottet dann des losen Traumes.

Menalcas.

Wird ihre Mutter sie zwingen, den Lamon zu heirathen, dann sind vor mich alle Freuden dahin. Dann blühe auf diesen Fluren kein Frühling mehr! Dann entdecke kein West denen Mädgens den kleinen Amor, der sie verwunden wollte; wann er einen RosenStrauch hinwegweht.

Daphnis.

Dank sey dir, du krummgehörnter Pan! so singt Daphnis, und die Schäfer dieser Flur. Du, der du unsere Thäler mit Klee, den Bach mit der krummen Weide, und die Wälder mit Moose kleidest, Dank sey dir, du krummgehörnter Pan!

Menalcas.

Schön bist du, Chloe! Schön wie ein Morgen im Mai. Dein Auge stralte Entzücken in meine Seele, wann es mir lächelte. Dann drückte ich dich entzückt an mein Herz, das sanft wallte. Ich küßte dann deine weise Stirne, oder den reizenden Mund, oder die RosenWange.

Daphnis.

Die Najaden und Nymphen verlassen nun ihre Grotten, und verstecken sich in dem Schatten des RosenBusches, der sich in ihrem Flusse bewundert. Offt versteckt sich auch Amor da.

Menalcas.

Offt saß ich unter jener Linde. Dann kamst du und seztest dich zu mir, und wandest deinen weissen Arm um meinen Hals, und küßtest mich. Soll ich sagen, wie ich entzückt wurde, als Zephir dein Halstuch auf dem Baum wehte? Dir opfere ich morgen zum Dank eine jährige Ziege.

Daphnis.

Sei mir willkommen, göttlicher Frühling! und den Schäfern dieser Flur. Wie süß dufften die blühenden Bäume, und die prächtige Rose? Welche reizende Lieder singt nun die Nachtigall in die Töne meiner Flöte? Dann steigt eine sanffte Thräne in das Auge meines Mädgens, wenn sie mir sagt: ich liebe dich, Daphnis!

Menalcas.

Wie zärtlich ist deine Seele! Oeffters habe ich den eignen Kummer vergessen, und dir die Thränen hinweggeküßt, die du über deine grausame Mutter weintest.

Daphnis.

Dank sey dir, du krummgehörnter Pan! so singt Daphnis, und die Schäfer der Flur. Du sorgest vor die Saaten. Die Frucht des künftigen reichen Herbstes blüht itzo durch deine Macht. Wie schön ergötzt nicht das Auge die unabsehbare grüne Flur, das bunte Thal, und dieser rauschende Wald!

Menal-

Menalcas.

Schön bist du, Chloe! Schön wie ein Morgen im Mai. Doch nicht vor mich. In einsame Klüffte will ich mich nun verbergen, und die wenigen Tage meines Lebens durchtrauren. Täglich will ich deinem Andenken, göttliches Mädgen! eine Thräne weihn. Oder soll ich jene bezaubernden Tage vergessen? Nein! ihr Andenken sey mir noch Entzücken.

Daphnis.

Der scherzende Zephir spielt bald um den Busen, bald um den Rock der Mädgens, bald in den belaubten Aesten der Bäume. Der Faun verläßt seine Höle, und irrt in den Wäldern einher. Dann legt er sich unter die Eiche, schlummert, und der West spielt mit seinen krausen Haaren. Der Schäfer geht mit seiner Schäferin unter die Buchen, wann der Mond dieses stille Thal erleuchtet. Dann geniessen sie in zärtlichem Entzücken die Freuden des Frühlings, und trinken die Düffte der Blüten. Sei mir will-

kommen, noch offt willkommen, göttlicher Frühling! und den Schäfern dieser Flur!

Menalcas.

Lebet wohl, ihr grünende Thäler, und du dunkler Hain! Lebet, wohl ihr Nymphen, und Faunen! Lebe wohl, zärtliche Chloe! und weihe unserer Liebe eine heilige Thräne, wenn man den Namen Menalcas nennet.

Daphnis.

Du, der du unsere Heerden mehrest, und sie vor dem Zahn des Wolfes schützest, der du das Lamm mit Wolle kleidest, und dem Schäfer günstig bist, Dank sey dir, du krummgehörnter Pan! so singt Daphnis, und die Schäfer der Flur. —

Hier endigte sich ihr Gesang. Dann sprach Myrtill, euch beiden ist der Sieg. Zärtlich singst du, Menalcas! mächtig du, Daphnis! Indem kam hinter

ter einer Linde Chloe lächelnd hervor. Dank sey dir, Menalcas! sprach sie, weil du mich so schön besungen. Sieh, hier habe ich dir zum Dank einen Kranz um dein Haupt gesucht, weil du mich so schön besungen. Weißt du, Geliebter! daß meine Mutter heute in unsere Liebe gewilliget hat? Menalcas weinte vor Freuden, lief auf seine Chloe zu, nahm sie in seine Arme, und küßte sie. Dann nahm er seinen Amor, und seinen Bachus, und seinen Pan, und gab sie dem Daphnis. Siehe, sprach er, mein Gesang ist belohnt, es sey auch der Deinige belohnt. Du must mir aber auch, sprach Chloe, ein Lied auf den Amor singen. Das will ich singen, sprach Daphnis, und sang.

Lied des Daphnis.

„Gepriesen seyst du, mächtiger Amor! der du unumschränkt in der stolzen Stadt, und in den schönen Thälern herrschest. — Der lachende Frühling gleicht dem unfreundlichen Winter,

wann deine Freuden unser Leben nicht beglücken, und kein Mädgen uns küsset. Besiege, mächtiger Amor! das Herz der spröden Schäferinnen, die Deiner Macht höhnen, und das Glück des Lebens nicht kennen. Da du das Herz meines Mädgens besiegtest, da sie den ersten Kuß mir gab, da dufsteten die schönsten Gerüche von Deinen Altären. Gepriesen seyst du, mächtiger Amor! Ewig sey diese Flur Dein Thron! Zärtlicher müssen die Schäferinnen dieser Flur küssen, durch deine Macht. Du, der du ohnumschränkt in der stolzeren Stadt, und in den schönern Thälern herrschest, gepriesen seyst du, mächtiger Amor! —

Schön hast du gesungen, sprach Chloe. Morgen soll ein Lamm dich belohnen. Komm, mein Menalcas, wir wollen noch im Thal die Lieder der reizenden Nachtigall hören. Dann verliessen sie frölich den schönen Hügel.

An die Schönen.

Der Dichter singt ein Lied voll Zärtlichkeit.
Ein Jüngling, der sich nie der Liebe weiht,
Empfindet ein geheim Vergnügen.
Ihr, die Ihr zärtlicher noch, als der Jüngling seyd,
Singt uns ein Lied voll Zärtlichkeit,
Der Lorbeer lächelt Euch und eine Ewigkeit,
Ihr werdet selbst den kalten Greis besiegen.

Ueber die Undankbarkeit der Fürsten.

Wir singen, und die Fürsten werden Götter,
Und sehen die Unsterblichkeit.
Doch diese undankbaren Götter
Verdanken Sie uns Ihre Ewigkeit?
O Nein. Sie trinken ihren Wein,
Und lassen, wenn wir durstig seyn,
Uns, Ihre Väter, Wasser trinken

Ode an meine Schwester.

Ich säng es der Nachwelt, ich sänge es späteren
Enkeln,
Und der Ewigkeit, daß Dich mein zärtliches Herz liebt,
Könnte ich Dich, und meines Herzens Empfindung
Würdig besingen.

Wenn der Spiegel, der zärtlichen Schönen Orakel,
Die die Miene zur Eroberung ordnet,
Oder die reiche Weste des tändelnden Stutzers,
Mädgens ergötzet:

Dann entzücken Dich verewigte Dichter,
Gleim und Uz, bald ein unsterblicher Gellert,
Oder ein Geßner, wenn er gefühlvoller Mädgens
Zärtlichkeit singet.

Dich,

Dich, der HuldGöttinnen Schwester, leiten die Musen
In die geheiligten LorbeerHaine, und bilden
Deine Seele zur Tugend. In zweifachem Reize
Prangst Du, Geliebte!

Ich sing es der Nachwelt, daß ich ewig Dich liebe!
Daß ich — Doch welches Entzücken hemmt meine Töne?
Soll ich es wagen? — Doch nein! Ihr, Musen! verewigt
Selbst eure Tochter.

Die Linde, eine Idylle.

Wie angenehm uns hier die Stunden
In reger Zärtlichkeit verschwunden,
Dis, Lorchen! wissen ich und Du.

Damöt ging mit seiner Chloe bei einer Linde und küßte sie. Plözlich erschreckte sie Menalcas, der den Namen Damöt ruffte; er hatte im Schatten der Linde geruhet. Du sitzest auch immer unter dieser Linde, sprach Damöt. Gewiß erwartest du deine Schäferin. O nein, sprach Menalcas, ich habe diese reizende Gegend betrachtet. Ihr werdet mir es doch vergeben, daß ich euch in eurem Vergnügen gestört habe. Du verdientest billig eine Strafe, sprach Chloe, und schlug ihn sanfft mit einem Strauß von RingelBlumen. a) Komm, Damöt! wir wollen uns auch unter diese Linde setzen und den Menalcas in seinem Vergnügen stören, wenn seine Daphne hieher kommt. Ja, sprach Damöt, er soll uns auch ein Lied zur Strafe singen. Sie sezten sich unter die Linde und Menalcas sang:

Dich,

a) Meine Schönen! hätte hier Damöt nicht eifersüchtig werden sollen?

Dich, schattige Linde, die du Deine Nahrung aus diesem rieselnden Bache trinkest, will ich izt singen! Oft hast du mich durch deine Schatten entzücket. Dann sang ich mein Entzücken in einem frohen Gesang. Offt kam meine Daphne unter deine Schatten und küßte mich. Da sie mich zum erstenmal küßte, flog Amor aus deinen Zweigen davon, und lachte. Da erröthete die zärtliche Daphne. Offt besuchen mich auch die holden Musen hier.

Dich, schattige Linde, die du Deine Nahrung aus diesem rieselnden Bache trinkest, will ich izt singen! Beglückt sey der Schäfer, der dich an diese Quelle pflanzte, und sein Enkel. Dich verschone der Nord, der lachende West spiele nur um dich. O entzücke mich noch offt zu frohen Gesängen, dann werden die Enkel dich seegnen, und sagen, das ist die Linde des Sängers Menalcas.

Chloe belohnte sein Lied mit dem Strauß von RingelBlumen.

An die Herren
J. F. Pfitz,
und
L. F. Nonne.

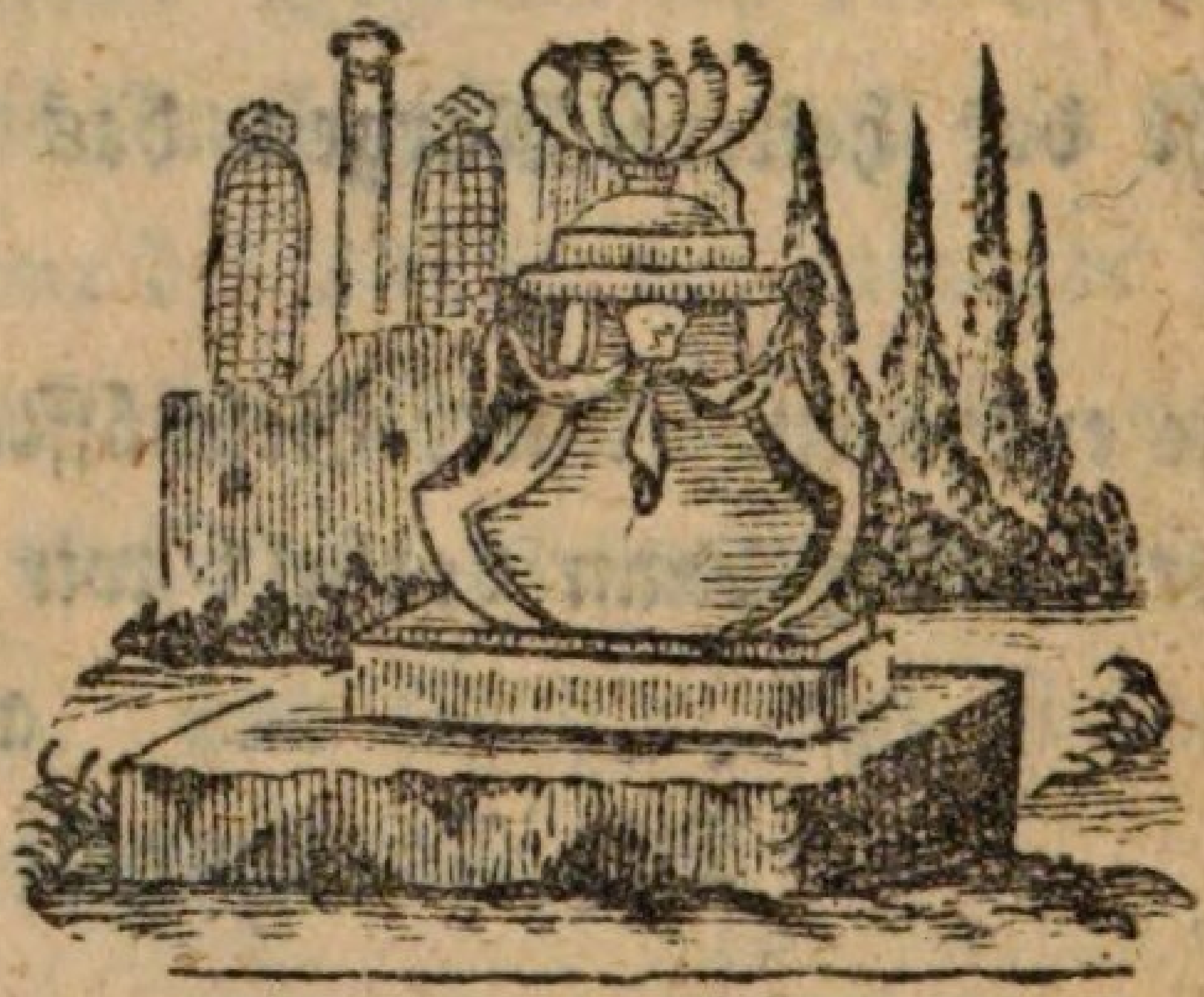
Von der Ewigkeit sind unsere Tage
Nur ein Augenblick. Uns von der grausamen Parce
Mit partheiischen Händen, ach! öffters nur kurz, und
Ungleich gemessen.

Schon lacht der heitere Morgen des Lebens dem Abend
Unserer Tage entgegen. Unter Geschäfften
Schleicht der Mittag dann vorbei; wir staunen — ach! siehe,
Die Mitternacht droht schon.

Nennet, Dichter! den Weisen, welcher sein Leben
Unter Geschäffte, und unter Vergnügen froh theilte
Späteren Enkeln! Solz werden die heitere Stirne
Rosen umkränzen.

Freunde! sollten wir thörigt die Güter der Erden
In dem Moder der Kästen verbergen, und darben?
Oder uns durch das Blut der Brüder der Nachwelt
Schrecklich noch machen?

Laßt uns beim mäßigen Becher, Brüder! izt küssen!
Wird uns die Nachwelt einst nennen, so sage sie
Enkeln,
Daß wir als Männer einst unsere Brüder beglück-
ten,
Und uns als Greise noch liebten —



Ode

Ode an Lorchen.

Auf die Felder, vom Donner Bellonens erschüttert,
Ueber die Leichen,
Und durch Saaten von Kugeln, eilet der Held, beim Schall der Trompete.

Mars selbst, wär er nicht Mars, zitterte vor ihm.
Eherne Donner
Schützen den bebenden Feind nicht. Blut färbet sein Schwerd und
Blühende Saaten.

Helden verachten ihr Leben. Sie töden und kennen
Tod und Gefahr nicht,
Um Stern und Bänder würdig zu tragen; mit Lorbeern Wunden zu decken.

Komm, mein Lorchen! ins Thal, das nicht vor Bellonens
Donner erbebet.
Komm in die Wälder, wo der schöpfrische Mai izt
Grünende Nacht schuf.

Hier will ich, Lorchen! deine bezaubernde Küsse
Zehnfach vergelten.
Dann sollen uns die Lieder der Nachtigall reizen
Zärtlich zu lieben.

Suche die lachenden Veilchen. In deinen Händen
Dufften sie schöner.
Setze sie mir, mich küssend, zum Kranz um die Stirne.
Der sey mein Lorbeer.

Sieh, der gaukelnde Zephir spielt mit dem Bande
Um deinen Busen!
Winde die Veilchen damit. Dann will ich der Helden
Bänder nicht achten.

Kann ich mir Band und Lorbeer erwerben,
Um meine Küsse,
Sollte ich Brüder dann töden, sollte ich Held seyn
Sie zu verdienen?

Und ist es, Helden! euch Ruhm, mit Bande und Lorbeer
Wunden zu schmücken:
So sey mir Ruhm mich mit Kränzen zu schmücken, von Lorchen
Küssend gewunden!

Klagen

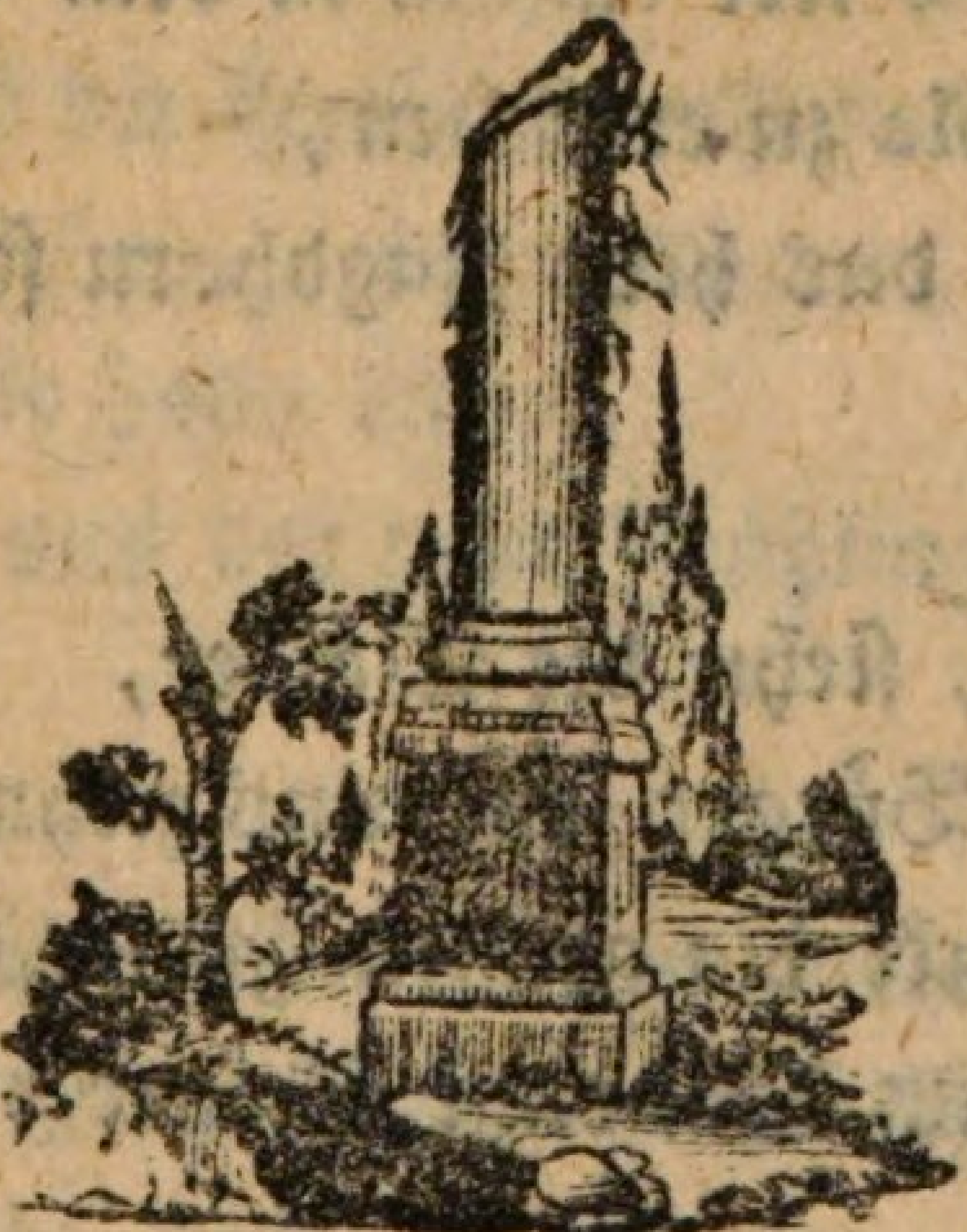
Klagen über das schöne Geschlecht.

Wie, ewig ohne Kuß zu singen?
Wie, ewig ohne Wein zu singen?
Kann wohl mein Lied stets feurig seyn?
Nein. Ich will meine Lieder schliessen;
Und wenn ich neue singen soll,
So sey stets meine Flasche voll,
So muß vor jedes Lied mich erst ein Mädgen küssen.
Wie feurig werden dann nicht meine Lieder seyn!

Offt habe ich, meine Schönen! in Lorchen, Eure vereinten Reize gesungen; offt die Macht der Liebe, und des Kusses bezaubernde Kraft. In Lorchen meine Schönen!

sang ich Euer rednerisch Auge, den Sitz des Frühlings, die Rosenwange, und Euren Busen. Doch sprach jeder Mund eines Mädgens, oder das Auge zu mir, ich liebe Dich? Nie empfand ich die Macht des Kusses, und sang mein Lorchen, und ihn. Würde ein Mädgen zärtlich mich lieben, wie seelig würde mein Leben seyn! Mit welchem Entzücken wollte ich ihr es sagen, daß ich zärtlich, daß ich ewig sie liebte! Dann würde ich in ihrem Arm, bei ihrem Kuß, das Glück des Lebens schöner empfinden, und wie zärtlich würde mein Lied seyn! Belohnen Sie, meine Schönen! einen Dichter, der den Reiz der Zärtlichkeit sang, bei seinem Leben. Denn was hilft es mir, wenn Sie nach meinem Tode mein Grab mit Blumen schmücken werden! Doch offt belohnt erst die Nachwelt den Dichter. Vielleicht werden die Schönen nach meinem Tode bei meinem Grabe wan-

deln. Wann dann ein Mädgen, gebildet zur Liebe, mit der Rosenwange, mit dem redenden Auge, mit der weisen Brust, auf mein Grab lächelt, dann blühe eine Rose zu ihrer Belohnung aus meiner Asche hervor, und erfülle sie mit Zärtlichkeit, wenn sie dieselbe an ihre Brust steckt. Ewig müsse sie dann in den Armen des zärtlichsten Jünglings beglückt seyn!



Der Winter.

Des trägen Winters rauhe Spuren
Erfüllen izt so Wald als Feld.
Der Sommer flieht von unsern Fluren,
Und Traurigkeit erfüllt die Welt.

Des Waldes muntre Sänger schweigen,
Das Wild irrt einsam in dem Wald;
Und sucht die Höle zu erreichen,
So bald das helle Jagdhorn schallt.

Verlassen, öde, stehn die Wälder,
Da ihre Bürger von uns ziehn.
Der Schnee bedeckt die grünen Felder,
Daß sie im Mai einst schöner blühn.

Verlassen, öde, sind die Heiden.
Die Schäferinnen fliehn den Bach.
Die Heerden ziehn, zum Schluß der Freuden,
Das leztemal dem Schäfer nach.

Kein Schäfer singt izt seine Lieder
Dir, Chloe! auf der Flöte vor.
Kein Echo singt die Töne wieder,
Von seinem sanfften Haberrohr,

Drum schließt dies Lied auch meine Lieder,
Die ich im holden Frühling sang.
Ich lege meine Leier nieder,
Auf welcher ich offt furchtsam sang.

Schwingt einst die Lerche ihr Gefieder!
Zum Aether, wenn Aurora lacht;
Singt Philomele holde Lieder,
Wann uns der neue Frühling lacht:

Dann stimm ich meine Saiten wieder.
Bleibt, Musen! nur mein Eigenthum.
So sing ich froh, euch, neue Lieder,
Und stammle frölich euren Ruhm.

An die Schönen.

Ich sang die Krafft des Nektars in den Trauben,
Und Amors Siege in den dunklen Lauben,
Den Reiz der lachenden Natur.
Ich sang den Frühling, und die Wälder,
Die Heerden, und die bunten Felder,
Das Thal und die bemahlte Flur.

Und Eure schönre Reize, sanffte Schönen!
Zwar öffters nur in schwachen Tönen,
Wann ich die stumme Leier zwang.
Doch sollte mir wol Euer Beifall fehlen?
O nein! Ihr werdet mich zu grossen Dichtern zehlen,
Weil ich den Reiz der Liebe sang.

Don Pedro
und
Anton,
ein
Bürgerliches Trauerspiel
in
fünf Aufzügen.

Personen des Trauerspiels.

Don Pedro. Ein Kaufmann, und Vater des Don Carl.

Don Carlos. Liebhaber der Henriette.

Anton. Ein Kaufmann. Vater des Valer und der Henriette.

Henriette.

Valer. Freund des Don Carls.

Harpax. Ein Kaufmann.

Ein Officier und Wache.

Der SchauPlatz ist zu Cadix. In dem Hause des Herrn Anton.

Erster Aufzug,

Erster Auftritt.

Don Pedro allein.

Ja — es ist gänzlich um mein Glück geschehen! Elende Hoffnung, die mich teuschte, mich bald wieder in den glänzenden Zustand versezt zu sehen, worinne meine Ahnen prangten. Sie ist dahin, verlohren, ja, ewig verlohren! (Er sinnt etwas nach.) Nein, ich darf nichts mehr hoffen. Ein Stral der Hoffnung richtet den Elenden in seinem Kummer noch auf. Doch mein Schicksaal raubt mir auch diesen schwachen Trost. Meine Gewölbe sind verschlossen, aller meiner Güter hat man mich beraubt, und heute soll ich auch den Rest von denen 20000 Thalern, die man mir auf mein Schiff gegeben, meinen ergrimmten Gläubigern aufopfern! Doch was erwäge ich dieser Unglücksfälle? Wie klein sind sie gegen diejenigen, die mir noch drohen, und zum Theil schon angefangen haben, mein Herz zu zerreissen. Anton ist mir in seinen Wohlthaten schrecklicher, als mein grausames Schicksaal, welches meinen

nen Tagen eine ewige Nacht droht. Er nennet mich Freund, und Schrecken donnert dieses Wort in meine Seele. Sollte ich ihn lieben können, da sein Vater den meinigen zu der Zeit in einem Duell erlegte, da er im Stande gewesen wäre, mein Glück bey der Armee auf das höchste zu treiben? Der Mörder meines Vaters wurde der Mörder meines Glücks, er ist der Schöpfer dieser meiner unglücksvollen Tage, und ich sollte seinen Sohn Freund nennen? Nein. Ich muß ihn hassen, ich muß ihn verfluchen. Ich habe auf die Seele meines sterbenden Vaters den schrecklichsten Eid geschworen, ihn an dem Hause des Herrn von Liebhold zu rächen, dann starb er beruhigt. Das Schicksaal kann mein Unglück nicht mehr häufen. Was kann ich verlieren, als ein Leben, das ich hasse? Anton ist auf dem höchsten Gipfel seines Glücks. Ja, sie ist gekommen die Zeit, da ich meine lang verborgene Rache an dem Sohn und Enkeln des Herrn von Liebhold vollenden soll. Anton beweine erstlich das Unglück seiner Kinder, und dann opfere ihn mein Arm dem Schatten meines Vaters. Ja er verfolgt mich, dieser unglückliche Schatten, und fordert Rache. Doch hier kommt er, das baldige Opfer, Anton. Vielleicht durch neue Wohlthaten mich zu töden? Kann man auch seinen Feind lie-

lieben, so würde ich dich eher unter dem Namen meines Mörders, als meines Wohlthäters lieben.

Zweiter Auftritt.

Don Pedro Anton.

Anton.

Welcher Kummer wölkt ihre Stirne, geliebter Freund! Darf ich ihn wissen!

Don Pedro.

Ihn wissen? Was kann ich ihnen sagen, das ihnen nicht schon bewußt seyn sollte? Meine Glaubiger haben mir alle meine Güter genommen, ich habe noch 10000 Thaler, die ich keine Stunde mehr besitzen werde, dann sind sie mir auch von ihren raubbegierigen Händen entrissen. Was soll ich dann ohne Geld, ohne Freunde anfangen?

Anton.

Ohne Freunde sagen sie? Glauben sie meinen Versicherungen nicht, daß ich sie höher als mein Leben schätze? Sie wissen, wir waren bey der Armee unter den Namen Don Estrechos und Liebhold die besten Freunde. Der unglückliche Tod ihres Vaters raubte

te uns unsern Beschützer. Der Friede nöthigte uns die Armee zu verlassen, und unser Vermögen auf die Kaufmannschaft zu wenden. Ich schmeichle mir, wir sind unter den Namen Pedro und Anton noch eben die zärtlichen Freunde. Warum lassen sie sich durch unnöthige Sorgen martern? Man hat ihnen ihr Hauß genommen, allein sie haben in dem meinen, wie in dem ihrigen, zu befehlen. Ich biete ihnen mein ganzes Vermögen an. Oder wollen sie lieber, so lege ich den Handel nieder, ich kaufe von meinem Vermögen etwa ein einträgliches LandGuth; Dann lassen sie uns unser Leben still, unbemerkt, und in freundschaftlichen Umarmungen zubringen, bis der Himmel unsere Tage endigen wird.

Don Pedro.

Ihre Anschläge sind vortreflich ausgesonnen: Ich kann aber nie die Wohlthaten annehmen, die sie mir erweisen wollen. Verzehrender Gram foltert meine Seele hier in der lermenden Stadt; die Stille und das geruhige Landleben würden den Kummer meiner Seele, statt ihn zu mindern, nur vermehren. Diese Welt hat keine Ruhe vor mich, und die Zukunft —

(Er sinnt nach.)

Anton.

Ihre Seele ist sich keiner schwarzen Verbrechen bewußt. Sie sind nicht Ursache, an dem Verfall ihres Handels. Das Unglück darf den Weisen nicht niederschlagen. Eben das Geschick, welches ihnen ihre Güter raubete, ließ ihnen einen Freund, der die Seinigen willig mit ihnen theilet. Glauben sie mir, theuerster Freund! ich schätze mein Vermögen blos darum, weil ich mich im Stande befinde, ihrem Schicksal durch dasselbe zu trotzen, und sie wieder glücklich zu machen.

Don Pedro.

Es ist aber zuweilen etwas Grausames vor eine stolze Seele von den Wohlthaten anderer zu leben, und ihnen verbunden zu seyn.

Anton.

Sie haben noch einen schwachen Begriff von meiner Freundschaft. Fast könnten sie mich dadurch beleidigen. Ich erfülle nur meine Pflichten, die ich ihnen, als meinem Freunde, schuldig bin. Ein Ungeheuer würde ich seyn, wann ich sie unterliese. Sie sind nicht gern andern verbunden. Werden sie es mir, durch meine Wohlthaten, wie sie es nennen? Ich weiß nur zu wohl, geliebtester Freund! daß mein

Vater die Ursache ihres gegenwärtigen Unglücks ist. Mein Herz blutet, wenn ich daran denke, und mein ganzes Vermögen ist vielleicht nicht im Stande, sie in diejenigen glänzenden Umstände zu setzen, deren sie sich ohne diesem unglücklichen Zufall erfreuen könnten. Nennen sie also, wenn ich meinen Pflichten ein Genüge leiste, dasjenige nicht Wohlthat, was sie mit dem größten Recht von mir fordern können.

Don Pedro.

Sie sind sehr beredt, mich zu nöthigen, an ihrem Vermögen Theil zu nehmen. Erlauben sie mir, daß ich die nämliche Sprache führe. Sie sind hier in Cadix und in ganz Spanien ein Fremdling. Sie haben gegen ihre Kinder ungleich grössere Pflichten, als gegen mich. Sie haben ihr ganzes Vermögen nöthig, um in einem fremden Lande ihr Glück zu machen. Ich finde vielleicht hier in meinem Vaterlande noch Verwandte, die vor mich sorgen.

Anton.

Sie irren sich, wenn sie glauben, daß ich meine Kinder auf einen ansehnlichen GlücksPosten erheben wollte. Mein Vermögen reicht überflüßig hin, uns und unsere Kinder zeitlebens zu ernähren. Wir wollen sie den Gefährlichkeiten nicht aussetzen, grose Rol-

len in der Welt zu spielen. Sie lieben itzo einen Zustand, der ihnen verhaßt seyn würde, wenn sie von ihrer Größe herab in denselben gestürzt werden sollten. Oder, bester Freund! gefallen ihnen alle diese Vorschläge nicht, so hören sie den lezten. Ihr Sohn, Don Carl, liebt meine Tochter auf das zärtlichste. Er hat gewußt, sie zur Gegenliebe zu bewegen, und mich um die Einwilligung zur Heirath gebeten. Ich habe sie ihm gegeben, wenn sie es zufrieden seyn würden. Mein Herz hat, bey dem Antrage ihres geliebten Sohnes, ungewohnte Regungen der Freude empfunden, weil unsere Freundschaft, wenn es möglich ist, noch stärker dadurch befestiget werden muß. Ich gebe meiner Tochter mit Vergnügen mein halbes Vermögen zum HeirathsGut mit. So sind sie aus der Verlegenheit gerissen, mir, wie sie glaubten, verbunden zu seyn.

Don Pedro.

Ich erkenne mit vielem Danke die Vorschläge, die sie mir zu meinem Glück thun wollen. Allein ein Königreich, das man mir anböte, würde meine Ruhe nicht herstellen, bis ich meine Anschläge ausgeführt habe.

Anton.

Dürfen sie einem Freunde diese Anschläge nicht entdecken?

Don Pedro.

Diese Anschlage entdecken? — Sie sollen alles wissen. (Er sind etwas nach.) Ich sehe, daß das Schicksal mir in meinem Vaterlande nicht günstig ist. Ich gehe nach Indien, um in jenem Welttheil durch den Handel mein verfallenes Glück wieder herzustellen. Mein Sohn soll mich begleiten. Er kommt vielleicht hernach beglückter, und also ihrer Tochter würdiger zurück.

Anton.

Reichthum macht ihn in meinen Augen nicht würdiger. Seine persönlichen Eigenschafften, sein Herz sprechen für ihn. Sollten sie aber auf ihrer Meinung beharren, können sie die Reise mit leeren Händen antreten? Ich thue ihnen nochmals den Vorschlag, bleiben sie in meinem Hause, bester Freund! Jeden Augenblick, da ich sie umarmen kann, wünschte ich mit Geld zu erkauffen. Werden sie sich aber nicht bereden lassen, so erlauben sie wenigstens, daß ich ihnen eine Summe vorschiesse, damit sie einen Fond haben, daselbst ihr Glück zu machen.

Don

Don Pedro.

Damit ich nicht alle ihre FreundschafftsErbietungen ausschlage, so willige ich in ihren lezten Antrag. Ich hoffe, das Capital und die Zinssen wieder abtragen zu können.

Anton.

Und sollten sie auch damit unglücklich seyn, so ist es wenigstens ein Trost vor mich, einen Versuch zu ihrem Glück gethan zu haben. Sie werden mich doch so bald nicht verlassen?

Don Pedro.

Ich wünsche mein Glück so bald als möglich zu machen, und wenn ich Waaren, ein Schiff zu beladen, beysammen haben werde, wünschte ich abzureisen. Ob mir gleich ihre Gesellschaft — Doch wer kommt?

* ❋ * ❋ * ❋ * ❋ * ❋ * ❋ * ❋ * ❋ *

Dritter Auftritt.

Don Pedro. Anton. Harpax.

Harpax. (redet den Don Pedro an.)

Mein Herr! sie werden wissen, daß sie mir auf einen Wechsel 20000 Thaler schuldig sind. Der Wechsel ist auf den heutigen Tag fällig. Da ich weiß, daß sie in schlechten Umständen sind, habe ich

 einen

einen Befehl ausgewürkt, sie arretiren zu lassen, wann sie mir nicht gleich das Geld erlegen können.

Don Pedro.

Himmel! dieses ist das äusserste Unglück, das mir noch begegnen kann. Sie haben Befehl, mich arretiren zu lassen? Ich zahle ihnen 10000 Thaler, das übrige will ich ihnen in 14 Tagen verschaffen.

Harpax.

Aber was habe ich vor Sicherheit? Ihr Vermögen ist schon in den Händen anderer Gläubiger, und wenn ich mich sicher stellen soll, so kann es nicht besser geschehen, als wenn ich mich ihrer Person bemächtigen lasse. (Er will abgehen.)

Anton.

(Er ruft ihn zurück.)

Mein Herr! ich will mich in das Mittel schlagen. Don Pedro zahlt ihnen izt 10000 Thaler aus. Ich bin vor das übrige Bürge, und gebe ihnen mein Wort, es in acht Tagen zu bezahlen.

Harpax.

Sie, Herr Anton! sind nun endlich ein Mann, von dem man weiß, daß er leicht eine solche Klei-

nigkeit

nigkeit bezahlen kann. Wollen sie mir auf die acht Tage einen Wechsel ausstellen, so bin ich es gerne zufrieden.

Anton.

Mit Vergnügen thue ich es.

Harpax.

Aber, Don Pedro! noch eins. Sie werden meinen Schaden nicht verlangen. Ich büsse wenigstens durch diesen achttägigen Verzug 500 Thaler ein. Die müssen sie mir ersetzen.

Anton.

Davon wollen wir unten reden. Kommen sie herunter, das Geld und den Wechsel zu empfangen. (Sie gehen alle ab, Don Pedro bezeigt seinen Unwillen.)

Vierdter Auftritt.

Don Carl. Valer.

(Kommen auf der andern Seite.)

Don Carl.

Ich glaubte, meinen und ihren Vater hier anzutreffen. Dann wollte ich in ihrer Gegenwart ihnen mein Glück erzehlen. Ich weiß, sie würden alle Antheil daran genommen haben.

 Valer.

Valer.

Ich bin nur glücklich, geliebtester Freund! wenn ihre Tage stets Tage des Vergnügens sind. Gewiß, Don Carl! mein Herz blutete vor Jammer, über das Unglück, welches ihren Vater betraf, weil es auch ihre Tage zu Tagen des Kummers machte. Sie wissen, wie ich Thränen in die ihrigen weinte, Thränen, das traurige Opfer der Freundschafft. Keine Zeit würde meinen Schmerz gelindert haben, wenn sich mein Vater nicht im Stande befunden hätte, ihnen unser Hauß anzubieten. O, bester Freund! wie reizend wird das Leben in unsern freundschafftlichen Umarmungen seyn! Doch noch nicht ganz ist mein Herz beruhigt, sie müssen ganz, ganz beglückt seyn. Säumen sie nicht, mir Nachricht von ihrem Glück zu geben.

Don Carl.

Das Glück, theuerster Valer! welches man mir angeboten hat, ist zwar glänzender, als wenn ich hier in der Stille lebte! aber nicht so reizend, als wenn ich stündlich ihnen eine ewige Freundschafft zusagen, und immer ihren reizenden Umgang geniessen könnte. Doch ist es mir schäzbar. Ich werde

dadurch in den Stand gesezt, ihrem Hause keine so grosse Last zu verursachen. Besonders aber, weil ich Gelegenheit finde, meine kindlichen Pflichten gegen meinen Vater zu erfüllen, und die Stütze seines Alters zu seyn. Ein Gedanke, der meine Seele in Entzückungen hinreißt!

Valer.

O verschieben sie mein Glück nicht länger! Lassen sie mich alles wissen.

Don Carl.

Sie wissen, Don Anton Perez de Silva, der zu gleicher Zeit mit mir studierte, war einer von meinen besten Freunden. Er steht bei dem Könige in grosser Gnade, und hat ihn bewogen, mir die Würde eines Corregidors zu ertheilen.

Valer.

Niemand wünscht ihnen mit aufrichtigerem Herzen Glück zu ihrer neuen Würde, als ich. Allein ich kann es ihnen nicht verhelen, ihr Glück erregt einigen Kummer in meiner Seele. Sie würden, geliebtester Freund! stets in unserm Hause gewesen seyn. Mein Vermögen und mein Glück wäre das

ihrige gewesen. Täglich würde ich ihren freundschafftlichen Umgang genossen haben, jeder Augenblick davon ist mir unschäzbar. Keine Sorge, kein Kummer hätte hinfort unsere Tage stören sollen. Wir hätten uns über die Freundschafft unserer Väter gefreut, und uns bemüht, noch zärtlicher zu lieben, als sie.

Don Carl.

Dieser Zufall, geliebter Valer! soll unsere Freundschafft nicht laulich werden lassen. Wir wollen uns, wenn es möglich ist, noch zärtlicher lieben. Und sollte ich nicht Ursache haben, auch mich über mein Glück zu freuen, da ich mich nun im Stande befinde, meine Liebe zu der reizenden Henriette öffentlich zu bekennen? Ich habe es meinem Vater bishero verschwiegen, weil er nicht zugegeben haben würde, daß ich, als ein Mensch ohne Vermögen, ohne Charakter, sie geheirathet hätte. Aber ich gehe izt, ihm mein ganzes Glück zu erzehlen, ihn aller meiner kindlichen Liebe zu versichern, und um seine Einwilligung zu der Heirath zu bitten. Meine Aussichten in die Zukunfft sind so reizend, so glänzend,

daß

daß mein Herz Thränen der Freude weint. In dem Arm meiner Henriette, in ihren Umarmungen, bester Freund! will ich der ganzen Welt, und dem Schicksal hinfort trotzen. Euch schütze der Himmel!

Valer.

Man muß offt eben so viel Standhafftigkeit anwenden, das Glück, als das Unglück zu ertragen. Doch kommt ihnen dieses unerwartet. Unser Haus bat ihnen alle diese Vergnügungen an. Ihr Stolz, sie nicht anzunehmen, war zu edel. Doch der Himmel hat meine Wünsche erhört. Seyn sie beglückt, Freund, ewig beglückt! und vergessen sie die vorigen trüben Tage.

Don Carl.

Ich empfinde itzo Vergnügen, da ich mich des empfundenen Kummers erinnere. Er stürmte nicht so hefftig auf mein Herz, da sie ihn mit mir theilten. Itzo vergrössern sie meine Freude, da sie an derselben Theil nehmen. Doch hier kommt meine göttliche Henriette.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen, und Henriette.

(Don Carl geht auf sie zu und küßt ihr die Hand.)

Henriette.

Wie erfreut bin ich, geliebtester Don Carl! sie einmal so aufgeräumt zu sehen. Es ist ganz was besonders.

Don Carl.

Wenn ich ihnen schmeicheln wollte, so würde ich sagen, daß ihre Gegenwart ganz allein die Ursache wäre. Aber, meine Geliebte! ich habe noch viel grössere Ursachen zur Freude.

Henriette.

Wann meine Gegenwart sie ermuntern könnte, so müßte ich sie schon offt freudig gesehen haben, und doch sind diese Tage so selten, da ihre Stirne heiter ist. Was sind es denn vor Ursachen?

Don Carl.

Ich werde mich bald, schönste Henriette! auf den höchsten Gipfel des Glücks gesezt sehen.

(Er küßt ihr die Hand.)

Heute werde ich noch bei meinem Vater um diese Hand anhalten. Ihr Wort werden sie doch nicht wieder zurücknehmen?

Henriette.

Sie sind heute recht sehr zum Scherzen aufgelegt. Sie wissen, daß ich täglich unsere Vereinigung gewünscht habe, und nun glauben Sie, daß ich mich ändern könnte. Wie haben sie aber die Hindernisse bei ihrem Vater aus dem Wege räumen können?

Don Carl.

Diese Schwierigkeit ist gehoben, da mich der König zum Conregidor ernennt hat.

Henriette.

Himmel! welches Entzücken verbreitet diese Nachricht in meiner Seele! Wir sollen nun vereiniget werden? wir sollen uns ewig lieben?

Don Carl.

Ja, göttliche Henriette! wir werden uns ewig lieben. Ein einziger Tag unsers Glücks soll uns allen Kummer vergessen machen.

Valer.

Wann euer Glück etwas vermehren kann, so muß es dieses seyn. Ich will unsern Vater zu bereden suchen, daß er den Handel niederlegt, und sich von Cadix mit uns hinweg begiebt.

Don Carl.

O wenden sie alle Kräffte an, dieses zu bewerkstelligen. Wir wollen unsere Bitte mit der Ihrigen vereinigen. Kann man eine grössere Glückseeligkeit denken, als die unsrige hernach seyn wird?

Henriette.

Der Himmel überschütte sie, Geliebter! mit Freude, vor das Unglück, welches Sie bishero erlitten haben. Mögten Sie doch nun alles Entzücken in meinen Armen geniessen, welches ich ihnen wünsche.

Don Carl.

Der Wunsch, Sie, reizende Henriette! zu besitzen, ist stets mein eifrigster gewesen. Das Unglück meines Vaters hat mir die grösten Hindernisse gelegt, mein Verlangen erfüllt zu sehen. Je öffter ich Sie, ewig Geliebte! sahe, ward nur mein Kummer grösser,

ser, weil ich ohnmöglich so viele Annehmlichkeiten sehen konnte, ohne mißvergnügt zu seyn, da ich in der Ungewißheit lebte, ob ich Sie besitzen würde. Ich entdeckte täglich neue Reize, täglich lernte ich Ihre grosse Seele besser kennen, und die Furcht, ein solches Kleinod zu verlieren, machte mich zittern. Nichts hemmt itzo meine Wünsche, wir werden auf ewig vereiniget werden.

Valer.

Komm, geliebte Schwester! wir wollen unserm Vater diese glückliche Nachricht überbringen, er soll an unserer Freude Theil nehmen.

Henriette.

Folgen Sie uns, Don Carl!

Don Carl.

Nein, ich kan Sie itzo nicht begleiten, ich gehe, meinen Vater zu suchen. Denn ich muß mein ganzes Glück wissen.

Valer und Henriette gehen auf der einen Seite des Theaters ab. Don Carl will etwas später auf der andern Seite abgehen.

Sechster Auftritt.

Don Carl. Don Pedro.

Don Carl.

So eben war ich bereit, geliebtester Vater! Sie zu suchen. und Ihnen eine Nachricht zu bringen, die Ihnen angenehm seyn wird.

Don Pedro.

Ruchloser! Sie ist mir leider schon hinterbracht worden. Ich werde dir meinen Zorn nachdrücklich empfinden lassen.

Don Carl.

Wodurch, theuerster Vater! habe ich eine so harte Begegnung verdient?

Don Pedro.

Habe ich nicht Ursache, auf dich ergrimmt zu seyn, da du dich, ohne meine våterliche Einwilligung, mit Henrietten versprochen hast? Antworte!

Don Carl.

Es wird mir leicht seyn, mich zu rechtfertigen. Es ist wahr, ich habe ihr die Gewalt ihrer Reizungen

bekannt. Ich habe sie um ihre Hand gebeten. Sie hat eingewilliget. Doch war es blos unsere Meinung, wenn Sie, bester Vater! es zufrieden seyn würden. Unsere itzigen Umstände haben mir wohl einsehen lassen, daß ich an eine Heirath nicht denken dürfte. Ich habe daher Ihnen von der ganzen Sache nichts entdecken wollen. Der Himmel aber hat meine Wünsche erhört, und mich in den Stand gesezt, nicht nur ihr Elend, geliebter Vater! zu lindern, sondern auch meine Wünsche zu befriedigen, und Sie um die Einwilligung zu unserer Heirath zu bitten, in dem mich der König zum Corregidor ernennt hat.

Don Pedro.

Wie? du beharrest im Ernste darauf, die Henriette zu heirathen, deren GroßVater der Mörder meines Vaters war? Verlasse mich, Nichtswürdiger! Ich werde nie in diese Heirath willigen, und die Rechte eines Vaters auszuüben wissen, auch, dann wenn du eine Crone erhalten hättest. Ich verlange nicht, von dir Wohlthaten zu erhalten. In mir selbst will ich Mittel finden, meinen unglücklichen Zustand, den du sehr spöttisch Elend nennest, zu verbessern.

Don Carl.

Aber, geliebtester Vater! ist es die Schuld der göttlichen Henriette, daß ihr GroßVater diese That beging? O! sie sollten ihre Seele kennen, Sie würden ——

Don Pedro.

Schweig, Elender! wenn nicht in diesem Augenblick dich meine Rache treffen soll. Verlasse mich itzo, und ändere deine Meinung. Ich habe wichtige Anschläge, du wirst mir in einigen Stücken behülflich seyn müssen.

Don Carl.

Ich kenne den ganzen Gehorsam, den ich meinem Vater schuldig bin, und werde nie eine That begehen, die mir Ihren Zorn zuziehen könnte. (Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Don Pedro, allein.

Himmel, was habe ich in dieser Stunde ausstehen müssen! Anton hat mich mit Wohlthaten getödet. Und wie elend bin ich nicht, daß ich keine andere Zuflucht weiß! Was habe ich gelitten, da ich

ich sahe, wie er dem Harpax einen Wechsel auf 10000 Thaler aus stellte. Sollte ich mir aber durch einen vielleicht langen Arrest die Mittel zur Rache benommen sehen? — Die Hölle hat in meinem Sohn den Gedanken erregt, die Henriette zu heirathen. Doch ich werde es schon zu hintertreiben wissen, und sollte es auch durch seinen Tod geschehen. Durch seinen Tod? — Ja, er zittere vor sein Leben, wenn er dabei beharrt. Die schrecklichste Rache soll das Haus des Antons vertilgen! Er sey mein Wohlthäter, er nenne sich Freund, so muß er sterben, und sein Geschlecht ausgerottet werden! Ich habe einen Eid gethan, und der Himmel rächet den Meineid. Dann sey die Seele meines Vaters geruhiger, wenn ich seinen Tod werde gerächt haben. Doch sollte es mir genug seyn, den Anton zu töden? Nein! die wenigen Tage, die er noch leben soll, sollen erst sein Haupt vor Kummer grau machen! Diese wenige Tage sollen ihm doppelt das Elend fühlen lassen, welches mein Herz Jahre lang gemartert hat. Nein, Vater! du sollst nicht ungerächt seyn und dein Feind dem Glück im Schooß sitzen. Ich schwöre dir bei deinem Blute Rache, die Welt höre sie und bebe!

(Geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Don Carl. Henriette.

Don Carl.

So schnell pflegt sich offt das Glück an denenjenigen zu rächen, denen es einige vergnügte Augenblicke schenkte. Ich war' vor wenigen Minuten der glücklichste Mensch auf der Welt. Ein Augenblick hat alle diese prächtige Phantasie zerstreut. Das Glück hat mich erhoben. um mir meinen Fall desto stärker fühlen, zu lassen. Dunkelheit ewige Nacht hüllt meine Seele ein. Wohin ich blicke, entdeckt mein Auge Gegenstände die Schrecken in mir erregen. Könnte die Seele weinen, göttliche Henriette! sie würden ihre Thränen sehn. Verlassen sie mich! ich bitte, ich beschwöre sie darum. Ja! verlassen sie mich, wenn die Ruhe in meiner Seele hergestellt werden soll. Ich würde den Tag, den ich in Ihrer Gegenwart den schönsten meines Lebens hätte geniessen sollen, mit meinem Blute erkaufft haben. Sie zu sehen, Geliebte! macht itzo meine Thränen häufiger fliessen.

Henriette.

Ich erstaune, Don Carl! Sie nennen mich ihre Geliebte, und befehlen mir, mich zu entfernen? Ist es möglich, daß Ihre so heftige Liebe sich so schnell in Gleichgültigkeit verwandeln könnte? Oder, ist anders meine Hoffnung nicht zu stolz, wenn sie mich noch lieben, welches Unglück kann ihre sonst so standhaffte Seele so sehr niederschlagen, daß Sie auch mich vergessen wollen? Hat man etwa beschlossen uns zu trennen? Nein! so grausam ist der Himmel nicht. Er selbst billigt unsre Liebe. Lassen Sie uns lieben! Kommen Sie, lassen Sie uns in unsern Umarmungen alles Elend vergessen, und der Härte des Schicksals spotten!

Don Carl.

(Geht auf sie zu, und umarmt sie)

Vielleicht zum leztenmal in meinem Leben. Waffnen Sie Sich mit Standhafftigkeit, mein Unglück, und da Sie mich lieben, auch das Ihrige anzuhören. Mein grausamer Vater gebietet mir, Sie zu vergessen, und wäre es möglich, Sie zu hassen. Ich habe ihm meine Liebe entdeckt, und um die Einwilligung zu meiner Heirath gebeten. Allein ich habe mir seinen ganzen Zorn dadurch zugezogen. Ich kenne ihn,

er ist unerbittlich, bei dem was er einmal beschlossen und zittere vor unsere Liebe.

Henriette.

Beruhigen Sie sich, Geliebter! wir befürchten vielleicht zu viel. Vielleicht sind wir glücklicher, als Sie glauben. Ihr Vater ist ein Greiß, und an der Pforte der Ewigkeit. Dann ist keine Hinderniß unserer Liebe mehr da. Lassen sie uns diesen Augenblick erwarten, und nie aufhören uns zu lieben!

Don Carl.

Ihre lezte Versicherung, reizende Henriette! mich stets zu lieben, flößt meiner bekümmerten Seele einigen Trost ein. Doch nie dürfen wir hoffen, meinen Vater zu bereden. Ich merke, sein Haß gegen Ihre Familie, wegen dem Tode seines Vaters, ist noch nicht erloschen. Doch vielleicht werden die Wohlthaten des Herrn Anton ihn in seiner Seele ausrotten. Mein Herz sagt es mir, es ist mir unmöglich sie nicht zu lieben. Allein, ich kan auch nie das Ende der Tage meines Vaters wünschen, um unsere Vereinigung beschleunigt zu sehen. Ein Streit, der meine Seele zerreißt!

Henriette.

Sie haben nicht nöthig, Geliebter! unserer Vereinigung wegen, den Tod ihres Vaters zu wünschen. Die Natur wird ihren Wünschen zuvorkommen. Sie sind aber auch nicht verbunden mich zu hassen, weil es Ihr grausamer Vater will. Verbergen Sie ihm Ihre Neigung. Leisten Sie äusserlich seinem Befehl Folge. Es sey genug, daß ich Ihrer Liebe versichert bin.

Don Carl.

Können Sie hieran zweifeln? Ich bin bereit, meinem Vater, wenn er auf seinem Vorsatz beharret, durch mein Blut ein Zeugniß meines Gehorsams, und Ihnen einen Beweiß meiner Treue zu geben.

Zweiter Auftritt.

Die vorigen. Valer.

Valer.

So macht offt der thörigte Mensch! Anschläge zu seinem Glück! Der Himmel sieht von fern das Gewitter, welches seinen Tagen mit einer schwarzen Nacht droht, spottet des Thörigten, und seiner Anschlä-

schläge. Wo sind sie hin jene prächtigen Bilder, die meine Seele in ihrem Entzücken sich mahlte? Sie machen mir mein Elend nur erschrecklicher. Ich wollte meinen Vater bewegen, den Handel niederzulegen, und den vielleicht kurzen Rest seiner Tage in Ruhe und Vergnügen zuzubringen. Sie, Freund! Dich geliebte Schwester wollten wir begleiten, und unsere Tage bei dem Genuß der Freundschaft ruhig vorbei rauschen sehen. Wir wollten — doch ich schweige. Mein Kummer —

Don Carl.

Sie sind schon von meinem grausamen Schicksal benachrichtiget worden?

Valer.

Das Elend, welches uns betroffen, kann nur in so ferne Ihre Thränen fliessend machen, weil es Ihren Freund betrifft. Mir, mir nur ist es schrecklich, und schrecklicher noch, weil es mich in meiner Sicherheit überfallen hat. Es hat sich heute ein Gerücht verbreitet, daß einige Kaufleute, von denen mein Vater die wichtigsten Summen zu fordern hat, banquerot gemacht haben. Zugleich erhalten wir die schreckensvolle Nachricht, daß ein reichbeladenes Schiff meines

Vaters durch Schiffbruch verlohren gegangen. Die Gläubiger meines Vaters sind sogleich davon benachrichtiget worden, sie haben einen VerhafftsBefehl wider ihn ausgewürkt, und mein Vater wird hier in seinem Hause bewacht. Die Obrigkeit hat alle WaarenLager versiegeln lassen, und wenn die Nachricht mit der heutigen Post bestätiget wird, so drohet man meinem Vater mit dem Gefängniß. Ich beseufze mehr das Unglück meines alten zärtlichen Vaters, als das meinige; Er wird dieses Unglück nicht überleben.

Don Carl.

Sie haben Ursache betrübt zu seyn. Ihre Thränen sind gerecht. Doch noch können wir hoffen. Vielleicht sind es nur einige fälschlich ausgestreuete Gerüchte. Man irrte sich bei dem Nahmen, und die nächste Post zerstreuet die falsche Nachricht. Aber wo ist, geliebtester Valer! jene Standhafftigkeit, die sie mir so anzupreisen wusten! Boten Sie mir nicht Ihr Haus als eine sichere Zuflucht wider mein Unglück an? Sollten Sie glauben, daß ich die Pflichten der Freundschafft weniger kennte? Das Glück hat mich in den Stand gesezt, Ihnen itzo gleiche Anerbietungen zu thun. Reisen Sie mit mir, mein Glück

ist das Ihrige. Urtheilen Sie von der größe meines Unglücks. Mein Vater hat mir die Einwilligung zu meiner Heirath abgeschlagen.

Valer.

Sie wissen vortreflich mir Trost einzusprechen. Ich will es versuchen, ob ich Sie auch trösten kann. Das grosse Glück meines Vaters hat vielleicht den alten Groll Ihres Vaters auf unser Haus wieder erregt. Er hat nicht in Ihre Bitte gewilliget. Vielleicht kann das Unglück meines Vaters ihn wieder tilgen. Er billigt Ihre Liebe, und Sie sind glücklich. Ich wollte mein Elend seegnen, wann Sie durch dasselbe glücklich werden könnten.

Henriette.

Wir wollen überall hoffen, so lange es uns erlaubt ist. Unglückliche haschen einen jeden Schatten der Glückseeligkeit. Vielleicht erhört der Himmel die Thränen und die Bitten unsers Vaters.

Don Carl.

(zum Valer.)

So groß auch mein Wunsch nach Glückseeligkeit ist, so verlange ich doch nicht, durch Ihr Unglück beglückt zu seyn. Himmel! welch eine erhabene Seele! Ja,

Valer!

Valer; ich bin unwürdig, mich ihren Freund zu nennen. Wo finde ich Gelegenheit mich dieses göttlichen Namens würdiger zu machen? Ewig müssen Sie beglückt seyn. Denn sollte der Himmel die Thränen eines solchen edlen Herzens sehen können?

Valer.

Ich übe keine größere Pflichten gegen Sie aus, als diejenigen, welche Sie mich gelehret haben, daß man sie seinem Freunde schuldig ist. Ich würde diesen Nahmen nicht verdienen, wann ich weniger vor Sie thun würde.

Henriette.

Komm, mein Bruder! wir wollen zu unserm Vater gehn, und ihm Trost einsprechen. Ich vergesse, daß ich unglücklich bin, wann ich nur ihm die Thränen von den blassen Wangen hinweg küssen kann. Die Hoffnung, mich bald in den Armen meines Don Carls zu sehen, ist mir beinahe geraubt, mein Vermögen ist verlohren, die Unglücksfälle drohen die Tage meines geliebten Vaters zu verkürzen! Himmel! kannst du mehr Unglück über mich häufen? Se-

hen

hen Sie, Geliebter! was dieser Zufall auf das Gemüthe Ihres Vaters gewirkt hat. Vielleicht dürfen wir hoffen.

Don Carl.

Ich werde Ihre Befehle befolgen. Mein eigenes Glück befiehlt es mir. (Valer und Henriette gehen ab. Don Carl begleitet sie bis an das Ende des Theaters und küsset ihr die Hand.)

Dritter Auftritt.

Don Carl (alleine.)

Welche Gewalt hat es mir gekostet, meine Thränen vor den Augen meines Freundes zu verbergen! Kann der Himmel dem Redlichen so sehr seine Schrecken fühlen lassen? Nein, er kann nicht unglücklich seyn der redliche Anton. Die Strafen des Himmels sind nur denen Ruchlosen bestimmt. Doch was verweile ich hier? Ich gehe meinen Vater zu suchen, um zu erfahren, ob dieses Unglück seine Seele zum Mitleiden bewegen kann. Ich muß vor mich Beruhigung, oder den Tod suchen. (Er will abgehen.)

Vierter Auftritt.

Don Pedro. Don Carl.

Don Carl.

(In einem traurigen Ton.)

Wir sind leider an dem Herrn Anton gerächt, geliebtester Vater! Der Himmel hat das Verbrechen des Vaters an dem Sohne gestraft. Anton hat alles Vermögen verloren. Seine Güter, sein Schiff —

Don Pedro.

Ich habe bereits die Nachricht erhalten. Meine Seele ist vor Freude trunken; freue dich mit mir über die Rache des Himmels. Mehrere müsse ihr folgen.

Don Carl.

Es ist einer edlen Seele zuwider, sich über das Unglück anderer zu freuen, auch da, wenn sie uns nöthigen, sie zu hassen, sie zu verabscheuen. Doch wenn that dieses Anton! Sein Unglück trifft auch uns, und wir sollten ihn hassen? Ein Gedanke, den nur die Hölle in den Herzen ihrer Kinder erwecken kann. Rächt der Himmel die Verbrechen der Väter an ihren Kindern und straft er unsern Wohlthäter

vor

vor das Laster seines Vaters, so lassen sie uns den Himmel um Gnade vor ihn anflehen. Er ist ihrer würdig, sein edles Herz ist ihnen würdig.

Don Pedro.

Du unwürdiger von mir erzeugt zu seyn! Ich gab dir das Leben nicht, so eine niedrige Seele konnte nicht von mir abstammen. Gehe hin zu deinem angebeteten Anton. Vielleicht schärfen seine Thränen, deinen Dolch auf das Leben eines Vaters, den du hassest, wenn deine Furcht dich noch im Zaum hält, es öffentlich zu bekennen. Gehe hin, und weine in seine Thränen, Nichtswürdiger!

Don Carl.

Ihre Vorwürfe, bester Vater! durchboren mein Herz. Tausend Tode, könnte ich sie sterben, wollte ich willig leiden, ihr Leben einen Tag zu verlängern. Sollten sie in das innerste meines Herzens schauen und sehen, wie es von Liebe gegen sie brennt. Doch ich würde Ihre edle DenkungsArt beleidigen, wann ich einen Augenblick glauben könnte, Sie hätten im Ernste mit mir gesprochen. Sie suchen nur mein Herz zu erforschen, ob es ihrer wür-

würdig sey. Sie lieben den Anton, und sollte ein menschlicher Gedanke von Rache Ihrer Seele bestürmt haben, so wird sein Unglück sie zum Mitleiden bewegen und ihn vertilgen.

Don Juan.

Könnte ich dir glauben, Sohn! ich gebe dir diesen Namen, weil ich hoffe, du wirst dich desselben würdig machen, so wollte ich dir alle meine väterliche Liebe wieder zuwenden. Ich verlange heute noch einige Proben von deinem Gehorsam. Ich werde daran erkennen, ob deine Worte, mit deinem Herzen übereinstimmen.

Don Carl.

Ich hoffe, Sie sollen nie Ursache haben, sich über meinen Gehorsam zu beklagen. Fordern sie selbst mein Leben, hier ist es! Doch darf ich noch eine Bitte thun? Anton ist unglücklich. Sein Unglück betrifft am meisten seine arme Tochter. Dieser Zufall kann ihr ihren Versorger rauben. Vergessen Sie den Tod ihres Vaters. Erlauben Sie, daß ich Ihre Stütze, Ihr Versorger, Ihr Gemahl werde. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich den verfallenen

Glück

Glück meines Freundes wieder aufhelfen könnte! Und sollten wir auch Ursache haben, ihn zu hassen, so ist es göttlich, das Unrecht zu verzeihen und wohlthätig zu seyn.

Don Pedro.

Vielleicht könnte ich meinen Sinn ändern. Itzt kann ich dir meine völlige Entschliessung nicht kund thun. Ich überlege es. Gehe indeß und tröste den Anton in seinem Elend wenn du kannst.

Don Carl.

Ich befolge Ihren Befehl mit Freuden. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Don Pedro. Allein.

Gehe nur hin, Unglücklicher! Auch dich soll mein Dolch treffen. Nein, du kannst mein Sohn nicht seyn, sonst würde die grosse Rache wegen den Mord meines Vaters dein Herz wie das meinige beleben. Ich habe ihn meine Einwilligung zur Heirath hoffen lassen, blos deswegen, damit er mir in meinem Vorhaben behülflich seyn möge. Ist er kühn genug, mir

zu

zu widerstehen, so treffe ihn die Rache mit meinen Feinden. Ja, sie ist beschlossen die grosse Rache. Ewiges Verderben donnere auf die Häupter meiner Feinde herab! Könnte ich weinen, ich würde FreudenThränen weinen über das Elend, welches ich schon itzo dem Hause des Antons bereitet habe. Doch dieses ist nur ein schwacher Anfang seiner Marter. Er empfinde alles, was die Natur schreckliches hat! Dieser Anschlag giebt mir Zeit, meine Anstalten unbemerkt zu machen, da tiefer Kummer dieses Haus verhüllt. Ich will mir auf einige Zeit noch den alten Zwang anthun. Ich will, wenn es möglich ist, mit dem Anton weinen, damit man in mir nicht den alten Feind erkennen möge, welcher itzo seine, seit vielen Jahren gemachte, Endschlüsse auszuführtn Willens ist. Wenige Tage, unglücklicher Vater! so wirst du dich gerächt sehen, nnd dein Fluch wird dann nicht mehr mit tödlichen Schrecken meine Seele foltern. Versuche es, Himmel! den Anton zu stärken, daß er das Elend, welches ich ihm bereite, ertragen möge, du wirst es umsonst thun. Könnte ich alle Martern der Hölle, des tiefsten Abgrunds heraufruffen, ihn zu quälen! Doch wer kommt?

Sechster Auftritt.

Don Pedro. Harpax.

Don Pedro.

Sie sind es? Herr Harpax!

Harpax.

Zu ihren Diensten, mein Herr! Wir sind Ihnen unendlich verbunden, daß sie uns den Brief zeigten, den Sie heute erhalten haben, und uns von der bevorstehenden Flucht des Herrn Anton Nachricht gaben. Ich hätte meine 10000 Thaler auch dabey verlieren können. Doch itzo wird Ihm wohl das Entwischenlvergehen. Man läßt ihn hier in seinem Hause wohl bewachen, und wenn er die geringste Miene macht zu entfliehen, so steht ihm ein besseres Gefängniß bevor.

Don Pedro.

Ich bin Ihnen verbunden vor Ihre Danksagung, Herr Harpax! Ich habe meine Pflicht gethan. Anton war mir 10000 Thaler schuldig. Er hat versprochen, sie Ihnen auszuzahlen. Sie waren so gütig und nahmen die Anweisung an. Würde es nicht die äusserste Undankbarkeit gewesen seyn, wenn ich

Sie

Sie nicht in Zeiten davon benachrichtiget hätte? Es schmerzt edle Seelen, wenn sie das Unglück anderer sehen sollen. Konnte ich das Ihrige so gelassen ansehen, ohne Sie vor der Gefahr zu warnen, da Sie dieselbe aus allzugrosser Gefälligkeit gegen mich betroffen hätte?

Harpax.

Sie sind allzugütig gegen mich. Allein ich muß Ihnen doch die eigentliche Ursache anzeigen, die mich hierher treibt. Ich sehe die Unmöglichkeit ein, mein Geld von dem Herrn Anton zu bekommen. Die Sache kann in einen weitläufftigen Proceß gerathen, und ich komme vielleicht nie zu meiner Bezahlung. Ich weiß, Sie haben 20000 Thaler auf, Ihr Schiff erhalten. Die Helffte haben Sie mir gegeben, das übrige besitzen Sie noch. Ich verlange mich nicht an den Herrn Anton zu halten. Ich werde Ihm seinen Wechsel, wieder zu stellen. Hier habe ich noch den Befehl Sie arretiren zu lassen, und wann Sie mich nicht gleich befriedigen werden, so sehen Sie ihn erfüllt.

Don Pedro.

O Himmel! wer wird mich retten? Wo werde ich meine Anschläge vollführen können? Herr Harpax

warten Sie bis zur nächsten Post. Vielleicht ist es ein falsches Gericht, das sich wegen des Herrn Antons ausgebreitet hat. Ich bitte, ich beschwöre Sie, machen Sie mich nicht unglücklich! Ich werde — (Er ist unruhig.)

Harpax.

Ich bleibe bey meinem gefaßten Endschluß. Doch hier kommt Herr Anton.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Harpax.

Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Anton! Ich bin bereit, Ihnen ihren Wechsel wieder zuzustellen. Ich halte mich an den Don Pedro. Ich weiß, er besitzt noch 10000 Thaler. Sie sind sobald nicht im Stande, mich zu bezahlen. Ich gehe ihn, arretiren zu lassen.

Anton.

Wie? geliebtester Freund! man will das Maas meines Elendes erfüllen? Auch sie sollen unglücklich seyn. Nein, das wolle der Himmel nicht. (Zum Harpax.)

Ich

Ich besitze noch etliche tausend Thaler, die den Händen derer, die meine Sachen versiegelten, entgangen sind. Ich habe mein Wort gegeben, Sie zu bezahlen. Ich sehe es als meine Schuld an. Wie glücklich bin ich nicht, daß man mir dieses Geld ließ, um meinen Freund von diesem UnglücksFall retten zu können. Gehen Sie, es ist in den Händen meines Sohnes. Sagen Sie, ich befehle ihm, sie Ihnen auszuzahlen.

Harpax.

Diesen Vorschlag will ich mir gefallen lassen. Wie redlich sind Sie nicht, Herr Anton! Mögten Sie bald von Ihrem Elend befreiet werden! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Don Pedro. Anton.

Anton.

Wie sehr freüet es mich, geliebter Freund! daß ich Sie abermal von einem Unglück retten konnte, womit Ihnen der grausame Harpax drohte. Wollte Gott, daß ich im Stande wäre, Sie ganz Ihrem Elende zu entziehen, Sie beglückt, ja recht beglückt zu machen! Doch der Himmel, wann der Himmel

 mein

mein Unglück sandte, verhindert mich, alle meine Wünsche zu erfüllen, und Ihr Wohl zu befördern. Gott weiß es, das ist mein gröster Wunsch.

Don Pedro.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden vor die guten Gesinnungen, die Sie vor mich hegen. Ich schätze schon Ihren Willen, Ihre Bereitwilligkeit mir zu dienen, wann Sie es gleich nicht erfüllen können. Man hat mir die schrecklichste Nachricht von Ihrem Schicksal hinterbracht. Ich wünschte bald das Gegentheil zu erfahren.

Anton.

Ich weiß, daß Ihnen mein Unglück an meisten schmerzen wird. Sie haben mich stets geliebet, und mein Unglück ist mir auch deswegen schreckenvoller, weil es Ihnen Kummer verursacht. Doch ich will alles mit standhaftem Muth ertragen. Vielleicht suchte der Himmel nur meine begangene Fehler zu strafen. Er wird mich wieder beglücken, wann er mir seinen Zorn fühlen lassen.

Don Pedro.

Ich wünsche es am hefftigsten. Wie glücklich, Freund! würden Sie seyn, wenn es in meiner Macht stünde, Ihr Schicksal zu ändern.

Anton.

Ich bin davon überzeugt, und wenn mir mein Elend Thränen auspresset, so sind es blos freundschaftliche Thränen. Thränen, weil ich mich nicht mehr im Stande befinde, Ihr unglückliches Schicksal zu lindern; daß ich nicht mehr der Versorger einiger Wittben und Waisen seyn kann, deren Jammer ich zeithero zu stillen bemüht war, indem ich sie ihrem Elend entriß; Thränen, wann ich nicht vermögend seyn sollte, einige Arme zu bezahlen, die mir ihr geringes Vermögen anvertrauten. Ich fürchte nun ihren Fluch! Doch nein, der wird mich nicht treffen. Der Himmel weiß es, ich bin unschuldig. Er wird sich meiner annehmen. Mein Sohn wird auch Mittel finden, sich in der Welt fortzuhelfen. Und meine unglückliche Tochter — auch sie wird der Himmel schützen.

Don Pedro.

Ja hoffen Sie, geliebter Freund! Sie werden nicht ganz unglücklich seyn. Der König hat izt meinem Sohn eine grosse Gnade angedeihen lassen. Er ist im Stande, unser Glück wieder herzustellen. Vielleicht auch das Glück Ihrer Tochter. Doch ich gehe, einige nothwendige Verrichtungen rufen mich

ab. Seyn Sie getrost und hemmen Sie den Lauf Ihrer Thränen.

Anton.

Eilen Sie bald wieder zurückzukommen. Ich hoffe, wir wollen den heutigen Abend so vergnügt zubringen, als unsere gegenwärtigen Umstände es erlauben werden.

Don Pedro.

Ich werde mich ihres Befehls erinnern.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Anton. Henriette. Don Carl.

Don Carl.

Wir kommen, Sie in Ihrem Unglück zu trösten, geliebtester Vater! Ich hoffe, Ihnen bald diesen reizenden Namen geben zu können.

Anton.

Gottlob! der Himmel hat mir mit meinen Gütern nicht zugleich die Standhafftigkeit entzogen, ihren Verlust zu ertragen. Vor dich, geliebte Tochter! bin ich am meisten besorgt, wenn die Unglücksfälle Dir Deinen alten Vater rauben.

Hen-

Henriette.

Bekümmern sie sich meinetwegen nicht, bester Vater! Lassen Sie Sich nur die Sorge vor Ihre Gesundheit angelegen seyn.

Don Carl.

Schenken Sie mich ihrer reizenden Tochter, als einen andern Vater. Ja es ist mir nun erlaubt zu hoffen. Ich sehe die Zukunfft, wie reizend stellt sie sich mir dar. Ich bin glücklich, und vielleicht auch im Stande, Sie, mein Vater! zu beglücken. Mein Vater läßt mir seine Einwilligung hoffen, geben Sie mir noch die Ihrige, so bin ich vollkommen beglückt.

Anton.

Verzeihen Sie mir, geliebtester Don Carl! wenn ich itzo meine Meinung zu ändern gezwungen bin. Sie lieben meine Tochter, und sehen ihren Besitz als das höchste Glück an. Sie haben mich um meine Einwilligung gebeten, die ich Ihnen auch nicht versagte. Ihre Tugend, ihre edle Seele, Ihre Person machen Sie der grösten Parthien würdig. Jzt sehe ich mich genöthiget, mein Wort zurück zu nehmen, um Ihrem Glück nicht hinderlich zu seyn.

Don Carl.

Wie? Sie wollen meinem Glück nicht hinderlich seyn, und berauben mich des einzigen, das ich mir wünsche?

Anton.

Sie werden desto beglückter seyn. Das Unglück, welches mich betroffen, hat meine Tochter zu einem Mädgen ohne Vermögen gemacht. Sie kennen die Schwäche Ihrer eigenen GlücksUmstände. Würden Sie Sich nicht durch die Heirath mit meiner Tochter noch unglücklicher machen? Ihr Amt sezt Sie in den Stand, die reichste Heirath zu thun.

Don Carl.

Es sezt mich aber auch in den Stand, mich und meine geliebte Henriette vollkommen glücklich zu machen. Was kann es mir helfen, Güter im Ueberfluß zu besitzen? Mein Glück sind Sie nur, göttliche Henriette! Ich erflehe dasselbe von Ihnen.

(Er fällt dem Anton zu Fuß.)

Anton.

Stehen Sie auf, Don Carl! Ich weiß es wohl, daß die Reichthümer das Glück dieses Lebens nicht ausmachen, wir sind aber doch derselben benöthiget, um

um uns vor den Bedürfnissen der Natur zu schützen. Ich werde Ihnen nie meine Einwilligung zu der Heirath geben, bis ich sehen werde, daß Sie durch dieselbe nicht unglücklich werden. Ich verbiete Ihnen den Umgang mit meiner Tochter nicht. Sie können Sie lieben, Sie können täglich in ihrer Gesellschafft seyn. Die Zeit wird vielleicht Ihre Liebe schwächen. Ich weiß, die Ehre meiner Tochter ist bei Ihnen in Sicherheit.

Don Carl.

Glauben Sie nicht, daß ich einen solchen niederträchtigen Gedanken hegen sollte. Aber seyn Sie auch versichert, daß Sich meine Liebe nur mit meinem Tode endigen wird.

Anton.

Ich gehe hinunter in den Garten, um diesen schönen Abend zu genießen. (Geht ab.)

Zehender Auftritt.

Henriette. Don Carl.

Don Carl.

Himmel! so schlägt mich das Unglück, von neuen darnieder. Anton wird aus allzugrosser Freundschafft mich

mich unglücklich machen. Kaum leuchtet ein Stral der Hoffnung in meiner Brust, so verschwindet er wieder und ewige Nacht folget auf ihn. Suchen Sie nun Mittel hervor, meine Geliebte!

Henriette.

Ich hoffe, mein Vater wird am ersten zu bereden seyn, wenn wir ihm erweißlich machen, daß wir glücklich seyn werden. Beunruhigen Sie Sich nicht eher, bis keine Hoffnung mehr da ist. Ich versichere Sie meiner ewigen Liebe.

Don Carl.

Nun bin ich glücklich, und werde ewig glücklich seyn. Sie lieben mich also? (Er küßt ihr die Hand.)

Henriette.

Wie wunderlich sind nicht die Verliebten! Wie offt habe ich es Ihnen nicht schon gesagt. Und wann Sie davon noch nicht genug versichert sind, so sage ich Ihnen noch einmal mit Vergnügen, daß ich Sie liebe. Begleiten Sie mich in den Garten, Geliebter! Wir wollen unsern Vater zu bereden suchen, daß er uns noch seine Einwilligung giebt.

(Sie gehen ab.)

Drit=

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Don Pedro. Don Carl.

Don Pedro.

Nun werde ich erkennen, ob du meiner würdig seyst, und ob das Blut eines Sohnes deine Adern belebe. Ich bin deiner Hülfe in einigen Stücken benöthigt, die meine Ruhe betreffen. Gieb mir nun Proben von deinem kindlichen Gehorsam, und sey dann meiner väterlichen Liebe versichert.

Don Carl.

Ich werde Ihnen niemals Gelegenheit geben, an meiner Ergebenheit zu zweifeln. Reden Sie, fordern Sie, Ihr Wink ist mir Befehl.

Don Pedro.

Ich glaube, ich werde dir das wichtigste von allen Geheimnissen anvertrauen dürfen. Mein herannahendes Alter läßt mich nicht mehr zweifeln, ich werde meine Rolle auf dieser Welt bald endigen. Ich will sie noch mit einer grossen That beschliessen, damit ich nicht, von dem Fluche meines Vaters belastet,

diesen Schauplatz verlassen möge. Wisse demnach, ich habe beschlossen, meine Rache an dem Anton zu vollenden. Du sollst mir zu diesem wichtigen Werke Beistand leisten.

Don Carl.

Wie? geliebtester Vater! —

Don Pedro.

Hast du wieder Lust ihn zu vertheidigen? Schweige und höre meine Befehle an. Es würde mir nicht genug seyn, den Anton mit einem Dolche zu durchboren, und mein Herz an seiner Todes-Angst zu ergötzen. Nein. Ich will erstlich seinen Sohn und seine Tochter in das Verderben stürzen. Wann ihn dann dieser Arm der Hölle überliefert, so fühle er die Schrecken des Todes zweifach, durch das Unglück seiner Kinder. Versuche es, Sohn! die Henriette zu bewegen, daß sie dir die höchste Gunst verstattet. Es wird dir leicht fallen, da sie dich liebt, sie dazu zu bereden. So groß deine Liebe auch seyn mag, so wird doch vielleicht der Genuß sie dir gleichgültig machen, und du wirst im Stande seyn, eine vortheilhafftere Heirath zu thun. Doch es ist nicht genug, daß du Henrietten ihre Ehre raubest.

Auch

Auch Valer sey unglücklich. Suche ihn zu Lastern zu verleiten. Bestreite seinen eitlen Wahn von der Tugend. Er werde ein Verschwender, ein Wollüstiger, ein Lasterhaffter. Du wirst Henrietten verlassen und der Kummer wird sie tödten. Valer, von dem Strome der Wollüste fortgerissen, taumle in demselben bis an sein Grab, und kein Gott rette ihn. Anton, wenn er die Martern über die Laster seiner Kinder empfunden, sterbe dann durch meinen rächenden Arm. Von dir, geliebter Sohn! verlange ich nichts als Verschwiegenheit und Gehorsam. Meine Rache ist auch die deinige.

Don Carl.

Ich würde nur einwilligen dürfen, theurester Vater! um mir Ihren ganzen Haß zuzuziehen. Sie sind zu sehr Freund des Herrn Antons, als daß sie mich bereden sollten ihre vorgegebene Rache gegen ihn sey wahr. Ja, auch Sie kennen den Werth der göttlichen Freundschafft. Sie sind ein gleich zärtlicher Vater, und suchen nur mein Herz auf die Probe zu stellen, ob es gelernet hat, tugendhafft zu seyn. Welche Qual würde meine Einwilligung Ihrer edlen Seele verursacht haben! Sie würden mich als

einen Nichtswürdigen verflucht haben, der mit eben solcher Bereitwilligkeit das Blut eines Vaters vergiessen würde, welcher seinen Absichten hinderlich wäre, wenn ein solches Ungeheuer von Ihnen abstammen könnte. Doch sie werden nie Ursache finden, die Laster ihres Sohnes zu beweinen.

Don Pedro.

Du weist durch wohl ausgesonnene Reden deinen Ungehorsam zu entschuldigen. Aber wisse, ich verlange Gehorsam. Tugend und Freundschafft, die du so mächtig erheben kannst, sind leere Worte, und die Welt kennet von ihnen nur noch den Nahmen. Glaube nicht, daß ich erforschen wolle, ob du unter die Zahl der wenigen zu zehlen seyst, die diese Götzen noch anbeten. Halte meine Rache nicht vor erdichtet, nächstens sollst du ihre schreckliche Wirkungen hören. Das einzige Mittel dich selbst derselben zu entziehen, ist, meinem Befehl Folge zu leisten. Reize mich nicht durch fernern Widerstand, meine Hände mit dem Blute eines Sohnes zu beflecken.

Don Carl.

Die schrecklichsten Drohungen werden mich nicht bereden, daß Sie im Ernste mit mir sprechen.

Nein,

Nein, geliebter Vater! ich kenne ihre edle Denkungs-Art. Doch sollte es Ihre ernstliche Meinung seyn können? — Vergeben Sie mir, daß ich diesen Gedanken nur einen Augenblick hegen konnte. Sie sind tugendhafft. Auch ich werde mich bestreben es zu seyn, und nie eine That zu begehen, die den Gesetzen der Ehre, der Tugend und Religion zuwider seyn möge.

Don Pedro.

(Er zieht einen Dolch, und geht auf den Don Carl zu.)

Elender! wähle! Gehorsam oder den Tod.

Don Carl.

(Er fällt seinem Vater zu Fusse.)

Den Tod, geliebter Vater! wenn ich strafbar bin. O könnte ich vor Sie ihn sterben! Zwar wird er mir itzo schrecklicher seyn, wann ich unter der Last ihres Zorns sterbe. Doch nein! mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe. Ich sterbe ruhig. Mein lezter Seufzer sey noch ein Zeugniß meiner Liebe gegen Sie.

Don Pedro.

(Er geht etliche mal das Theater auf und ab, nachsinnend. Don Carl in der nemlichen Stellung.)

 Stehe

Stehe auf! Ich sehe mit Vergnügen, daß du tugendhafft bist. Ich wünsche nur, du mögtest dem Valer durch einige kleine Ausschweiffungen den Kummer vertreiben, welchen er über das Unglück seines Vaters empfindet.

Don Carl.

Ich müste nicht Freund des Valers seyn, wenn ich ihn auf diese Weise zu beruhigen suchen wollte. Valer hasset das Laster, welches zwar unsere Seele auf einige Zeit betäubet, aber uns zehnfache Martern zubereitet, wann die Vernunfft unsere Seele wieder beherscht. Er wird den Trost über seine Unglücksfälle in der Religion und Tugend finden.

Don Pedro.

Nie, geliebter Sohn! hätte ich geglaubt, eine solche Standhaftigkeit bei dir anzutreffen. Wie entzückt bin ich da ich, sehe, daß du ein so edles Herz besitzest! Wisse, meine Rache war erdichtet. Ich war stets Freund des Antons, und werde es ewig seyn. Sein Unglück foltert meine Seele. Auch du wünschest ihn glücklich zu sehen. Itzo sollst du erken-

kennen, was ich vor ihn thun kan. Höre den Vorschlag, den ich dir thun will. Ich habe mit dem Anton wegen deiner Heirath mit seiner Tochter gesprochen. Ich war erfreut, da ich sahe, daß dich dein Amt in Stand sezte, Henrietten zu ernähren, und Antons Elend zu mindern. Allein er denkt in diesem Stücke viel zu edel. Er gab mir die nämliche Antwort, die er dir, wie du mir sagtest, gegeben hat. Aber wir wollen ihn seines Widerstandes ohngeachtet, glücklich machen. Versuche es, ob dir Henriette die höchste Gunst gestattet. Wird sie in dein Verlangen willigen, so ist Euer Glück und das Glück des Antons gemacht. Anton wird, um die Ehre seiner Tochter zu retten, seine Einwilligung zu der Heirath geben müssen, und ihr werdet glücklich seyn. Ich habe, geliebter Sohn! dich vorhin deswegen auf die Probe gesezt, um zu erfahren, ob du hernach dein Glück nicht mißbrauchen würdest. Dein edles Herz macht mich nun bei Henrietten vor das übrige unbesorgt.

Don Carl.

Sollte aber nicht dieses Mittel vor den Anton beleidigend seyn? Wird auch Henriette einwilligen? Oder laufe ich nicht Gefahr, ihre Liebe zu verlieren, wenn ich dergleichen Forderungen an sie thue?

Don Pedro.

Sollte Anton durch eine That beleidiget werden können, die die Absicht hat, ihn glücklich zu machen? Liebe und Freundschafft werden sie billigen, und Henriette liebt dich zu heftig, daß sie ein Mittel ausschlagen sollte, welches das einzige zu eurem Glück ist.

Don Carl.

Sie wissen mich auf der schwächsten Seite anzugreifen, geliebter Vater! Ich wünsche, den Anton, mich und Henrietten beglückt zu sehen. Doch ist es durch dieses Mittel mögleich?

Don Pedro.

Zweifele nicht daran. Ich habe es nach langem Nachsinnen als das beste gefunden. Suche sobald als möglich deinen Zweck zu erreichen. Ich will dich her-

hernach bei dem Anton unterstützen, und euer Verbrechen, wenn anders diese That einen solchen Namen verdienet, entschuldigen. O mögtet ihr bald alle beglückt seyn!

Zweiter Auftritt.

Don Carl. Allein.

Soll ich einem solchen Mittel mein Glück zu danken haben? Soll ich ein Haus verunehren, dessen einziges Bestreben jederzeit war, mich und meinen Vater beglückt zu machen? Sollte ich den Anton weinen sehen können, ohne daß seine Thränen meine Mörder würden? Nein, es ist mir nicht möglich! Ich würde meinen Freund beleidigen. Ich würde Henrietten das Leben rauben — Ich zittere! Himmel, welches Ungeheuer würde ich seyn! Ja ich bin es schon, daß ich nur diesen Gedanken hegte. Doch ich soll Henrietten, ohne Hoffnung sie jemals zu besitzen, verlieren? Ich soll ihr Unglück, das Unglück ihres Vaters sehen, der das Mittel zu seinem Glück ausschlägt? Furchtbare Gedanken, meiner Seele

TodesSchrecken! Ich bin nur durch ihren Besitz glücklich — Man will ihn mir rauben — Dieses ist der einzige Weg sie zu erhalten — Welcher Streit martert meine Seele! Wird aber Henriette dadurch unglücklich werden können? Sollte ihr Vater über seine Tochter weinen, und Valer beleidiget werden müssen? Nein! Ich werde ihr die verlohrne Ehre wieder geben, und unsere Heirath wird dann uns und den Anton beglücken. Doch sie kommt.

Dritter Auftritt.

Don Carl. Henriette.

Henriette.

Lassen sie uns die Freiheit gebrauchen, die uns mein Vater verstattet hat, ferner unsern Umgang zu geniessen, uns von unserer Liebe zu unterhalten, und uns über unser hartes Schicksal zu beklagen. Will man uns wehren uns zu lieben, so lassen Sie uns als Freunde leben!

Don Carl.

Wäre ich nicht so fest von Ihrer Liebe überzeugt, so würden Sie itzo einigen Argwohn in mir erregen kön-

können, daß ihre Liebe sich in Gleichgültigkeit verwandelt hätte.

Henriette.

Sie sind von meiner Liebe überzeugt, daß ich nicht nöthig habe, derselben eine Schutzrede zu halten. Allein was sollen wir bei diesen Umständen wählen? Man legt unserer Heirath wichtige Hindernisse in den Weg. Nur dunkle Aussichten lassen uns unsere Vereinigung hoffen. Welcher Unterschied ist zwischen der Liebe und Freundschafft? Was ist die Liebe zwischen beiden Geschlechten, als der höchste Grad der Freundschafft? Oder wissen Sie ein Mittel zu unserm Glück?

Don Carl.

Vielleicht haben wir dasselbe in Händen, und es kommt nur auf uns an, beglückt zu seyn.

Henriette.

Wenn dieses wäre, so könnten wir hoffen. Lassen Sie uns alles anwenden, unsere Vereinigung zu bewürken, wann die Mittel mit der Tugend, und mit dem Gehorsam, den ich meinem Vater schuldig bin, bestehen können.

Don Carl.

Ich zittere Ihnen, mein Herz zu entdecken. Meine Liebe ist in Gefahr. Sollten Sie einwilligen, mich glücklich zu machen und —

Henriette.

Wie, Don Carl! reden Sie im Ernste, oder wollen Sie nur meine Tugend auf die Probe setzen? Fliehen Sie, verlassen Sie mich! Sie fangen an, mir gefährlich zu werden; meine Liebe läßt mich vor meine Ehre und vor mich zittern.

Don Carl.

Befürchten Sie keine Gefahr von mir, Geliebte! Ihre Ehre ist nicht sicherer als bei mir. Ich würde mein Leben wagen, sie zu beschützen. Doch welches Mittel ist uns übrig, unsere Heirath zu bewirken? Unsere That bleibt der Welt verborgen. Wie entdecken dem Anton unsern Fehler. Er wird uns vergeben, und in unsere Vereinigung willigen. Dann ist Ihre Ehre gerettet. Ist ja dieses Mittel zu tadeln, so wird es die Heftigkeit unserer Liebe, und das Verlangen, uns vereinigt zu sehen, entschuldigen.

Henriette.

Nein, Geliebter! wir würden strafbar seyn, wann auch unser Verbrechen den Augen der Menschen unbekannt bliebe. Der Zorn meines Vaters würde mich töden, und wann er auch einwilligen sollte, so würde doch der heimliche Kummer, den er darüber empfände, mein Herz zerreissen. Ehe will ich meine Tage in der Einsamkeit, von Ihnen entfernt, hintrauren, als die Reize unserer treuen Umarmungen schmecken, vielleicht durch den Fluch meines Vaters verbittert.

Don Carl.

Wäre Ihre Liebe so hefftig als die meinige, so würden Sie nicht solche ernsthaffte Betrachtungen anstellen. Doch Sie führen mich wieder auf die Bahn der Tugend, die mein Herz nach einem langen Kampf verlassen wollte. Sie bewahren mich vor einem Verbrechen, wann ich unsere That so nennen darf. Doch vielleicht wählen Sie dieses gelindere Mittel. Wir wollen Ihren Vater überreden, Sie hätten mir Ihre Ehre aufgeopfert. Ich erbiete mich dann, sie durch die Heirath wieder herzustellen. Wird er seine Einwilligung gegeben haben, und wir werden verbunden seyn, dann wollen wir ihm

das Gegentheil, und das unschuldige Mittel sagen, dessen wir uns bedienten, glücklich zu werden.

Henriette.

Sollte ich mich auch nur durch ein erdichtetes Verbrechen in den Augen meines Vaters verhaßt machen, und ihn durch Unwahrheiten zu bereden suchen? Mein Herz verbietet mir dieses Mittel zu ergreifen. Nein! mein Vater soll auch den falschen Gedanken nicht hegen, daß ich an meiner Tugend hätte straucheln können.

Don Carl.

Sie entzücken mich, göttliche Henriette! durch Ihre edle Denkungsart. Aber Sie betrüben mich auch, da ich nun unsre Verbindung als unmöglich ansehe. Wie sehr haben nicht die Leidenschafften meine Seele bestritten, ehe ich diesen Gedanken billigen konnte. Ich liebte. Ich wünsche Sie zu besitzen. Hört man auch da die Stürme der Vernunfft? Ihr mächtigster Donner ist hier offt zu schwach. Ist es möglich, so lassen Sie uns auf andere Mittel sinnen. Ich sehe den Anton und meinen Vater kommen. Wir wollen dieses Zimmer verlassen, um neue Anschläge zu finden.

Vierter Auftritt.

Don Pedro. Anton.

Anton.

Ja dies könnte möglich seyn. Und wenn ich nicht irre, so trifft heute die Post von Madrit hier ein, die vielleicht das ausgestreuete Gerichte wiederruft. Ja, Don Pedro, wir dürfen noch nicht verzweifeln, lassen Sie uns alles von der Güte des Himmels hoffen.

Don Pedro.

Wie sehr wünsche ich, daß diese Nachricht falsch seyn möge. Es kommt mir selbst unwahrscheinlich vor, daß so viele Banquerots auf einmal ausgebrochen seyn sollten; vielleicht wird der heutige Abend Ihr Glück oder Unglück entscheiden.

Anton.

Mein Glück und das Ihrige. Doch vielleicht ist uns noch ein Mittel zur Rettung übrig. Haben Sie nicht ein Schiff auf der See, welches den Nahmen Victorie führt?

Don

Don Pedro.

(Im spöttischen Ton.)

Ich hatte eins, aber es ist vor mich verlohren, und die 20000 Thaler AssecurationsGelder, die man mir vor dasselbe gezahlt hat, sind auch schon meinen Gläubigern zum Raube worden.

Anton.

Vielleicht könnte dieses Schiff noch ein Mittel zu unserer beyder Glück seyn. Wissen Sie, ich bin es, der auf dasselbe assecurirt hat. Hat der Himmel nicht beschlossen mich ganz unglücklich zu machen, und dieses Schiff sollte noch glücklich zurückkommen, so bin ich bereit, die Ladung mit Ihnen zu theilen. Dann will ich meinen ganzen Verlust nicht achten. Dann wollen wir mit unsern Familien, von allem Geräusch der Welt entfernt, den geringen Ueberrest unsers Vermögens ruhig geniessen, und die Tage unsers glücklichen Alters der Religion und Freundschafft heiligen. Gott, welche reizende Aussicht! Freund! Dann danken wir ihm, daß er uns die Güter nahm, die uns hinderten, das wahre Glück des Lebens ruhig zu geniessen, in unserer Umarmung zu geniessen. (Er umarmt ihn.)

Don Pedro.

Sie verwunden meine Seele durch so viel Freundschafft, da ich nicht im Stande bin, ein gleiches vor Sie zu thun; da ich Ihnen nicht zeigen kann, daß ich Ihrer Freundschafft nur einigermaßen würdig sey. Nein, berauben Sie Sich des wenigen nicht, das Ihnen Ihre Gläubiger etwa übrig lassen dürfften. Sie sind es selbst nur zu sehr benöthiget. Sie haben Kinder, die noch Ihren Beystand fordern.

Anton.

Dieses war nur eine vielleicht leere Hoffnungr Doch sollte das Schiff ankommen, so wird, wann meine Güter, die Gläubiger zu bezahlen, verkauft werden, uns doch von der Ladung desselben noch eine Summe, übrig bleiben, womit wir unser Leben geruhig und still zubringen können. Ohne Sie, geliebter Freund! würde ich dann mein Leben nur halb geniessen. Nur dann werde ich die Annehmlichkeiten des Lebens in allen ihren Reizungen geniessen, wann Sie, mein Freund! mein Glück und Vergnügen mit mir theilen.

Don Pedro.

Wie edel denken Sie, bester Freund! Doch wir wollen erwarten, ob der Himmel unsere Wünsche in Erfüllung setzen wird. Einige Angelegenheiten wegen des Herrn Harpax rufen mich ab. Ich habe nur einige Worte mit ihm zu sprechen und werde so bald als möglich wieder in ihrer Gesellschafft seyn. Mögte ich doch bey meiner Zurückkunft glückliche Nachrichten hören! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Anton. Valer.

Anton.

Welche Nachrichten, geliebter Sohn! bringst du mit?

Valer.

Theurester Vater! Wenn der Himmel nicht über Ihre Tage wacht, so wird Ihr grausames Geschick, auch mich Ihr Elend nicht überleben lassen. Ich habe auf der Post auf Briefe gewartet, sie ist aber noch nicht angekommen. Sollten Sie standhafft ge-

nung, seyn eine schreckliche Nachricht zu hören? Ihre Gläubiger haben beschlossen, Sie heute noch in das Gefängniß bringen zu lassen, wenn die Nachricht von denen Banquerots durch Briefe bestätiget werden wird. Könnte ich Sie im Kerker sehen, ohne für Wehmuth zu sterben!

Anton.

Lindere deinen Kummer, würdiger Sohn! noch läßt uns der Himmel hoffen. Die Nachricht von dem Untergang meines Schiffes ist noch nicht bestätiget. Das Schiff des Don Pedro kann vielleicht noch ankommen. Und sollten wir auch ganz unglücklich seyn, so wollen wir den Himmel selbst vor seine Strafen danken. Verkürze deine Tage nicht durch unnöthigen Kummer, der Himmel kann dich beglücken. Dann wird Henriette, wann ich mein Leben im Gefängnisse endigen sollte, an dir einen Vater finden.

Valer.

Nein, ich werde ihr Unglück nicht ertragen; das Andenken daran würde alle meine Freuden vergifften. Mögte doch der Himmel das Flehn der Unglücklichen, die Thränen eines Sohns vor das Wohl eines Vaters erhören! Ich will itzo in den Ha-

Hafen gehn, um zu hören, ob man daselbst die Nachricht wegen des Schiffbruchs bestätigen wird (geht ab.)

Sechsster Auftritt.

Anton. Don Carl.

Don Carl.

Nun was werden Sie zu meinem Glück entscheiden? Herr Anton! Oder soll ich sagen, zu dem Glück ihres Sohnes? entscheide Sie endlich mein Schicksal!

Anton.

Mein gegenwärtiger kummervoller Zustand läßt mir keine Zeit übrig, an die Versorgung meiner Tochter zu denken, Sie haben meinen Endschluß vernommen, und wissen die BewegungsGründe, welche mich so zu handeln veranlassen. Wäre ich noch in dem glücklichen Zustande, worinne ich gestern noch war, so würde ich nicht den geringsten Anstand nehmen, dem Sohn meines Freundes das Glück meiner Tochter anzuvertrauen, und meine Einwilligung zu der Heirath zu geben.

Don

Don Carl.

Wenn aber gewisse Umstände diese Einwilligung nothwendig machen sollten? Wenn —

Anton.

Ich zittere — Himmel! wirst du mich ein neues Unglück erfahren lassen?

Don Carl.

Nein, ich hoffe nicht, daß es zu Ihrem Unglück ausschlagen soll. Doch darf ich es Ihnen entdecken, ohne mir dadurch Ihren Zorn zuzuziehen?

Anton.

Reden Sie! Befreien Sie mich von meiner Ungewißheit. Ist es möglich daß ich schrecklichere Dinge hören kann, als diejenigen, welche mich itzo schon martern? Doch nein, Sie waren nicht im Stande, eine That zu begehen, die Ihnen meinen Haß zuziehen sollte.

Don Carl.

So hören Sie dann! Doch lassen Sie mich meine Erzählung endigen, ehe Sie mich verdammen. Mein eifrigster Wunsch war der Besitz Ihrer reizenden Tochter. Ohne Sie, würde ich den Besitz eines Thrones ausgeschlagen haben. Mein Wunsch wur-

de vermehret, da unsere Heirath ein Mittel zu Ihrem Glück, theurester Anton! werden sollte. Wie groß war aber meine Bestürzung, da ich von Ihnen eine abschlägliche Antwort erhielte! Sie raubten mir in Henrietten das Glück meiner Tage aus allzugrosser Liebe gegen mich. Ich suchte ein Mittel hervor, Ihre Einwilligung zu erhalten, und glaubte dasselbe gefunden zu haben. Henriette liebt mich hefftig. Sie war in gleicher Furcht, mich zu verlieren; ich stellte ihr das Mittel vor, wodurch wir Sie zum Jawort bewegen könnten. Sie hat meinen Versicherungen Glauben beygemessen, und mich glücklich gemacht.

Anton.

Ach Himmel! — Meine Tochter? — Konnten Sie Don Carlos? —

Don Carlos.

Erlauben Sie, daß ich noch etwas zu meiner Endschuldigung sage. Ich bin bereit, durch eine baldige Verbindung Henrietten Ihre Ehre wieder zu geben. Die Sache bleibt vor den Augen der Welt verborgen, und der Himmel selbst wird uns nicht verdammen. Verlassen Sie nun Cadix, leben Sie mit mir ewig beglückt (Er fällt ihm zu Fuß.). Habe ich aus allzugrosser Liebe gegen Ihre Tochter, und aus Begierde

Sie

Sie glücklich zu machen, einen Fehler begangen, o! so vergeben Sie mir, vergeben Sie Ihrer Tochter, welche den Zorn eines gerechten Vaters fürchtet! Willigen Sie endlich in unsere Liebe, so ist unser Fehler gebessert. (Er steht auf.)

Anton.

Gott! welcher Jammer zerfleischt itzo mein Herz! Konnte Henriette von dem Pfade der Tugend abweichen? Konnten Sie Don Carl, das Unglück eines elenden Vaters, Ihres Freundes, noch durch diese That vergrössern? Wie häufen sich die Wetter über meinem Haupte und drohen mir Tod und Verderben! Das Unglück wird meiner Tochter, ach! mein Herz sagt es mir, vielleicht bald ihren zärtlichen Vater rauben. Ihr Vermögen, ihre Ehre hat sie verlohren, Gott! was ist ihr übrig? (Er weint.)

Don Carl.

Bringen Sie mich nicht zur Verzweifelung, geliebtester Vater! Ihre Thränen werden mich töden. Nein, Henriette hat ihre Ehre nicht verlohren. Sie ist in meinen Händen sicher. Und, ist es ein Verbrechen, daß Sie mir Ihre Liebe eher aufgeopfert hat, so treffe mich Ihr Zorn, nur seyn Sie Henrietten ein Vater!

Anton.

Glauben Sie nicht, daß ich dieser That wegen einen Zorn auf sie werfen würde; ich vergebe auch meiner Tochter ihren Fehltritt. Die Liebe kann uns zur Tugend und zu Lastern verleiten. Doch nein! Sie waren nicht lasterhafft. Der allzugrosse Wunsch, Sich und, wie Sie glaubten, auch mich zu beglücken, hat Ihnen einen Fehler begehen lassen, der mir ewig Kummer verursachen wird, da ich unmöglich meine Einwilligung zu der Heirath geben kann, bis ich meine Umstände geändert sehe. Sie wollen Ihren Vater glücklich machen, Sie wollen anch die Last meiner Familie über sich nehmen; allein Sie sehen nicht, daß dieses Ihre Umstände gewißlich bald verschlimmern würde. Nein. Ich sage Ihnen meine lezte Willensmeinung; ich kann nie gestatten, daß meine Familie sich einst das Unglück der Ihrigen vorzuwerfen habe. Meine Tochter wird Ihr Leben in einem Kloster noch glücklich genug zubringen.

Don Carl. (hefftig.)

So sprechen Sie auch sogleich das Urtheil zu meinem Tode! Wollen Sie mich zu einem Undankbaren machen, der Ihr die Ehre geraubt hätte, ohne den Verlust durch eine Heirath zu ersetzen? Soll ich durch Ihre Schuld den Namen eines Niederträchtigen,

gen, eines Ungeheuers verdienen? Mögte der Himmel Ihre Entschliessungen ändern und uns alle beglücken! Vergessen Sie, geliebtester Vater! meinen Fehler! Sehen Sie meine Bereitwilligkeit an, ihn zu verbessern, und lassen sie mich den reizenden Namen eines Sohnes hören! (Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Anton. Don Pedro.

Don Pedro.

Haben Sie noch keine glückliche Nachricht erhalten?

Anton.

Wo ist noch ein Glück vor mich? Die Welt wird mir in meinem Alter noch eine Hölle von Martern. Man hat meiner Seele neue Wunden geschlagen. Ihr Sohn hat meine Tochter beredet, daß sie Ihm ihre Ehre aufgeopfert hat. Kann ein grösser Unglück zu dem, welches mich schon quälet, hinzukommen? Müssen meine Kinder sonst meine Freude, itzo meinen Kummer vergrössern?

Don Pedro.

Wie? mein Sohn hat meinen besten Freund beleidigen können? Welche Rache kann sein Verbrechen sattsam bestrafen! Ich eile, ihm meinen ganzen väterlichen Zorn empfinden zu lassen.

Anton.

Nein, bester Freund! vergeben Sie Ihm Sein Vergehen. Die allzugrosse Liebe gegen meine Tochter, die Meinung dadurch das Jawort von mir zu erhalten, und auch mich glücklich zu machen, hat ihn fehlen lassen. Er hat mich um Vergebung gebeten, und sie erhalten.

Don Pedro.

Der Fehler kann durch nichts, als durch eine Heirath, verbessert werden. Entdecken Sie mir, theuerster Anton! Ihre Gesinnung deswegen.

Anton.

Ich habe sie schon Ihrem Sohn gesagt. Ich kann nicht einwilligen, bis sich meine Umstände ändern werden. Glauben Sie aber nicht, daß meine Freundschafft gegen Sie und Ihren Sohn im geringsten dadurch sollte gemindert werden.

Don Pedro.

Ich folge Ihrem reizenden Beispiel und verzeihe meinem Sohne. Doch werde ich Ihm das schändliche seiner That zeigen, und meinen Unwillen empfinden lassen. Der Himmel wird Ihr Unglück mindern, und nicht zugeben, daß dieses Verbrechen ruchtbar werde, sondern daß sie durch die Ehe, wenn Sie, bester Freund! beglückt seyn werden, verbessert werde. Lassen Sie uns ferner Freunde seyn.

Anton.

Sie kennen mein Herz, ich werde Sie ewig lieben.
(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Don Pedro. (Allein.)

So hat denn mein Sohn endlich meinen Willen erfüllet! Belebt ihn gleich nicht der grosse Gedanke, den Mord meines Vaters zu rächen, hat er gleich aus eitlen Absichten, aus Liebe es gethan, so ist es doch geschehen, und Henriette unglücklich. Ich werde schon Mittel finden, die Heirath zu hintertreiben, damit ihre Schande der Welt offenbar werde. Welche Freude vor mich! Anton empfindet schon das

Elend seiner Tochter, er beweine noch seinen Sohn, und dann sich, wenn er kann. Nichts drückt das Entzücken aus, welches meine Seele über den glücklichen Fortgang meiner Anschläge empfindet. Anton wird bald elend, und mein Vater gerächt seyn? Ha! reizender Gedanke! Der herrlichste Ausgang müsse meine Unternehmungen krönen, und mein Herz mit Strömen von Vergnügen überschütten, welches ganz Rache ist.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Anton. Valer.

Valer.

Geliebter Valer! Eine Stunde wird unser Glück oder Unglück entscheiden. Die Post von Madrit ist angekommen, und bald werden wir unser Schicksal erfahren.

Anton.

Ich will mein Unglück mit geseztem Muthe erwarten. Gott weiß es, ich zittere nur vor das Schicksal

sal meiner Kinder. Doch, vielleicht wird euch der Himmel beglücken. Hier, geliebter Sohn! hast du die Juwelen deiner Mutter. Verkaufe sie, und versuche, ob du glücklicher bist im Handel als ich. So habe ich den Trost, vor dein Glück, so viel mir möglich war, gesorgt zu haben, wann ich auch selbst dem Unglück zum Raube werde. Nur deine Schwester, ich bebe dir es zu sagen! trifft mein Unglück am meisten. Sie ist zweifach unglücklich, da ihr Don Carl ihre Ehre geraubt hat. Das Kloster mag ihre Schande verbergen.

Valer. (hefftig.)

Don Carl hätte die Ehre unsers Hauses verletzen können? Nein, Vater! dieses that er nicht. Nur ein Ruchloser hätte die Thränen eines Vaters, den Jammer eines Freundes sehen können, und über die Unschuld Henriettens siegen mögen. Welcher Verleumder konnte Ihnen diese schreckliche Nachricht hinterbringen? Er würde das Opfer meines Dolches gewesen seyn!

Anton.

Er selbst hat es mir gesagt. Doch, er verdienet nicht so sehr unsern Haß, als du glaubest. Seine Absicht war redlich. Er suchte mich dadurch zur

Einwilligung zu bereden, und, wie er glaubt, uns alle glücklich zu machen. Doch wie kann ich das Jawort von mir geben?

Valer.

Ja, geliebter Vater! willigen Sie in seine Verbindung. Er ist im Stande, das Glück einer Gattin zu machen, wenn er auch gleich nicht vor das unsrige sorgen kann. So wird die Ehre unsers Hauses wieder hergestellt werden, und Don Carl glücklich seyn. Er konnte diese That nicht aus lasterhafften Absichten begehen. Er konnte nicht einen so zärtlichen Vater, einen Freund beleidigen. Mein Herz spricht vor ihn. Ich vergesse seinen Fehler, und die Schwachheit Henriettens, die eine allzugrosse Liebe gegen den Don Carl verleitet hat.

Anton.

Wir wollen itzo die HeirathsGedanken fahren lassen, und sehen, wie es mit uns heute ablauffen wird. Eine nie gewohnte Angst beklemmt mein Herz, und scheint meiner Seele ein bevorstehendes Unglück zu weissagen. Der Himmel schenke mir Standhafftigkeit. Gehe indessen, geliebter Sohn! zu dem Don Juan. Vielleicht wird uns dieser nähere Nachrichten ertheilen können.

Valer.

O könnte ich bey meiner Zurückkunfft Ihr Herz mit Freude erfüllen! (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Anton. Don Carl.

Don Carl.

Darf ich wagen, zu Ihnen zu kommen, so lange Sie mich noch Ihres Hasses würdig finden werden? Mögten Sie Sich doch bald entschliessen, mir mit der Hand der Henriette auch Ihre Freundschafft wieder zu schenken.

Anton.

Sie haben durch keine That meinen Haß verdient. Selbst da Sie meine Wunde wieder bluten machen, indem Sie mich an das Unglück meiner Tochter erinnern, gebe ich Ihnen den reizenden Namen meines Freundes. Denn keine böse Absicht ließ Sie einen Fehler begehen. Doch lassen Sie uns itzo alles vergessen! Meine Seele wird nicht eher beruhigt werden, bis ich gewisse Nachricht von meinem Schicksal habe. Bald wird es entschieden seyn.

Don

Don Carl.

Und wollte der Himmel! zu ihrem Vergnügen. Mein Wunsch ist desto eifriger, da dieser Tag zugleich das Schicksal Henriettens, und vielleicht auch das meinige entscheiden wird. Doch ich weiß, Sie werden mir noch das Vergnügen schenken, Ihr Glück und das Glück Henriettens machen zu können, wann Ihnen auch das Schicksal seine stärkste Wuth sollte empfinden lassen.

Anton.

Sollten Sie im Stande seyn, mich von dem Gefängniß erretten zu können, wann heute die Rache meiner ergrimmten Gläubiger aufwachen wird. Nein Don Carl! dies steht nicht in Ihren Kräfften. Würde Ihnen nun eine Vermählung mit der Tochter eines Mannes nicht zur Schande gereichen, der im finstern Kerker, mit schweren Ketten beladen, den Rest seiner Tage durchseufzet, und vielleicht nur in den Augen des Ewigen, und vor dem Richterstul des Gewissens nicht strafbar ist, wann ihn sein Herz keiner Laster beschuldiget.

Don Carl.

Nein, verehrungswürdiger Anton! das Unglück, welches den Redlichen betrifft, kann ihm nicht zur Schande gereichen. Doch mein Herz sagt es mir, Sie werden heute wieder der glückliche Anton seyn, der Sie gestern nur noch waren. Ihr edles Herz ist eines bessern Schicksals würdig. Sie haben diesen Augenblick mir eine Probe Ihrer vortrefflichen DenkungsArt gegeben, da Sie mir den begangenen Fehltritt verzeihen. Ihre reizende unschuldige Tochter kann auf gleiche Vergebung Anspruch machen. Sie verlangt, sich zu Ihren Füssen zu werffen, und den väterlichen Ausspruch zu vernehmen.

Anton.

Sie kennen, Don Carl! meine väterliche Zärtlichkeit. Ich wünschte sie zu sehen. O mögte ich um ihrent willen glücklich seyn!

Don Carl.

Ich gehe, ihr diese glückliche Nachricht zu hinterbringen, und Sie zu der Umarmung des besten Vaters zu führen. (Er geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Anton. Harpax.

Harpax.

Mein Herr! die Nachricht von dem Falliment des Alonso ist erdichtet. Wollte doch der Himmel! die übrigen wären es auch!

Anton.

Dieses ist nur ein schwaches Glück vor mich, ich habe nur etliche 1000 Thaler von ihm zu fordern.

Harpax.

Die Nachricht, die ich Ihnen überbracht habe, kann vor Sie wichtiger seyn, als sie vielleicht glauben. Es hat das Ansehen, Herr Anton! als ob diese Gerüchte von denen Banquerots von einem Ihrer Feinde wären ausgesprengt worden. Don Pedro scheint Ihnen gefährlich zu seyn.

Anton.

Wie? Sie wollen mir die Redlichkeit meines besten Freundes verdächtig machen? Verlassen Sie mich! Sie —

Harpax.

Verachten Sie die Warnung, die ich Ihnen hier gebe, nicht. Ich kann Sie vielleicht aus einigen Gründen überzeugen. Don Pedro ist diesen Morgen zu mir gekommen und hat mir einen Brief gezeigt, worinnen ihm von dem Verfall Ihrer Schuldner Nachricht gegeben wurde. Er sezte noch hinzu, Sie machten Anstalten zu entfliehen, und wir würden am besten thun, wenn wir Sie bewachen liessen.

Anton.

Nein, Herr Harpar! Sie suchen mich zu hintergehen. Don Pedro konnte seinen Freund nicht verrathen. Dieses ist sein Charackter nicht. Wann Sie mich lieben, so suchen Sie keinen Verdacht gegen seine Treue in meiner Seele zu erregen, als ob er hätte niederträchtig handeln können.

Harpax.

Ihre Redlichkeit, mein Herr! die Freundschaffts-Dienste, die Sie dem Don Petro erwiesen haben, reizten mich, und nahmen mich ganz vor Sie ein. Ich verabscheuete den Don Pedro, und kam, Ihnen von seiner Falschheit Nachricht zu geben. Ich habe meine Pflicht erfüllt. Erinnern Sie Sich an die Warnung, die ich Ihnen aus einem redlichgesinnten Herzen gab. (Geht ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Anton. Henriette.

Henriette. (Sie weint.)

Mögten Ihnen, geliebtester Vater! meine Thränen das Unglück verkündigen, das äuserste, welches uns noch begegnen konnte. Ich zittere, es Ihnen zu entdecken, Ihr Jammer würde mich töden.

Anton.

Was kannst du mir sagen, das ich nicht schon befürchtet hätte? Man ist vielleicht entschlossen, mich in den Kerker zu führen.

Henriette.

Mein Jammer verstattet mir kaum, Ihnen das Unglück zu sagen, welches unser Haus betroffen hat. Diesen Augenblick hat man den Valer mit Blute bedeckt in unser Haus gebracht. Er gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich. Vielleicht wenige Minuten, so wird er es endigen.

Anton.

Ewiger! wie schwer sind über mir deine Gerichte! Ist jemals das Herz eines zärtlichen Vaters durch

solche

solche Wunden zerrissen werden, als das meinige? Ehe noch mein schon entkräffteter Fuß den Weg des Todes wandelt, muß ich meine Tochter unglücklich sehen. Mein Sohn, die gehoffte Stütze meines Alters, wird mir durch die unbarmherzigen Hände grausamer Mörder entrissen. Mein Vermögen ist dahin, und heute muß ich vielleicht noch unter der Last der schweren Kette seufzen. Doch ich will meinem Gefängnisse geduldig entgegen gehen, ich will es als die Pforte zu meinem Grabe ansehen, dessen Raub ich nun in kurzen seyn werde.

Henriette.

So gerecht ihre Thränen sind, ewiggeliebter Vater! so flehe ich doch um meinetwegen, lindern Sie Ihren allzuhefftigen Schmerz. Denken Sie an den Beistand, den Sie einer unglücklichen Tochter schuldig sind.

Anton.

Dich wird der Himmel schützen, zu dessen Dienst ich dich bestimmet habe. Vor mich hat die Welt keine Freude mehr. Wollte der Himmel, diese Stunde sollte mein jammervolles Leben endigen! Ich will, bis der Himmel meine Bitte erhören wird, die Asche meines geliebten Sohnes betrauren, dich, unglück-

liche Tochter! betrauren. Begleite mich, Henriette! daß ich den lezten sterbenden Blick meines geliebten Sohnes sehe, und ihn seegne; daß ich Thränen in seine Wunden weine, und vielleicht mein Geist, mit der Seele dieses Tugendhaften, in jene beglücktern Wohnungen entfliehe. Folge mir!

Henriette.

Mein Herz zerfließt vor Wehmuth. Ich bebe bei dieser furchtbaren Scene. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Don Pedro. (allein.)

Welche mächtige Regungen der Freude durchströmen nun meine Seele, die sich kaum von ihrer Trunkenheit erholen kann! Meine Anschläge gehen nach Wunsch von statten. Anton empfindet die schrecklichsten Martern und meine Seele Wollust. Valer wird in wenigen Augenblicken meinen Vater in jene Welt begleiten. Die Tochter des Antons ist unglücklich, und ein Theil meiner Rache erfüllt. Auf das Geschrei, welches Valer machte, als er überfallen wurde, eilte die Wache zur Hülfe herbei. Man kannte mich

mich nicht. Ich entdeckte dem Officier, den Sohn des Don Pedro habe hier eine Mordthat begangen. Man fand ihn bei dem Leichnam des sterbenden Valers, ha! vielleicht beschäfftigt sein Blut zu stillen, und den Lauf meiner Rache zu hemmen. Man nahm ihn gefangen. Es sind keine Zeugen da, und es wird ihm unmöglich fallen, einen Beweiß seiner Unschuld zu führen. Er war meiner väterlichen Liebe nicht würdig, er verdiente meinen Haß, da ihn der grosse Geist der Rache nicht mit mir beseelte. Nun wird er bestraft werden, der Nichtswürdige! er wird sterben, und ich habe das Vergnügen, die Heirath mit Henrietten getrennt und sie unglücklich zu sehen. Alles ist vollendet. Was ist mir noch übrig? Anton sterbe, und mein Herz sey beruhigt.

Sechster Auftritt.

Don Pedro. Anton.

Anton.

Nein! ich konnte diesen schrecklichen Anblick nicht aushalten! Was mußte meine Seele in diesem Augenblick erdulden! Ich kam in das Zimmer meines Sohnes. Er lag blaß und entstellt auf seinem Ru-

hebette. Ströme von Blut flossen um dasselbige her. Er schlug, da er mich sahe, seine sterbenden Augen auf. Er reichte mir seine sinkende Hand und sprach: Hier, geliebter Vater! das lezte Zeugniß meiner kindlichen Liebe. Könnte mein hier fliessendes Blut reden, es würde sie noch von meiner Liebe überzeugen. Seegnen sie mich, und dann sterb ich beruhigt. Mögte doch mein Blut, mein Tod, den Zorn des Ewigen über unser Haus versöhnen, und Sie beglücken! Dieses ist der lezte Wunsch ihres sterbenden Sohnes. Er sprach dieses mit matter Stimme, öfftere Seufzer unterbrachen sie. Meine Thränen flossen, ich wollte reden, ich verstummete, und floh mit bebendem Tritte von dieser furchtbaren Scene. Mein Herz blutet. Haben Sie, geliebter Freund! einen Trost vor mich, so ertheilen Sie mir denselben. Lindern Sie meinen Schmerz.

Don Pedro.

(Er zieht ein Schnupftuch heraus, als wann er seine Thränen abwischte.)

Meine Thränen, bester Freund! mögen Ihnen ein Zeugniß meines Mitleidens seyn. Könnte der Unempfindlichste bei Ihrem Elend ungerührt bleiben? Urtheilen Sie, wie sehr mir, Ihrem Freunde, das-

selbe

selbe zu Herzen gehen muß. Sie verlangen Trost von mir? Wie sehr bin ich selbst desselben benöthiget! Mein Elend, mein Jammer ist so groß wie der Ihrige. Ich bebe vor dem Gedanken, Ihnen denselben zu entdecken. Sie würden mit mir — doch ich schweige.

Anton.

Entdecken Sie mir die Ursache Ihres Kummers. Ich bin schon gewohnt, unglückliche Nachrichten zu hören. Könnte etwas meine Thränen häufen, so müßten Sie noch unglücklich seyn. Reden Sie!

Don Pedro.

Der Jammer scheint mir die Sprache zu versagen, da ich Ihnen entdecken soll, daß mein Hauß an dem Unglück des Ihrigen Ursache ist. Sie haben mich mit Wohltbaten überhäufft, und mein Sohn — Nein, er verdient diesen Nahmen nicht. Er verdient meinen Fluch ——

Anton.

Reden Sie, Freund! Welches Entsetzen bemeistert sich meiner Seele!

Don Pedro.

So wissen Sie, mein Sohn hat unter der Maske eines Freundes, Ihren ärgsten Feind verborgen.

Nicht genung, daß er Ihre Tochter unglücklich gemacht, und ihr die Ehre geraubt hat; er ist auch der Mörder Ihres Sohnes. Doch er ist bereits in den Händen der Obrigkeit, und wird der verdienten Strafe nicht entgehen. Verfluchen Sie mit mir eine That, die mein Herz tödet.

Anton.

Don Carl der Mörder meines Sohnes? Mein Freund, der Freund des unglücklichen Valers? Don Carl konnte eine solche schwarze That begehen? Gott, wie entsezlich sind über mir deine Strafen! Mein Unglück kommt von der Hand eines Freundes, um mir schrecklicher zu seyn? von der Hand eines Freundes, dessen Herz stets der Tugend, stets der Freundschafft heilig war? Nein Don Carl ist kein solcher schwarzer Verbrecher.

Don Pedro.

Wie sehr wollte ich wünschen, daß dieses wahr wäre! So groß Ihr Unglück auch ist, so würde es doch nicht so schrecklich seyn, wann er nicht der Urheber wäre. Könnten wir hoffen? Ja, ich wollte noch an seiner That zweifeln, hätte er nicht Henrietten unglücklich gemacht. Eine That, die nur zu gewiß ist, um ein Zeichen seines verruchten Herzens zu geben. Dieses Verbrechen schlägt alle Hoffnung nieder, daß er unschuldig seyn konnte.

Anton.

Anton.

Nein, geliebter Freund! er hatte die Absicht nicht, meine Tochter unglücklich zu machen. Seine That war ein Fehler seiner Jugend. Sein Herz ist nicht so lasterhafft, daß er die Hände mit dem Blute seines Freundes hätte beflecken können. Mein Herz sagt es mir, er ist unschuldig.

Don Pedro.

Ich gehe, den unglücklichen Valer zu besuchen. Vielleicht ist noch Hülffe möglich. Wie sehr wollte ich es wünschen! (Er geht ab.)

Siebender Auftritt.

Anton. Henriette.

Henriette.

Geliebter Vater! der Wundarzt ist angekommen, und untersucht die Wunden meines Bruders, welcher in eine Ohnmacht gefallen ist. Wie weinte er nicht, als Sie hinweg waren, da er sahe, was das Herz eines geliebten Vaters bey seinem Elend empfand! Dann nahm er meine Hand, und versicherte mich seiner ewigen Liebe. Wie! beredt sprach er nicht!

Anton.

Ja! er verdient alle meine väterliche Liebe, dieser geliebte Sohn. Wie gerne wollte ich den Rest meiner kummervollen Tage hingeben, wann ich sein Leben fristen könnte! Oder hat der Himmel beschlossen, mir meinen tugendhafften Sohn zu rauben, so wünschte ich eher zu sterben, damit ich seinen Tod nicht beweinen dürffte.

Henriette.

Nein, bester Vater! wann mir der Himmel alles raubt, so wird er mir noch das Vergnügen gewähren, der Trost Ihres Alters zu seyn, wenn uns Valer entrissen werden sollte. Wo würde ich auf der Welt Trost und Rettung finden können; könnte ich denn in den Armen des Don Carls einiges Vergnügen empfinden, wann die Thränen über den Tod meines Vaters, über den Tod meines Bruders, meine Tage mit Kummer überhäufften? Nein, leben Sie bester Vater!

Anton.

Können meine schon verloschene Kräffte die Last dieses Elendes ertragen?

Henriette.

Der Himmel, stärke dieselben damit Sie die Stütze einer unglücklichen Tochter seyn mögen. Doch wo

ist

ist Don Carl? Er ist vielleicht noch nicht von dem Unglück benachrichtiget, welches seinen Freund betroffen hat. Welches Schrecken wird seine Seele ergreiffen!

Anton.

Don Carl ist nicht im Stande, hieher zu kommen. Ich habe mich gefürchtet, dir es zu sagen. Er ist in den Händen der Obrigkeit und im Gefängniß.

Henriette.

Himmel! welches Unglück häufft sich über mein Haupt. Der lezte Beystand meines Elendes ist mir entrissen, Gott ich bin verlohren — ich bin unglücklich — wer wird mich retten — Himmel! —— ich bebe (schnell.)

Anton.

Man beschuldigt ihn, er sey der Mörder des Valers; er ist deiner Liebe nicht würdig. Besänftige dein Gemüth, liebste Tochter!

Henriette.

Ach! Don Carl, den ich meiner Liebe würdig fand, ist der Mörder meines Bruders? Don Carl der, wie wir glaubten, das edelste Herz besaß. Fluch sey dem Tage, an dem ich Ihm mein Herz schenkte, wenn er

ein solches Ungeheuer war! wann er, unter einem freundschaftlichen Kusse, die Brust seines Bruders durchborte, die für ihn schlug! Ja, ich bin unglücklich! ewig unglücklich! Doch nein, was sage ich? Ich bin noch glücklich, daß mich der Himmel von einem solchen Ruchlosen befreiete, ehe ich durch unauflösliche Bande mit Ihm vereiniget wurde. (Sie schweigt etwas stille.) Sollte aber Don Carl der Mörder meines Bruders seyn können? Verzeihen Sie mir, Geliebter! daß ich Sie durch diesen Gedanken beleidigte. Welch eine vortrefliche Seele zeigten Sie nicht? Wie groß war nicht stets Ihr Eifer, meinem Bruder mit freundschaffts Diensten zuvor zu kommen! Könnte ein Boshaffter sich so sehr unter der Gestalt der Tugend verbergen? Vorhin nannte mein Bruder mit schwacher Stimme den Namen des Don Carl, und nannte ihn seinen Freund. Würde er seinen Mörder so genannt haben.

Anton.

Ich 'zweifle selbst an seinem Verbrechen. Wir wollen das Beste hoffen.

Henriette.

Ich gehe, meinen Bruder zu besuchen, um zu sehen was der Wundarzt urtheilen wird. (Geht ab.)

Ach-

Achter Auftritt.

Anton. (Allein.)

Was ist mir Elenden in meinem Kummer noch übrig? Wäre mein Herz nicht durch die Religion gebildet, so würde ich Klagen über den Ewigen führen, der alle seine Schrecken über mich ausgegossen hat. Ich weine, und suche den tiefen Kummer, der mein Herz druckt, zu lindern. Man hat Mitleiden mit meinem Unglück. Aber was hilfft es mir, und wenn ich eine Welt, über mein Unglück gerührt, in Thränen erblickte. Die Meinigen, wie gerecht sind Sie! Ich führe ein Leben, welches mir verhaßt ist. Warum verkürzt der Himmel meine Tage nicht? Oder hat er ein Vergnügen mich zu martern? Weg, finsterer Gedanke! Ich war vielleicht ein Ruchloser, da ich glaubte, tugendhafft zu seyn. Und mein Elend ist eine gerechte Strafe des Himmels. Der Ewige wird mir die Standhafftigkeit schenken, sie zu tragen, wenn mein Herz über ihn murren, oder meine Thränen ihn anklagen wollen. Welchen Muth hätte ich nicht, ihren Ausbruch zu hemmen! Doch meine Wünsche werden erfüllt werden. Ich werde in

we-

wenig Tagen ein Leben in den Fesseln endigen, welches nur Kummer macht. Ich seegne die Stunde, die das Ende meines Elendes seyn wird. Ich sehe geruhig meinem Tod entgegen, den mein Kummer zu beschleunigen droht. (geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Anton. Harpax.

Anton.

Kommen Sie, meinem Elende ein Ende zu machen, und mir zu sagen, daß ich ein Gefangener seyn werde?

Harpax.

Nein, mein Herr! Der Kerker droht Ihnen nicht mehr. Die Nachrichten von denen Banquerots sind gänzlich erdichtet. Ein Feind von Ihnen hat sie ausgesprengt. Sie sind wieder der reiche, der glückliche Anton, der Sie ehedem waren. Ihr Schiff ist vor einer halben Stunde reich beladen im Hafen angelangt. Das Schiff Victorie, welches dem Don Pedro gehörte, und worauf sie 20000 Thaler assecurirt haben, ist zugleich mit gekommen, und hat eine

eine reiche Ladung mit gebracht. Ich habe geeilt, Ihnen diese glückliche Nachricht geschwind zu hinterbringen. Die Wache ist von Ihrem Hause genommen, und Sie sind frey.

Anton.

Diese Nachricht würde mich vor einigen Stunden erfreuet haben. Ich bin zufrieden, daß ich diese Welt, nicht mit dem Fluche meine Gläubiger belastet, verlassen darf. Allein nichts wird das Vergnügen in meiner Seele wieder herstellen können, da mein Sohn, ach! vielleicht nur noch wenige Minuten leben wird. Was hilft es mir, wenn ich in den wenigen Tagen meines Lebens dem Glück im Schoose sitze und meiner Kinder beraubt bin? Kann ich geruhig die Früchte meines Vermögens geniessen?

Harpax.

Es ist noch einige Hoffnung übrig. Ihr Sohn ist noch jung, und wenn seine Wunden nicht zu gefährlich sind, so könnte er noch gerettet werden.

Anton.

Die Hoffnung, ihn gestärkt zu sehen, stärkt meine Kräffte wieder. O könnte ich ihn bald wieder

gesund

gesund [u]marmen! Dann würde alles mein Elend gehoben seyn. Welchen Dank würde ich dem Himmel abstatten!

Harpax.

Wissen Sie, Herr Anton! wer der Mörder ihres Sohnes seyn soll?

Anton.

Nein. Man sagt — Doch nein, er war keiner solchen schwarzen That fähig.

Harpax.

Einige Personen wollten mich versichern, Don Carl sey es. Er sitzt schon im Arrest, bald muß es sich deutlicher zeigen.

Anton.

Mein Herz spricht ihn von diesem Verbrechen frey.

Harpax.

Ich zweifle selbst darau. Vielleicht kann ich Ihnen bald nähere Nachricht geben. (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Henriette. Anton.

Henriette.

Der Himmel hat die Thränen, die wir bey Ihrem Elende weinten, erhört. Welchen Dank sind wir dem

Ewi-

Ewigen nicht schuldig? Wie beglückt werden wir nun seyn, bester Vater!

Anton.

Mir, der ich am Rande des Grabes wandele, kann der Reichthum nicht viel mehr nutzen. Ich schätze meine Güier nur deswegen, weil ich nun noch das Glück meiner Kinder befördern, und ein Wohlthäter der Elenden seyn kann. Der Himmel hat mein Flehen erhört, und ich danke der Vorsicht.

Henriette.

Ja, geliebter Vater! Sie sind nun ganz beglückt. Mein Bruder befindet sich wieder wohl und hat sein Lager verlassen. Der Wundarzt, der seine Wunden untersuchte, hat blos einige Wunden am Arm, und eine an der linken Schulter gefunden, welche die hefftigste ist. Das viele Blut, welches er verlohren, hat ihn entkräfftet und die Ohnmacht verursacht, die uns ein solches Schrecken einjagte. Er empfindet nur noch eine grosse Mattigkeit.

Anton.

Wie beruhigt werde ich nun sterben, da ich meine Kinder beglückt sehe, da ich ohne Sorgen diese Welt verlassen kann?

Henri-

Henriette.

Nein, ich zittere nun nicht mehr vor Ihre uns so theuern Tage. Geniessen Sie die Frucht ihres Fleisses, eine stille Ruhe in den Armen Ihrer Kinder. Empfinden Sie das Vergnügen, welches der Redliche genießt, wann er an den Pforten der Ewigkeit die Scenen seines Lebens übersieht, dann eine Menge der grossen Thaten erblickt, die er vollbrachte, und die seegnende Thräne der Elenden, denen er ein Vater war.

Anton.

Ja, dies soll die gröste Beschäfftigung in den wenigen Tagen seyn, die mir zu meinem Leben noch bestimmt sind. Ich will den Handel niederlegen, und mich nicht ferner der Gefahr aussetzen, es zu verliehren. Es ist hinreichend, euch zu ernähren.

Henriette.

Sie haben überflüßig vor uns gesorgt. Es ist uns nichts mehr zu wünschen übrig, als daß der Ewige Ihre Tage fristen möge. Allein so groß auch mein Vergnügen über Ihr Wohl ist, geliebtester Vater! so bin ich doch noch unruhig. Ach wäre Don Carl unschuldig! was würde zu meinem Glück fehlen? Doch ich darf hoffen.

Anton.

Anton.

Hat dir Valer keine Nachricht geben können, wer die Thäter seyn mögen?

Henriette.

Er wurde in der Dunkelheit von Vier masquirten Personen angegriffen. Sie umgaben ihn von allen Seiten, und ob er gleich ihnen Widerstand leistete, so fiel er doch endlich entkräfftet nieder. Die Ohnmacht, die ihn überfiel, machte, daß er nicht weiß, was weiter mit ihm vorgegangen ist.

Anton.

Ich hoffe, unsere Unruhe wird gehoben werden. Ich kann nicht den geringsten Verdacht gegen den Don Carl hegen.

Henriette.

Ach! sein Vater machte leider die That nur zu gewiß. Don Carl hat ihm, wie er sagt, entdeckt, er hasse den Valer, weil er glaubte, er sey ihm in seiner Verbindung mit mir hinderlich. Er soll sich einige bedenkliche Worte haben verlauten lassen. Ich zittere.

Anton.

Er hätte es selbst seinem Vater entdeckt? Welche Sorge verursacht mir deine Nachricht! Wen soll

ich nun vor untreu halten, den Don Pedro, oder seinen Sohn? Mein Herz spricht sie beide frey.

Henriette.

Herr Harpax har mir einigen Argwohn gegen den Don Pedro beigebracht. Ich will Ihren Freund keines Lasters beschuldigen. Aber mein Herz spricht auch mächtig vor die Unschuld meines geliebten Don Carls.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Don Carl.

Henriette.

Ach mein Geliebter! Sie sind aus dem Gefängniße befreiet worden?

Don Carl.

Ja, göttliche Henriette! Aber ich betrete dieses Trauerhauß mit Thränen über den Tod meines redlichen Freundes, mit Thränen über das Unglück Ihres geliebten Vaters.

Henriette.

Nein, Don Carl! nun sind wir ganz glücklich. Mein Vater ist wieder der reiche, der glückliche An-

Anton. Die Wunden meines Bruders sind nur leicht, und Sie, Geliebter! sind unschuldig.

Don Carl.

Welches Entzücken begeistert meine Seele, da ich alle meine Wünsche vor Ihr Wohl erfüllt sehe! Wie erfreut bin ich, daß ich aus einem gefährlichen Arrest befreiet wurde, damit ich Ihnen einen Beweiß meiner Unschuld geben könnte! Welche Martern zerrissen meine Seele, da ich in den Augen meines Wohlthäters, in Ihren Augen, Geliebte! ein Niederträchtiger, ein Ruchloser seyn sollte! Obgleich meine Seele sich keines Verbrechens bewußt war, so empfand ich doch die schrecklichste Qual, wann ich mir den Fluch eines beleidigten Vaters dachte, und die Thränen einer Geliebten, die mich verabscheuen würde. Welche Wonne erfüllt mich, da Sie mich nun ganz Ihres vorigen Vertrauens würdig finden werden, da ich nicht mehr den Zorn eines gerechten Vaters über eine solche ruchlose That befürchten darf, weil meine Unschuld offenbar wird!

Anton.

Ich kannte Ihren edlen Charakter vollkommen, und habe nie dem Gerüchte, welches Sie beschuldigte,

 Glau-

Glauben beigemessen. Doch auf welche Art sind Sie in Verhafft gekommen?

Don Carl.

Ich gehe, meine Geliebte in Ihre Arme zu führen. Ich höre auf der Strasse ein Geschrei von Mord. Ich eile zu Hülfe, und finde den Valer im Blute. Ich sank auf seinen Cörper und wurde von der ankommenden Wache als ein Mörder arretirt.

Henriette.

Wie glücklich bin ich, daß mir der Himmel meinen Geliebten erhalten hat! Aber auf welche Art ist Ihre Unschuld an den Tag gekommen, und wie sind Sie so glücklich befreiet worden!

Don Carl.

Die Wache hat eben einige Banditen eingezogen, welche bemüht waren, sich wegen des Mordes in Sicherheit zu setzen. Sie haben so gleich gestanden, daß sie einen Mord begangen hätten, bei dem Hause des Herrn Antons, Da man sahe, daß ich unschuldig war, da auch die Stellung, in welcher man mich antraf, mich von dem Verdachte frei sprach, wurde ich losgelassen. Finden Sie mich nun, reizende Henriette! ihrer Liebe noch würdig?

Henriette.

Sie haben Sich noch durch keine That meines Herzens unwürdig gemacht. Nun läßt uns der Himmel eine baldige Vereinigung hoffen.

Don Carl.

Es wird auf unsern liebreichen Vater ankommen, was der zu unserm Glück entscheiden wird.

Anton.

Mein grosses Glück hat mich wieder ganz verwirret gemacht. Ich taumele in einem Meere von Vergnügen. Wann sich meine Seele wird beruhigt haben, dann will ich auch Euer Glück entscheiden.

Don Carl.

Kommen Sie, Henriette! ich brenne vor Begierde meinen zärtlichen Freund zu sprechen.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Don Pedro. Anton.

Anton.

Kommen Sie, bester Freund! die Nachricht von meinem Glück zu hören?

Don Pedro.

Sie sind versichert, daß es ein Vergnügen vor mich seyn wird.

Anton.

Auch Sie werden nun beglückt seyn, Geliebtester! Nicht allein die Nachricht von denen Banquerots ist erdichtet, sondern auch die zwei Schiffe sind angekommen.

Don Pedro.

Was würde mir nicht diese Nachricht Freude verursachen, wann nicht Valer ein Raub des Todes wäre! Diesen Unglücksfall kan Ihr ganzes Vermögen nicht ersetzen, er ist zu groß.

Anton.

Mein Sohn wird in wenigen Tagen wieder hergestellt seyn, da seine Wunden nur leicht sind.

Don Pedro.

(Im Ton der Verwunderung.)

Valer lebt! So ist der Streich mißlungen? Er wurde ja tod in das Haus gebracht.

Anton.

Gottlob, nichts ist gewisser. Ein starker Verlust des Blutes hat Ihm eine Ohnmacht zugezogen.

Doch

Doch gleich groß ist meine Freude, daß ich nun Ihr Glück machen kann. Wie seelig wird hinfort unser Leben seyn? Keine Sorge, kein Kummer soll die Ruhe unserer Tage stöhren. Nun müssen sie mich, auf das Land begleiten. (Er schweigt etwas stille. Don Pedro tiefsinnig.) Was verursacht Ihnen Kummer?

Don Pedro.

Ich bin unwürdig Wohlthaten zu empfangen, da mein Sohn auf zweifache Art Ihr Hauß beleidiget hat. Sie nur sind im Stande, das Vergnügen der Ruhe zu genießen. Vor mich Unglücklichen ist nun alles verlohren. Die schwarze That meines Sohnes, der nun bald von den Händen der Obrigkeit die gebührende Strafe erhalten wird, überhäufft einen alten unglücklichen Vater mit Schande, und wird ihm früher den Weg zum Grabe bahnen.

Anton.

Nein, Don Pedro! Ihr Sohn ist tugendhafft. Er ist unschuldig, und seines Arestes entlassen.

Don Pedro.

Sie werden sich irren, Herr Anton. Die Obrigkeit wird einen Verbrecher wohl zu bewachen wissen. Wie hätte er Ihnen entgehen können?

Anton.

Man hat ihn unschuldig befunden, und die wahren Thäter eingezogen.

Don Pedro.

Man hat die wahren Thäter?

Anton.

Ja, wie Don Carl mir gemeldet hat. Ich werde Ihren Sohn, zu Ihnen senden, den ich vermuthlich beim Valer antreffen werde. Ich will Ihm sagen daß Sie Ihn erwarten. Doch hier kommt er selbst.

(Anton Geht ab.)

Fünffter Auftritt.

Don Pedro. Don Carl.

Don Carl.

Ich komme, geliebtester Vater! Ihnen meine Unschuld zu beweisen, Ihnen zu versichern, daß ich mich durch keine niedrige That Ihrer unwürdig machen konnte, und die Ruhe in Ihrer Seele wieder herzustellen.

Don Pedro.

Ich bin erfreut über deine Befreiung. Du hast mir zu viele Proben deiner edlen DenkungsArt ge-

geben, als daß ich dich nur einen Augenblick im Verdacht hätte haben sollen. Nur war ich besorgt, du würdest keine Beweise deiner Unschuld darbringen können. Man hat also den Thäter eingezogen?

Don Carl.

Ja, die Wache hat einige Thäter aufgefangen, die sich eben in Sicherheit begeben wollten. Sie haben ihr Verbrechen eingestanden, und ich bin erlößt worden. Wir werden nun bald beglückt seyn, geliebter Vater! Anton wird mir nun seine Einwilligung zu der Heirath geben.

Don Pedro.

Wer weiß, ob er dieses thut? Er könnte noch einigen Verdacht gegen dich hegen.

Don Carl.

O nein. Anton ist viel zu redlich. Doch, wann er mir es auch abschlagen sollte, so bin ich erfreuet, daß ich nicht an Henrietten ein Rauber ihrer Ehre wurde. Doch nein, er wird mir das Glück meines Lebens nicht rauben.

Don Pedro.

Und du konntest meinen Rath verachten?

Don Carl.

Ich habe, geliebtester Vater! nach einem hefftigen Streit in meiner Seele, mich nicht zu dieser That entschliessen können. Und nie würde ich Henrietten dazu bewogen haben. Kaum willigte Sie ein, daß wir Ihrem Vater die falsche Nachricht gaben. Itzo, da Anton beglückt ist, wird er mir gern das Glück seiner Tochter überlassen. Und sollte er ja noch einigen Verdacht wider mich haben, so wird er bald eines bessern belehret werden, wenn die Banditen genöthiget werden, denjenigen anzuzeigen, der sie zu diesem Mord gezwungen hat.

Don Pedro.

Gehe, verlasse mich, Ungeheuer! Du hast dich unterstanden, meinen Rath zu verachten. Bald solst du deine Thorheit beweinen.

Don Carl.

Verlassen Sie sich auf die edle Denkungsart des Herrn Anton. Wir werden glücklich seyn. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Don Pedro. (allein.)

Die Hölle, der tiefste Abgrund muß sich gegen mich verschworen haben! So sollen denn alle meine

An-

Anschläge vernichtet werden? Mein Sohn — Nein, ein Ungeheuer, das ich verfluche, hemmet meine Rache. Doch mein Arm soll ihn strafen, den Elenden! Wann er dann mit tausend Stichen durchboret zu meinen Füssen sich windet, dann taumle meine Seele vor Wollust. Der Thörigte konnte Henrietten ihre Ehre lassen? — Auf seine Hülfe verlassen die vollender meiner Rache den Valer, und eilen bestürzt davon. — Sie sind in den Händen der Obrigkeit — Man wird mich als den Anführer entdecken — Ich bin in Gefahr einen schändlichen Tod zu leiden. — Meineidig und von dem Fluche meines Vaters gedrückt zu sterben — und dieses alles durch die Schuld dieses Nichtswürdigen — Ha! er soll mich zu dem Schatten begleiten! Ich Thörigter befahl ihm, mich zu verlassen, ehe ihn dieser Dolch meiner Rache aufopferte? (Er zieht einen Dolch.) Sie treffe ihn noch und schrecklicher treffe sie ihn, wann zuerst Anton durch meinen Arm fiel, wann ich zuerst seinen Freund und seine Geliebte vor seinen Augen durchbore. Heute noch will ich ihr Blut fliessen sehen und meine Seele an ihrer Marter sättigen. Kein Gott rette sie, und wenn er es waget, so treffe —! Doch hier kommt Anton. (Er steckt seinen Dolch ein.)

Siebender Auftritt.

Don Pedro. Anton.

Anton.

Haben Sie Ihr Glück aus dem Munde Ihres Sohnes vernommen? Lassen Sie alle Sorge fahren! Ihr Kummer allein macht mich noch bestürzt, geliebter Freund!

Don Pedro.

Es ist Zeit, Unglücklicher! daß ich nunmehro die Maske abnehme, unter welcher ich mich Ihnen bishero gezeigt habe. Hinweg mit dem Nahmen eines geliebtem Freundes! Erkennen Sie in mir den grösten Feind Ihres Hauses, der den Tod seines Vaters zu rächen bereit ist.

Anton.

Ich glaube, Geliebter! Sie suchen meine Freundschafft auf die Probe zu setzen. Wie viele Zeugnisse habe ich nicht, die mich Ihrer Liebe versichern? Doch sollten Sie mich auch hassen, so werde ich Sie desto eifriger lieben.

Don Pedro.

Ha! keine Verstellung, Elender! Wissen Sie, alles Unglück, welches Sie bishero betroffen hat, ist durch mich verursacht worden. Und wollte der Himmel meine Anschläge wären nach Wunsch ausgefallen! Ich habe die Nachricht von denen Banquerots, und von dem Schiffbruch ausgebreitet. Ich habe Ihren Gläubigern durch falsche Briefe dasselbe bewiesen. Ich habe sie beredet, Sie machten Anstalt zu entfliehen, und Sie wurden bewacht.

Anton.

Was würde Ihnen dieses geholfen haben?

Don Pedro.

Ich suchte die wenigen Tage Ihres Lebens, Ihnen auf alle Art bitter zu machen. Ich konnte meine Rache unvermerkt ausführen. Ich konnte meinen Sohn bereden, Henrietten zu verführen, da Sie ihm die Einwilligung der Heirath abschlugen. Der Elende hat meinen Rath verachtet, sein Tod wird seinen Ungehorsam bestrafen.

Anton.

Sie wissen vortreflich eine Geschichte auszusinnen, um meine Freundschafft zu prüfen, ob ich Sie eines solchen Lasters fähig halten könnte.

Don Pedro.

Sie werden bald genug die schrecklichen Wirkungen meiner Rache erfahren. Valer ist itzo derselben entgangen. Doch sie soll ihn gewisser treffen. Ihr ganzes Haus soll der Strafe meines Arms nicht entgehen! Sie haben aus dieser Erzehlung gehört, was ich zu thun im Stande bin. Zittern Sie vor ihr Leben. Nichts soll Sie von meiner Hand erretten. Ja! Sie sollen sterben, ehe ich noch in die Hände der Obrigkeit falle, damit meine gerechte Rache nicht gehindert werde.

Anton.

Sie sind ein billiger Feind, Sie warnen mich doch vor der Gefahr. Doch wer kommt?

Achter Auftritt.

Die vorigen. Ein Officier und Wache. Don Carl. (hinten nach.)

Don Pedro.

Ha! Man sucht mich? Hier, Elender! versöhne den Schatten meines Vaters! (Er ersticht den Anton.)

Anton.

Anton.

Ach Freund! (Er sinkt in einen Lehnstuhl. Die Wache eilt herzu, den Don Pedro abzuhalten, welcher sich ersticht, und in einen Lehnstuhl taumelt.)

Don Pedro.

Ich sterbe vergnügt, da meine Rache vollendet ist!

Don Carl.

Ach Gott, mein Vater! (Er eilt auf ihn zu und will ihn umarmen. Don Pedro zieht den Dolch aus der Wunde und will den Don Carl erstechen. Der Officier fällt ihm in die Arme und nimmt den Dolch.)

Der Officier.

Halt Ungeheuer! du sollst nicht durch eine solche That die Strafen des Himmels über dich häufen. Ich überlasse dich Elenden, der Rache des Ewigen, da du durch deinen Dolch der Strafe der Obrigkeit entgangen bist. (Er geht mit der Wache ab.)

Don Pedro.

(Im sterbenden Ton zu dem Don Carl.)

Nichtswürdiger! Du bist meiner Rache entgangen! Doch du müssest einst durch die Hand Valers sterben, wie Anton durch meinen Dolch starb, und

zehn-

zehnfach grössere Martern leiden als er. Fluch sey auf dir von deinem sterbenden Vater!

Anton. (Er redet langsam und schwach.)

Ich vergebe Ihnen meinen Tod, ewiggeliebter Freund! Auch Sie, Don Carl! wird der Fluch eines ungerechten Vaters nicht treffen. Der Ewige wird Ihnen den Seegen angedeihen lassen, den ich Ihnen sterbend ertheilt.

Don Carl. (Welcher betrübt da steht.)

Gott, welche grosmüthige Seele! Konntest du den Tod dieses Redlichen zugeben? Welchen Kummer empfinde ich! (Er weint.)

Neunter Auftritt.

Die vorigen. Henriette. Valer.

(Sie bleiben bey dem Eingang vor Bestürzung stehen.)

Henriette.

Ach Gott! welche schreckliche Scene! Wer schützt mich?

Anton. (Er redet immer schwächer.)

Kommt, geliebte Kinder! den lezten Seegen von den sterbenden Lippen eines Vaters zu empfangen

de

euch ewig liebt. Nur wenige Minuten, so erwarten mich beglücktere Gefilde.

Valer.

Welcher Ruchlose konnte den Tagen des besten Vaters ein Ende machen! Mein Arm — (Er weint.)

Don Carl.

Zittern Sie, Freund! mein Vater war einer solchen schrecklichen That fähig.

Don Pedro. (Im Ton der Verzweifelung.) Welche Martern der Hölle quälen mich! Tod! — Ewiger! — Richter! — (Er stirbt.)

Anton.

Ich sterbe zufrieden, da mein Tod von den Händen meines Freundes kommt. Vergesset nie, geliebte Kinder! das Andenken eures unglücklichen Vaters, dessen lezter Hauch noch Liebe für euch spricht. Vergesset als Freunde des Don Carls die That seines Vaters. Ich willige in seine Heirath mit Henrietten.

Henriette.

Unser Kummer — (Sie weint.)

Anton.

Ihnen, Don Carl! schenke ich das Schiff Ihres Vaters. Mein Schiff und mein anderes Vermögen sey meinem Sohn. Henriette wird an Ihnen, Don Carl! einen Beschützer finden.

Don Carl. (Er küsset ihm die Hand und weint.)

Ja, vielgeliebter, theuerster Valer! Und wir, Valer! werden ewig Freunde seyn.

Valer.

Nie, mein Bester! soll dieses Unglück unser Band trennen.

(Anton wird immer schlechter. Es ist eine kleine Pause.)

Valer.

Seegnen Sie uns noch, bester Vater!

Anton.

Ja! lebt ewig wohl, geliebte Kinder! seyd ewig beglückt! — Verlasset mich, Eure Thränen durchboren mein Herz. Ich will noch den grossen Gedanken der Ewigkeit denken, damit ich würdig vor meinem Richter erscheinen möge.

Don

Don Carl. (Zu dem Leichnam seines Vaters.)

Lebe wohl, unglücklicher Vater! beglückter in der Ewigkeit, dein Richter! — ach! mein Herz blutet!

Henriette.

Kommen Sie, Don Carl! Sie sind unschuldig. Ich befolge den Willen meines sterbenden Vaters. Der Seegen von seinen blassen Lippen, seine schon entstellte Miene, die uns noch seegnet, wird die Stütze unserer Wohlfarth seyn. Ewig wollen wir Ihm eine stille Thräne weinen, das lezte Opfer unserer kindlichen Liebe.

Verzeichniß derer Gedichte.

Erstes Buch.

An die Musen 3
Meine Muse 5
Der Gegenstand meiner Lieder 7
Lorchen 10
TrinkLied 12
Bittschrifft an die Schönen 14
An die beiden Herren Lehmus 17
Mein Wunsch 19
Daphne. Eine Idylle 20
Die Freuden. Eine Ode. 26
Einladung auf das Land, an Lorchen. 28
Mein Vergnügen 31
Beate 33
Ein Gesicht. Bey der H. und K. Eheverbindung. 37
Trinklied 41
Klagen bey dem Grabe eines Mädgens 43
Das geh' ich ein 50
Der arme Dichter, eine Fabel 51
Ode an Lorchen. 53
Der Frühling 56
Tirsis und Daphne, eine Idylle 61

Der

Der Nord 70
Der stoische Oront. 72
Der betrogene Freier 73
Ursachen der Freude 74
Widerlegte Antwort eines Dichters 74
An seine Freunde 75
An Herrn L. F. Ronne 77
Der HeldenMuth 78
Der gedultige EheMann 79
Gedanken am Neuen Jahre 80
Mittel beglückt zu leben 86
Das Unanständige 87

Zweytes Buch.

Der Abend 91
Ode an Lorchen 95
An Lorchen nach einem Regen 97
An Amor 100
Amors Antwort an den Dichter 101
Ueber die Nachwelt 102
Der Dornstrauch 104
Der October 106
Die beste Welt 110
Menalcas und Daphnis eine Idylle 111

An die Schönen 123
Ueber die Undankbarkeit der Fürsten 124
Ode an meine Schwester 125
Die Linde. Eine Idylle 127
An die Herren J. F. Pfitz, und L. F. Nonne 129
Ode an Lorchen 131
Klagen über das schöne Geschlecht 133
Der Winter 136
An die Schönen 138
Don Pedro und Anton. Ein bürgerliches Trauerspiel.

Seite	12	Zeile 8	ließ, dem.
"	19	2	ließ, Beute.
"	43	14	ließ, Seele.
"	65	11	ließ, würde ein Kuß.
"	87	10	ließ, zechen.
"	88	10	ließ, um euch.
"	92	9	ließ, Sängrin.
"	94	4	ließ, Gewölbe.
"	107	5	ließ Schöpfung.
"	129	11	ließ, Stolz.
"	173	1	ließ, gerächt.
"	202	16	ließ, Stimme.

Die Commata, welche oft am unrechten Ort stehen, wird der geneigte Leser gütigst verbessern.

Bayerische Staatsbibliothek München

X XI. 95

ER
i
530

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nonne, Johann Gottfried Christian, / Meier, Brand. Heinr., / Bernigeroth, Carl Gottfried

Vermischte Gedichte

Jena ; Leipzig 1770

P.o.germ. 1014 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115647-3
VD18 1186169